

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Volksblatt. 1930-1933
45 (1931)**

300 (24.12.1931)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-480098](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-480098)

Tägliche Auflage: 17 000.

Einzelpreis 10 Pf.

Volksblatt

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei für Oldenburg und Ostfriesland

Hauptgeschäftsstelle: Wilhelmshaven-Küstringen, Peterstraße 7b,
Telefon Nr. 38 und 109; Geschäftsstelle Oldenburg, Alaternstraße 4,
Telefon Nr. 2508; Geschäftsstelle Nordenham, Bahnhofstraße 5,
Telefon 2259; Geschäftsstelle Brake, Bahnhofstraße 2, Telefon 341

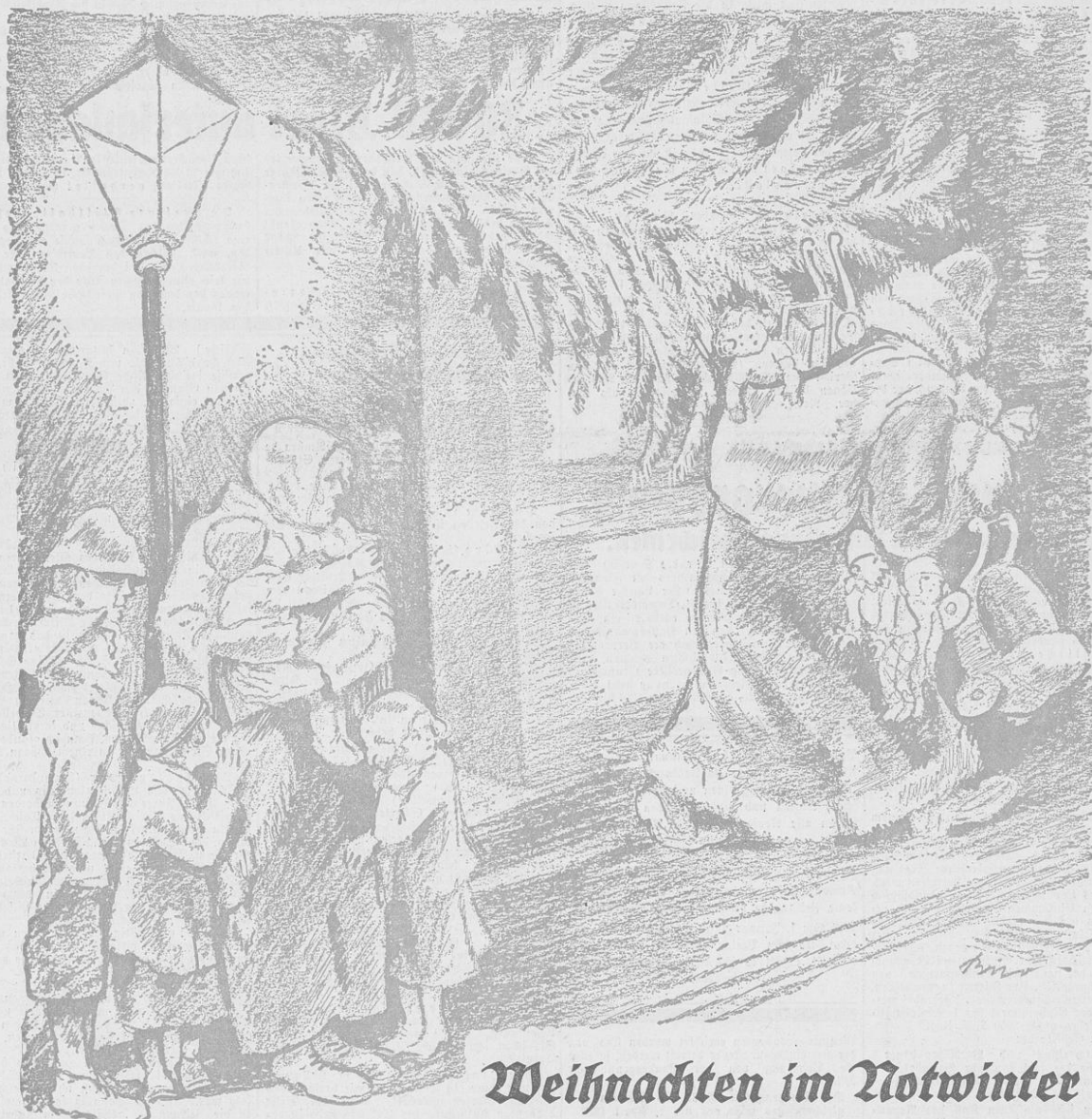
Der Bezugspreis beträgt 2,35 RM einchl. Beleggeld, Ausgabe A
2,25 RM monatlich Anzeigen: Die einmalige mm-Zeile 12 Rp.,
Ausgabe A 10 Rp., für auswärts 25 Rp., Ausgabe A 20 Rp.,
Kettamen: Einmalige mm-Zeile lokal 40 Rp., auswärts 65 Rp.

Druck und Verlag: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen
Postisches Konto: Paul Hug & Co., Wilhelmshaven-Küstringen
Hannover 18760. Das Volksblatt erscheint täglich mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage Anzeigenannahme bis 4 Uhr nachmittags

Nummer 300

Donnerstag, den 24. Dezember 1931

45. Jahrgang



Weihnachten im Notwinter

Millionen Kinder sind heut ohne Baum,
Bescherung, Lichter? — Nicht daran zu denken!
Und sehen sie, beladen mit Geschenken,
Knecht Rupprecht leuchten, ist das wie ein Traum.

Er bringt den Gabensack den andern bloß,
Den andern Baum, den andern Lichterhelle.
Was wollt denn ihr? — Ihr habt die Stempelstelle,
Denn euer Vater, der ist arbeitslos.

Watum die Menschen heute fröhlich sind,
Das haben diese Kinder längst vergessen.
Sich Spielzeug wünschen? — Nur mal satt zu essen!
Und dennoch: spielen möchte jedes Kind — — —

Erst ahnend spüren sie den Fluch der Zeit.
Noch können sie ihr Schicksal nicht begreifen.
Doch eines Tages wird Erkenntnis reifen, —
Und Kämpfer wachsen auf aus Kinderleid!

Schluß in Basel.

Das Gutachten der Sachverständigen erkennt die Wirtschafts- und Finanznöte Deutschlands an. Es steht in ihnen einen Faktor, der die Welt noch weiter ins Unheil reißen kann und fordert von der in drei Wochen zusammen tretenden Konferenz der Regierungen entlassende Maßnahmen.

(Basel, 24. Dezember. Radiodienst.) Die amtliche Verlautbarung über das Gutachten des Sachverständigenausschusses der Völkerbund-Internationalen Zahlungen ist gestern in den letzten Abendstunden bekannt gegeben worden. Das Gutachten besteht aus vier Abschnitten. Im vierten Abschnitt haben die Sachverständigen ihre Schlussfolgerungen in Form von Empfehlungen an die Regierungen gezogen. Er bezieht im wesentlichen:

„Es steht fest, daß Deutschland den aufschreibbaren Teil der Jahresraten nach Ablauf des Hooper-Jahres nicht zu konvertieren vermag. Die Lösung wird indessen auf die beliebige Weise hin, deren Ausmaß ungewiss ist, die verhältnismäßig kurze Depression übersteigt, die der neue Plan ins Auge faßt.“

Der neue Plan ging von der häßlichen Ausdehnung des Welthandels aus, innerhalb der Reparationszahlungen einen Faktor von abnehmender Bedeutung werden würden. Tatsächlich ist das Gegenteil eingetreten. Wie ist die Umkehr des Welthandels zum gemeinsamen Schritt hin, sondern das außerordentlich hohe Goldpreis hat die tatsächlichen Lasten der deutschen Jahresraten wie alle in Gold festgelegten Zahlungen um 40 Prozent erhöht. Das deutsche Problem, das im weitesten Maße die Welt ist, besteht darin, ein gemeinsames Handeln, das nur von den Regierungen ausgehen kann. Das Problem hat weitestgehende Bedeutung und es muß in viel weiteren Maßstäben als dem durch Deutschlands Lage allein gegebenen behandelt werden. Der Völkerbund-Ausschuss hat bereits im August eine außerordentliche Warnung ausgesprochen. Die Ereignisse warteten nicht. Die Krise hat gemaltliche Dimensionen angenommen. Wenn nichts geschieht, werden die eingetretenen Schwierigkeiten Vorboten weiterer Katastrophen sein. Durch die Beschränkung des wirtschaftlichen Lebens auf die politische Lage und umgekehrt wird die allgemeine Lage noch mehr verwickelt. Bei diesem verwickelten Problem müssen von den Regierungen die Tatsachen berücksichtigt werden, die der wirtschaftlichen Lage entsprechend nur nach wirtschaftlichen Gesetzen behandelt werden können. Gemalte Besorgnisse erscheinen dem Ausschuss von größter Wichtigkeit. Transaktionen von einem Lande in einem Umfang, der die Zahlungsbilanz erschüttert, müssen das allgemeine Gutachten berücksichtigen.

Stille Chaos noch vorübergehender. Gegen die Befreiung eines Schuldnerlandes von einer unerträglichen Last, um möglicherweise die Zeit auf ein günstigeres abzuwälzen, das in seiner Eigenheit als Schuldner keinesfalls nicht in der Lage ist, die Last zu tragen.

Der einzige Schritt von Dauer, der das Vertrauen wieder herstellen kann, ist die Anpassung aller zwischenstaatlichen Schulden (Reparationen und andere Kriegsschulden) an die gegenwärtige zerrüttete Lage der Welt. Endlich sind Schritte notwendig, um den energetischen Maßnahmen, mit denen die deutsche Regierung die Stabilisierung ihrer Währung verteidigt, dauernde Wirkung zu sichern. Der Ausschuss rät an die Regierungen den Appell, ohne Verzug zu Entscheidungen zu kommen und damit neue Hoffnungen auf eine Besserung der schwierigen Krise zu erwecken, die gleichermäßen auf allen lastet.“

Aus dem Bericht der Sachverständigen, der im Wortlaut erst im Laufe des heutigen Tages veröffentlicht wird, ist die Feststellung wichtig, daß sich die Lage Deutschlands und der Welt seit den Haager Konferenzen grundlegend geändert hat. An dieser Feststellung wird die neue Haager Konferenz der Regierungen, die Mitte Januar zusammentritt und aus der Erkenntnis des Sachverständigen-Ausschusses die Schlussfolgerungen ziehen soll, nicht vorübergehen können. Wir glauben, daß der Zeitpunkt wirklich da ist, an dem es heißen muß: fort mit allen weiteren Reparationsplänen!

(Paris, 24. Dezember. Radiodienst.) Von den Pariser Korrespondenten nehmen bisher nur wenige Kenntnis vom Ergebnis von Basel. Der „Matin“ weist besonders darauf hin, daß Deutschland auf Grund des Beschlusses mit Recht erklären könne, es sei nicht in der Lage, im nächsten Reparationsjahr den geschuldeten Anteil zu zahlen. — Das „Duvre“ betont, daß der Völkerbund durch den Bericht nicht getroffen worden sei und daß die Reparationen über ungeschuldeten Vordrucke schenken könnten. Wie schon festlich in dem Bericht eine erste Maßnahme, über die Reparationen drüben anders zu urteilen, als bisher. (Red.)

Gestrigte Ergänzungs-Notverordnung. Die steuerrechtlichen Anpassungsvorschriften.

Die vierte Notverordnung vom 8. Dezember war von Bestimmungen mehr gestrigter Art und minderer Bedeutung erfaßt worden, um sie einheitlich und übersichtlich zu gestalten. Die neue Verordnung des Reichspräsidenten (Anpassungsverordnung) enthält Bestimmungen dieser Art. Es handelt sich in erster Linie um steuerrechtliche Vorschriften. Zweifelsfragen werden geklärt, Auslegungswidersprüche beseitigt, der Besteuerung durch Staat und Gemeinden in gewisser Richtung Grenzen gezogen. Am einzelnen haben die neuen Bestimmungen folgenden Inhalt: Der fünfprozentige Zuschlag zur Einkommensteuer ist von mehr als 8000 RM. der Lebigenzulage und der zehnprozentigen Zantienzulage der Aufschlagsmittler werden auch für 1932 erhoben.

Es ist bestimmt worden, daß die landwirtschaftliche Einkommensteuer für die Einkünfte aus Verpachtung, die in einem landwirtschaftlichen Betrieb anfallen, nicht steigt, dagegen für die Einkünfte aus Verpachtung die in Nichtlandwirtschaft, erst von dem Zeitpunkt an, in dem eine entsprechende Regelung für das gesamte Grundvermögen getroffen wird. Verluste aus Landwirtschaft sollen grundsätzlich dem übrigen Einkommen abgezogen oder gegenbehalten auf das nächste Jahr vorgezogen werden. Verluste bis 1000 RM. dürfen außer Ansatz. Mit der Freistellung der ersten 6000 RM. des landwirtschaftlichen Einkommens ist grundsätzlich auch der steuerfreie Einkommensteil von 720 RM. abgeolten. Um Härten zu vermeiden, soll der steuerfreie Einkommensteil gewährt werden, wenn der Einkommenssteil des landwirtschaftlichen Betriebs unter 8000 RM. liegt.

Auf dem Gebiete der Einkommenssteuer und Vermögenssteuer werden für die jetzt laufende Vermögenssteueranpassung drei Maßnahmen getroffen.

Sie beziehen sich auf den Fall des Repertorgeschäftes in Aktien und des Aktienfondos, die Behaltungs von Schulden, die mit inländischen Aktien in wirtschaftlichem Zusammenhang stehen, und die Befreiung von Schulden, die mit einer unter das Schatzamtprinzip fallenden Beteiligung in wirtschaftlichem Zusammenhang stehen. Hinsichtlich der Aufbringungsumlage wird die Gleichmäßigkeit der Besteuerung hergestellt.

Die Entschärfung der Kraftfahrzeugsteuer ist vom 2. Januar 1932 an auch in Vertragsstaaten zugelassen. Die gleichzeitigen Vorschriften über die Einkommensteuer werden geändert.

Durch die Verordnung vom 6. Oktober 1931 ist die Haussteuer mit Wirkung vom 1. April 1932 ab um 20 Prozent gemindert worden.

Die Länder können aber die Senkung mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen auch individuell gestalten. Die Länder haben entsprechende Anträge bis 31. Dezember 1931 zu stellen. Die Notverordnung enthält ein ausdrückliches Verbot, daß den Hauseigentümern, die ihre Haussteuer nach der Verordnung vom 8. Dezember 1931 ablesen möchten, auch vollzogener Ablesung eine größere Grundsteuer auferlegt wird. Die Notverordnung stellt hierzu, daß die Grundstücke, auf denen von 1924 bis 1930

Versuchen Sie es ab 1. Januar mit einem Abonnement auf das „Volksblatt“. Sie finden alle Neuigkeiten, gute Romane, spannende Kurzgeschichten und täglich einen großen Bilderteil.

In der vorliegenden Ausgabe beginnt ein neuer Roman und eine neue große Artikelserie, die seine Zeitung so pflegt wie das „Volksblatt“. Wer zum 1. Januar unser Blatt lesen will und dies bald dem Verlag oder der Austrägerin mitteilt, erhält es bis dahin unentgeltlich zugesandt.

Wohnungsneubauten errichtet worden sind, von der Gemeindegeldsteuer befreit werden, solange die Beheizung von der Landesgrundsteuer befreit ist.

Die Änderung des § 35 des Finanzausgleichsgesetzes wird erst am 1. April 1932 in Kraft treten.

Zur Bekämpfung des Schmuggels sind neue Vorschriften erlassen worden, die die Errichtung von Bauzweigen in einem 50 Meter breiten Grenzstreifen von der Zustimmung der Zollbehörde abhängig macht. Kraftfahrzeuge, die zum Schmuggeln benutzt werden, werden eingezogen, auch wenn sie den Schmugglern nicht gehören.

Zur Bekämpfung der Postlage der Binnenpostämter werden die Kleinfrachten zum Zusammenhaken zu öffentlichen Poststellen ermächtigt.

Der vierte Teil der neuen Notverordnung beschäftigt sich mit der Unterbringung von ehemaligen Angehörigen der Wehrmacht

und der Schutzpolizei sowie von Schwerbeschädigten. Entlassungen anderer Erwerbstätiger werden hierdurch nicht herangezogen. Die vierjährige Vorauszahlung

China und Japan.

Am Weihnachtabend wieder kriegerisch ge'onnen.

Aus der Mandchurerei wird gemeldet, daß es dort zu einem Wiederaufleben der Kämpfe zwischen Chinesen und Japanern gekommen ist. Während die Japaner ansetzen, die Gewalt in Manchurien von Peking zu entfernen, hat die neue Kantingregierung ihre Truppen angesetzt, Angriffen gegenüber Widerstand zu leisten.

Schlechte Bauverhältnisse.

Der Senat beim Reichsaufsichtsrat für das Versicherungswesen hat, nachdem das Amt in der letzten Zeit eine größere Anzahl von Bauverlassen an Ort und Stelle geprüft hatte, entschieden, daß in fünf Fällen Antrag auf Eröffnung des Konkurses zu stellen ist. In sechs

30000 Mark unterschlagen.

Eine Revision des Reichsversicherungsamtes der Rheinprovinz ergab, daß der Geschäftsführer Hilke bei Unregelmäßigkeiten bei der Verwendung der Anstaltsmittel hat zuzuhalten kommen lassen. Die Höhe der unterschlagenen Summe steht noch nicht genau fest. Man glaubt jedoch, daß ein Betrag von annähernd 30 000 Mark unterschlagen worden ist. Die Unterschlagung ist noch im Gange.

Ergriffen!
(Wiesbaden, 24. Dezember. Radiodienst.) Der Geschäftsführer der Cona-

Unser tägliche Erzählung: Das Interview.

Von Rudolf Löwit.
(Nachdruck verboten.)

Personen: Die Dina Umbra de Vetharia; Bogena, deren Stiebtöchter; ein Interviewer.
Ort: Der Salon der Dina Umbra de Vetharia am Vormittag.

Die Dina (stillschweigend): Fräulein, ein Herr von der Zeitung ist draußen, er möchte Sie sprechen.

Die Dina (stillschweigend): Ja, wer? (Leise:) Bogena, räumen Sie sich den Vorküchler weg und die große Vorküchler. (Schreit laut:) Kuchel, bring mir den Kuchel, entnimme dem Schrank einen Band Nessel und gruppiere sich mal rechts-vertikal in einem Kuchel. Laut!) Colote, ich bitte.

Die Dina (stillschweigend): Fräulein Umbra de Vetharia läßt bitten.

Der Interviewer (tritt ein): Nach ihrem letzten Scheiternserfolg in der Filmprämie „Zwischen Koffer und Freudenhaus“ wurde ich seitens meiner Redaktion beauftragt, Sie über die Gefühle zu interviewen, die Sie nach einem solchen Erfolg heftigen.

Die Dina (stillschweigend): Mein Gott, man freut sich, man möchte kein echtes Künstler- und Theaterleben in seinen Adern haben, man sich nicht zu freuen. Aber Gewohnheit macht Kumpel (leise) melancholisch) und der Erfolg hat manchmal auch seine Schattenseiten. Im Ausland wurden mir unmittelbar nach dieser Premiere von einer fanatisierten Menge buchstäblich die Kleider vom Leibe gerissen, Hunderte von Menschen haben sich vor meinen neuen Cabaret gekniet und mir die ganze Korsettserie verhoheit. (Mit umtörter Stimme) Und ein fremder junger Mann, der einige hoffnungslose Stolz und Ehrfurcht eines alten, kranken Mütterchens, hat sich meinem wegen das Leben genommen. (Wieder leise) und schließlich heiligt: Meine größte Freude ist momentan die, daß ich wieder in dieser entzündenden Stadt mit ihren lebenswichtigen Bewohnern sein kann.

Der Interviewer (notiert und nicht): Ausgedehnt, sehr interessant, das hören die Leser gern. (Wird wieder auf.) Und haben Sie schon irgendwelche Pläne für die nächste Arbeit?

Die Dina (stillschweigend): Ach ja, Hellwood hat mir heute ein Telegramm mit dreißig verschiedenen Worten geschickt. Aber bei dieser drohenden Aufhebung des Goldstandards in den meisten Ländern muß man ein bißchen vorsichtiger sein und kann sich nicht so leicht entschließen und Berlin wird um mich und Stockholm. (Leise) auser! auser! ich will mir die Stöße durchschlagen, denn mich ist noch „Am liebsten“ mit ein großes historisches Drama. Auch ein Weltkonzert, speziell mit Karl Kraus als Partner würde mich reizen.

Der Interviewer (schreibt eifrig): Sehr interessant, direkt bodeninteressant. Und welches sind Ihre Lieblingsbücher und was ist Ihre liebste Zeit?

Die Dina (stillschweigend): Sie dürfen mich aber nicht verrotten: meine Lieblingslektüre ist ein altes, bides, christliches Kochbuch, darin kann ich oft fundenlaude blättern. (Wieder ernst) Ihre Finger spielen wie zufällig mit dem Band

der Renten für die Bekleidungsleistungsgeldleistungen wird nunmehr eine noch monatlich befristet. Um die Gefahr der Abwanderung bedeutendsten deutschen Kulturbesitzes ins Ausland vorzubeugen.

ist die Geltungsbauer der Verordnung vom 11. Dezember 1919 über die Ausfuhr von Kunstwerken um ein Jahr verlängert worden.

Die Reichsregierung wird ermächtigt, in Ergänzung des Gerichtsverfallungsgegesetzes und der Rechtsanpassungsverordnung besondere Vorschriften für den Fall der Aufhebung der Aufhebung von Gerichten zu erlassen. Weiter ist die Geltungsbauer der Verordnung vom 31. Dezember 1931 befristet. Lohnprüfungsordnung um ein halbes Jahr verlängert worden.

Die Fleckabreise.

Der deutsche Fleckerverband hat sich bereit erklärt, seinen Mitgliedern die Herabsetzung der Reparationsleistungen zu empfehlen, die bei dem am 15. 9. 1931, bei Stillschweigend 20 9. 1931, bei Stillschweigend 25 9. 1931 höchsten betragen sollen. Die Erhöhung der Umkehrer wird um 6 Gewebe getrieben. Der Reichskommissar hat sich bereit erklärt, zugeit von einer amtlichen Festlegung des Preisspannen abzusehen.

Das Interview.

Der deutsche Fleckerverband hat sich bereit erklärt, seinen Mitgliedern die Herabsetzung der Reparationsleistungen zu empfehlen, die bei dem am 15. 9. 1931, bei Stillschweigend 20 9. 1931, bei Stillschweigend 25 9. 1931 höchsten betragen sollen. Die Erhöhung der Umkehrer wird um 6 Gewebe getrieben. Der Reichskommissar hat sich bereit erklärt, zugeit von einer amtlichen Festlegung des Preisspannen abzusehen.

30000 Mark unterschlagen.

Eine Revision des Reichsversicherungsamtes der Rheinprovinz ergab, daß der Geschäftsführer Hilke bei Unregelmäßigkeiten bei der Verwendung der Anstaltsmittel hat zuzuhalten kommen lassen. Die Höhe der unterschlagenen Summe steht noch nicht genau fest. Man glaubt jedoch, daß ein Betrag von annähernd 30 000 Mark unterschlagen worden ist. Die Unterschlagung ist noch im Gange.

Ergriffen!
(Wiesbaden, 24. Dezember. Radiodienst.) Der Geschäftsführer der Cona-

Personen: Die Dina Umbra de Vetharia; Bogena, deren Stiebtöchter; ein Interviewer.
Ort: Der Salon der Dina Umbra de Vetharia am Vormittag.

Die Dina (stillschweigend): Fräulein, ein Herr von der Zeitung ist draußen, er möchte Sie sprechen.

Die Dina (stillschweigend): Ja, wer? (Leise:) Bogena, räumen Sie sich den Vorküchler weg und die große Vorküchler. (Schreit laut:) Kuchel, bring mir den Kuchel, entnimme dem Schrank einen Band Nessel und gruppiere sich mal rechts-vertikal in einem Kuchel. Laut!) Colote, ich bitte.

Die Dina (stillschweigend): Fräulein Umbra de Vetharia läßt bitten.

Der Interviewer (tritt ein): Nach ihrem letzten Scheiternserfolg in der Filmprämie „Zwischen Koffer und Freudenhaus“ wurde ich seitens meiner Redaktion beauftragt, Sie über die Gefühle zu interviewen, die Sie nach einem solchen Erfolg heftigen.

Die Dina (stillschweigend): Mein Gott, man freut sich, man möchte kein echtes Künstler- und Theaterleben in seinen Adern haben, man sich nicht zu freuen. Aber Gewohnheit macht Kumpel (leise) melancholisch) und der Erfolg hat manchmal auch seine Schattenseiten. Im Ausland wurden mir unmittelbar nach dieser Premiere von einer fanatisierten Menge buchstäblich die Kleider vom Leibe gerissen, Hunderte von Menschen haben sich vor meinen neuen Cabaret gekniet und mir die ganze Korsettserie verhoheit. (Mit umtörter Stimme) Und ein fremder junger Mann, der einige hoffnungslose Stolz und Ehrfurcht eines alten, kranken Mütterchens, hat sich meinem wegen das Leben genommen. (Wieder leise) und schließlich heiligt: Meine größte Freude ist momentan die, daß ich wieder in dieser entzündenden Stadt mit ihren lebenswichtigen Bewohnern sein kann.

Der Interviewer (notiert und nicht): Ausgedehnt, sehr interessant, das hören die Leser gern. (Wird wieder auf.) Und haben Sie schon irgendwelche Pläne für die nächste Arbeit?

Die Dina (stillschweigend): Ach ja, Hellwood hat mir heute ein Telegramm mit dreißig verschiedenen Worten geschickt. Aber bei dieser drohenden Aufhebung des Goldstandards in den meisten Ländern muß man ein bißchen vorsichtiger sein und kann sich nicht so leicht entschließen und Berlin wird um mich und Stockholm. (Leise) auser! auser! ich will mir die Stöße durchschlagen, denn mich ist noch „Am liebsten“ mit ein großes historisches Drama. Auch ein Weltkonzert, speziell mit Karl Kraus als Partner würde mich reizen.

Der Interviewer (schreibt eifrig): Sehr interessant, direkt bodeninteressant. Und welches sind Ihre Lieblingsbücher und was ist Ihre liebste Zeit?

Die Dina (stillschweigend): Sie dürfen mich aber nicht verrotten: meine Lieblingslektüre ist ein altes, bides, christliches Kochbuch, darin kann ich oft fundenlaude blättern. (Wieder ernst) Ihre Finger spielen wie zufällig mit dem Band

der Renten für die Bekleidungsleistungsgeldleistungen wird nunmehr eine noch monatlich befristet. Um die Gefahr der Abwanderung bedeutendsten deutschen Kulturbesitzes ins Ausland vorzubeugen.

Weihnacht



Dämmerstille Nebelfelder,
 schneedurchglänzte Einsamkeit
 und ein wunderbarer, weicher
 Weihnachtsfriede weit und breit.

Nur mitunter, windverloren,
 zieht ein Rauschen durch die Welt,
 und ein leises Glockenklingen
 wandert übers stille Feld.

Und dich grüßen alle Wunder,
 die am lauten Tag geruht,
 und dein Herz singt Kinderlieder,
 und dein Sinn wird fromm und gut.

Und dein Blick ist voller Leuchten,
 längst Entschlafnes ist erwacht . . .
 und so gehst du durch die stille,
 wunderweiche Winternacht.

Die Weihnachtsgabe. / Erzählung von G. Schröer.

Die kleine Gemeinde Hebern liegt hoch über der vielbesetzten Ebene. Sie bettet sich in ein tiefes Waldtal, und von dem aus gehen elfliche Grabentrinnen tiefer in das Gebirge hinein, und da liegt hier nach ein Haus und dort ein, und das alles ist die Gemeinde Hebern. Es leben arme Leute da. Drei oder vier, die einen Hof haben, der sie ein wenig reichlicher ernährt, eine ganze Anzahl, die elfliche Hängen im Ställen haben und viele, die sich als Lettermacher oder Köhler oder Holzschneider nur eben durchschlagen. Sie sind aufeinander angekommen, sollten das in ihrer Uaeblichkeit und Gne auch beuflische als drunter im weiten Lande, und so lebt denn der Gemein schaftsmann unter ihnen härker als da, wo bei Menschen von allen Seiten Hilfe und Rat leicht zu werden vermag.

Und etwas ist, was in ihnen lebt, das ist tief und findlich und fraalos. — Der alte Lehrer Bang steht unter ihnen wie ein Patriarch, er ist ihnen alles, und wer zu ihm kommt, der kommt gemüthlich mit einem Ansehen. Sei es, daß sich oder Weisheit kamt ist oder daß ein Brief vom Gericht kam über das Geld nicht reicht, wie sie es auch drehen mögen. So all Lehrer Bangs Wort in Hebern wie gute Goldmünze.

Der Krieg hat dem Dörflein nicht eripart, nichts von seiner Größe, für die Lehrer Bang ein offenes Auge hat und nichts von seinem Leide. Eines oder hatte der Kämpfer im stillen Weiler vermocht. Er hat der Zeit ihre Bitternis genommen. Das ist ihm gefahren und war doch ein höheres Wert und waren tausend und tausend Dienste und Wankungen und ein flares, hedenreines Vorbild nötig. Die Verwirrung ist nicht in das Waldtal hinein gedrungen. Die Köt haben die Leute untereinander erträglich gemacht, indem sie tiefer die Liebe stellten.

Nun steht das Weihnachtsfest wieder einmal draußen. Noch jedesmal hat Lehrer Bang zu Weihnacht ein Besondere geacht, aber diesmal findet er nichts. Er arbeits, plant und — verzweifelt. Es ist alles schon da gewesen. Gaben sammeln für elfliche Arme? Ach, das tut er seit dreißig Jahren. Eine Christbaumfeier? Er hält an jedem Weihnachtsabend eine Feier. Diesmal wird sie noch enger und eindringlicher sein als im vorigen Jahre. Das Besondere aber, das er sucht, das findet er nicht. So leht er denn zuletzt den Punkt hinter sein Bemühen. Es gibt nichts, das ihm recht scheint.

Im Vorbeigehen hält er die Eva Reichert an. Eva, du sollst dich Großmutter Feiler ein bißchen annehmen am Weihnachtsabend. An leben hat sie ja soviel, aber sie ist so alleine und hört gerne ein Lied. Kommt ihr ein wenig. Weist, daß sie auch merkt, daß Weihnacht ist.

Das war alles, worauf Lehrer Bang versiel. Eva Reichert ist ein Mädchen, so an die neun Jahre, hat ein liebliches, zartes Gesicht und eine gläserne, süße Stimme. Ihre Großmutter Feiler wohnt in einem einstädtigen Häuschen an der Ebene, ganz allein und müde. Die heilige Nacht, ganz auf die Berge und die Hüften. Sternensicht trostlich vom hohen Himmel, der auf den Wipfeln der dunklen Schirmtannen ruht, das Schneefeld ist schwarz und tut den Augen wohl, und ein tiefer, tiefer Frieden wandelt durch die Waldtäler. Die Stimmen der Menschen sind verhallen, und die Ähren schauern — nach unten, nach unten, als ob sie noch so reich waren, daß wir gar nicht wußten wie sehr!

Großmutter Feiler sitzt beim dürftigen Lichtlein am Tische und liest. Damals, als die noch lebte und die, und als die Not noch nicht so wesenweit war! Wohl war es ihr, als hätte die Orienttür geknarrt, aber am Ende hatte sie

sich verführt. Da klang ins Sinnen und leise Seufzen ein Stimmlein wie vom Himmel her: „O du fröhliche o du selige.“ An Not und Tummer: O du fröhliche! Großmutter Feiler ist und läßt es tropfen aus den Augen. Und das Stimmlein klang noch ein Lied, eines das man sonst nicht zu Weihnacht zu singen pflegt, das aber stark ist vor allen anderen. „Mit untrer Macht ist nichts getan.“ Da tritt Großmutter Feiler unter die Tür, und da steht Reichert's Eva hat ein bißel kleine, verlegene Augen und seine hellen Lippen fallen wie ein goldener Schein auf das dunkle Mädchen. „Evele!“ sagt die Alte und streckt ihre dünnen Arme dem Kinde entgegen. „Evele, du hast mir Weihnacht gegeben, hab' Dank.“ Kind, kein wie ein Engel bist du mir gekommen.“ Sie zieht das Kind in die Stube, sie streichelt es und plaudert, und da fällt ihr etwas ein. „Evele, täst wohl der Beiers Mutter auch so ein Lied singen?“

„Aber freilich.“
„So komm.“ Die Alte nimmt das Kind an der Hand. Bei der Beiers Mutter ist es dasselbe wie bei Großmutter Feiler, nur daß die

weil, wie wohl so ein Lied dem alten Christoph nicht würde. Beim Christoph sind sie schon zu dritt, beim alten Heinrich Ebert zu viert, und das wachst und wächst.

Wasan nicht ein Kind, das den ganzen starken Weihnachtsgesang in der Kette und im Herzen trägt, und hinter drein kommt lauter wie des kindlichen, stierenden Alter. Es geht wie ein starker Schein über dem wunderlichen Auge und die Berührung raunen und wahren von wunderbarer Weisheit. Wenn das Gesche die Weihnachtsgesänge sind dann rufen die Alten und haben helle Augen und wenn sie ein Lied der Not singt, dann gehen satternde Stimmen ein Schlußchen drein. Wunderlich ist es vordringend, und doch einander wdrängend, bemüht, seinen von der weisheitlichen Stunde auszuweichen und selber immer tiefer dem Frieden irrend, so steht er doch und wahren es, daß sie vom Weihnachtsgesange ein Lied für das Gescheitelein mitsingen. Lehrer Bang aber steht den Jua, acht leise hinterdrein und lauscht. Er schüttelt den Kopf. „Das ist vom Herrocht. So klein ist es und so groß, daß nur ein Kind darauf kommen konnte.“

Selige Weihnachtstied. / Verfaßt von Oscar Ortlepp.

„Muschel, kumm!“ Lütt Anno leet in de Köt allein. Dat weur all schummern, un dat weur Weihnachtensabend. Babber un Wabber, de weurn in de grote Stuu toganen — op der Weihnachtsmann leuten, harr Wan, der lecht, de sun un Obend noch tomen. De kunn hier durch de Köt komet! — Wat denn? — Lütt Anno weur bang. Kumm, Muschel!

De grote lmatte Kater op de Kofenstik stann op un mauf sid lana, he sprung raf un de Küt un sneer sid an lütt Anno ran. „Mian?“

„Sillik Obend, Musche!“ — Lütt Anno rit em ower den swarten Pusel. „Kumm de Weihnachtsmann hier dorch, Muschi?“

„Weet nich!“ ja Muschi.
„Bijh oof bang, Muschi?“

„Ja nich! — Seß denn wat uteut, Anno?“
„So, Muschi,“ nicktop Anno, „min scheunz bunte Schötter! — weest woll, de id leh Jöhr vun den Weihnachtsmann isent fregen denn, — de hepp id zwetwegen. Id hepp den Schein, le is mit de Hand fullen, de id je opwachen woll.“ Ward Weihnachtsmann un schellen, Muschi?“

„Id weet nich rech, Anno! — Seß noch wider wat uteut?“

„Min Popp, Muschi! — Muß oder jo un jo nig nolegen, heus? — De hepp id inner Wabber ehr Bedd verholten. De Kopp is in Dutt! Se is mi vun Schoot fullen, als de Schötkensseger weelich an de Dör kamm; der hepp id jo verjogt. Sull de Weihnachtsmann dat zutragen, Muschi?“

„Männigmal hett de Weihnachtsmann oof all een Kestje brocht, Anno!“

„Id kniep ut, Muschi!“

„Weur id nich dohn, Anno, — hie is dat mollig un warm.“

„Kniep du man ut, Anno!“

„Weeten harr dat lecht? — Anno leet sid ver- schraden un. Op den Koofboden, der reug sid dat! — Gen Mus, — We, gen lütt Kerl, weur dat. As een Mus, so lütt, un mit een grünen Bart!“ — „Wat wullt du, lütt Anno?“

„Id will mit di no dat Wunnerland“, ja de lütt Kerl.

„No dat Wunnerland? — — Wat sech du dorto, Muschi?“

„Do dat nich, Anno!“

„Wunnerland! — Dor mußt dat lsehn sin, Muschi.“ — „Wullt nich mit?“

„Goh man, id bit bin bi di“, ja Muschi.

„Dat gung foorts dorch de Wand dorch in de Nacht rin. Düster buten, leen Stern an Heben, Gen Licht hienler dor achter; dat weur oder wiet weg.“

„Dor op to, lütt Anno?“ „Jejo, jejo!“ — De Mann weur weg, Anno weure allein. Da gung le on dat Licht to.

„Dat weur een lütt Sus. Oh! Grootmutter leet an Tisch bi de Lamp un lutt Strümp. Anno klop an de Fensterstiege an: „Kom id hier rech, Grootmutter?“

„Grootmutter kamm mit ehr Knüttlich an dat Finster, leet oder ehr Brill weg un ja: „Ne, wullt jo no Wunnerland, muß noch een biten wieder gohn.“

„Ja dat noch wiet, oh! Grootmutter?“

„Id weet oof nich, — Den Weg weet keen een.“

„Keen een? — Wat fall id denn dor?“

„Weiter gohn!“ — Kummst woll heun!“ — Teup mol — een Deel will id bi leggen: de dat Wunnerland leuten leit, de hett een Wunsch free. Wenn he den uspreken leit, denn droppi dat in, Vergeet dat nich, lütt Anno!“

„De Weg län grau vor ehr Feit. Dor op gung dat no dat Wunnerland hen. Se stamp dor op dol. — Nu reut dat no Brod-Appel, hm!“

„Id leet!“ — Dor gung le no; der kamm le an de Dör vun de Appelher. De Dör lünn all open, Anno kunn lo rindahn. De Appelher kamm in de Döns an Oben: „Kumm man, Anno!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Anno nehm een ut de Schottel un heet dor in. hm! — wo lseun! — Ober op einmal lseun le toom, je verämmer sid un würr een lütt Katt, — een Katt, jo! — lwaat un gel un würr. De Appelher lach: „No, min lütt Anno, nu seist dat nich no dat Wunnerland, nu kumm in min Keller un un mozn was lacht.“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Id weur, hie Appel! — Bang man driekt tot!“

„Dat gung oof Oeder dat Dak wea kamm le wedder op de graue Stro. Se gung to. Wunnen hat Wunnenland woll lseun do? — Was wiet? — Nu kamm no na den Koofen. Is dor dat Wunnenland? Se leup un Waa. Dor lad op einmal de Koofen immer ehrt Feit wea; dat gung dat mit ehr, deep dol. Woben kunn ehr lmatte Kater un leet ihr mit aleunige Dogen no. „Hep mit doch Muschi!“

„Id kann di nich mehr helpen!“ ja Muschi. „Nu weur id oof to Sus!“ lütt Anno.

„Nu harr Anno ehrn Wunsch uspreken, — un dor leet le wedder in Sus in de Köt. De Dör no de Stuu gung grad on. Dor hrem de Dan- nenboom, de Wunnenboom. De Weihnachtsmann weur dor welen in de Tied.

„Lütt Anno kunn mit ein Finger in de Mund. „Se dat nu Wunnenland. Wunnen?“

„No, Deern, kumm man rin, Sillikert hett di oof een lseun nee! Popp brocht. Dor lügt le, — un noch mehr!“

„De lwaite Kater kreff lütt Anno an de Knece latus Anno, böh em oof wies em de nee Bone.“ „Katt mol, Muschi, mol lseun!“ — — — Un dor weur selige Weihnachtstied.

Stille Weihnacht.

„Dat wär dor bree Jöhrn, en Dag vor Hei- ligabend. Id muß von de Welt nich mehr horn und lehn, Wör all sein Wochen arbets. Wat gung mi de Feid von de Menschen an? Woonen lutt id Weihnachtens feern? Wien Logis- mirung gung dat, id nich anners. Ehr! Man harr de See beholt un le leet mit ehr beiten Rinner allein — wuß nich in noch ut. Von morgens bet obends gung je schün un rein- molen, bloß dat de Rinner nich zu gungren braken.

„Wie seeten inne Köt, de Rinner wär n all to Bett, leener muß en Wort legen. Ja mi freet un ramor de Hagen gegen un Min- schen. Wien Wirrin harr den Kopp in de Sonnen full un weelich.“

„Wo lutt id Gedenke for ehr Rinner her- zietzen? Nich mol in Dannenboom droff je kumpen, wenn je Weihnachtens über nich fra- un wull.“

„Un dat leit jo weß, heiligabend, Rinner an leen Dannenboom. Un id kunn id nich helpen.

„Dor lutt id lütte Feite in den Nachtig rin- sprangen. Frall sien Wabber un den Hals un nich; Wökt man nich bang! Got den Kopp man nich hangen. Wenn uns de Weihnachtsmann wrotzen of nig bringen leit, anner Jöhr kumm je leupen, wenn je Weihnachtens über nich fra- un wull.“

„Wenn mi hüt un wat verquer geht, denn litt mi de lütt Jüng un un röppt mi to: „Lot den Kopp man nich hangen!“

Weihnachten auf See.

Von Louise Thaden. un wull

„In der stillen, der heiligen Nacht, — durchsturt ein Schifflein das Meer, — die Schmutz hält licht am Steuer Wacht — woß unter dem Sternenschein —

„Aus den rauhen Kehlen drinat kein Ton, — der vom Weihnachtensblindein spricht, — doch stille Gedanken fliehen davon — zur Heimat, — zum Kerzenlicht.“

„Und wie das Auge die Nacht durchdringt fliegt Stern auf Sternlein vom Nord. Ein Engeln Ketten vom Himmel bringt —! Stumm schauen die Männer an Bord.“

„Des Nordlichts Wunder am Himmel prangt wie kraulender Ketzen Braut, — da haben die Herzen zu singen verlangt — das — „Stille, heilige Nacht!“ — —!

Niederdeutsche Weihnachten auf dem Lande in alter Zeit.

Von Ernst Edgar Reimerdes.

Die Weihnachtsfeier mit Christbaum und Geschenken, die uns heute als etwas Selbstverständliches erscheint und ohne die wir uns das schönste Fest des Kirchenjahres überhaupt nicht vorstellen können, hat in Niederländern auf dem Lande, namentlich in abgelegenen Dörfern, erst verhältnismäßig spät Eingang gefunden. Nicht zuletzt fragen die ärmlichen Verhältnisse in manchen Gegenden (s. B. in der Lüneburger Heide) viel mit dazu bei, daß eine weltliche Feier in der Form wie in den benachbarten Städten unterlieh. Der Landmann hatte seine besonderen Sitten, allerbekanntest von Gesellschaf zu Gesellschaf, bis der Einfluß jugendlicher Familien sie schließlich in Vergessenheit geraten ließ. Auch ohne Tannenbaum und Geschenke war es die einzige Feier in alter Zeit ein frohes Fest. Weist wurde gerade vorher geschlichtet, so daß Fleisch und Wurst in Hülle und Fülle vorhanden waren; dazu kamen die süßen Stollen, Butterküchen usw., vor allem die Äpfel, die Kuchenbrote aus Weizenmehl, Butter und Karolinen, die Kinder und Dienstboten zum heiligen Christ geschenkt bekamen. Ursprünglich war es die einzige Weihnachtsgabe, denn eine Bescherung aus je jener Zeit noch nicht. Später kam die Gütie auf, daß die Kinder am heiligen Abend vor dem Schlafengehen ihre Mützen oder Schuhe, manchmal auch wohl einen Teller auf den Tisch oder vor das Bettler stellten und am andern Morgen fanden sie eine Schokolade, ein Stückchen Rindfleisch (Königs-Kuchen) (Rind-Fei-les-Kuchen) darin, die das Jesuskind (Königs, Könies) über Nacht gebracht hatte. Die den Kindern gespendeten Kuchen stellten häufig einen Paß oder einer Reiter zu Pferde (Kütter to Feer) dar,

das Abbild des Schimmelreiters Wotan; eine Erinnerung aus heidnischer Zeit. — Vor dem Fest erschien ein Erwählener als König verkleidet (in manchen Gegenden unter dem Namen Niklas oder Kas, Nikolaus) mit einer Rute und einembeutel voll Äpfel und Nüsse, die er unter die Kinder verteilte, nachdem sie Gebete aufgelist hatten. — Arme Dorfbewohner erhielten noch vor einigen Jahrzehnten von den wohlhabenderen Bauern als Festgabe ihr „Weihnachtsholz“; Verwandte und Bekannte in der Stadt wurden ebenfalls bedacht, es war das der Dank dafür, daß sie, wenn sie dort einkehrten, jedesmal Kaffee bekamen, wozu sie ihre mitgebrachten Schmarren vertriehen. Weihnachtsholz nannte man auch überhandte Koffproben vom Schafoten. Verschiedene Köpfer Wiedersehens erhielten als Abgabe jedes Jahr mehrere Faden Weihnachtsholz.

Am heiligen Abend oder in der frühe des ersten Weihnachtstages war Gottesdienst. Da es in alter Zeit in den Kirchen noch keine Beleuchtung gab, brachte jeder sein Waschlisch mit, das er in einen einfaßen Schälcher aus Blech oder Messing vor seinem Platz aufstellte. Aber es sich leisten konnte, brante einen „Siebenstern“ an, einen Leuchter mit sieben Lichtern, ähnlich dem jüdischen Chanuuleuchter, wie er heute noch in Gebrauch ist. Da aus diesem „Siebenstern“ die Sitte des Lichtergesandeten Weihnachtsholzes entstanden ist, wie manchem bekannt ist, wird, wozu dasingelichte Siebensternsoll noch neueren Fortschritten zufolge nicht das Stoff, wie man lange Zeit annahm, sondern Niederlassen die Urheimat des Weihnachtsholzes mit Lichtern sein. Wie aus einem Brief der Herzogin Elisabeth Charlotte von

Orleans, bekannt unter dem Namen Ufletotte von der Pfalz, vom Jahre 1708 an ihre Tochter, die Herzogin von Lothringen, herzogert, gab es schon 1660 in Hannover den mit Kerzen besetzten Weihnachtsholzesbaum.

Nach dem Besuch des Gottesdienstes wurde allem Brauch zufolge belonders gut und reichlich gegessen, wobei einer den andern zu über- treffen suchte. Man nannte deshalb den Abend in manchen Gegenden (s. B. im Sildteil der Lüneburger Heide) Wulfburtsabend (Wolfsburch- abend) für Belandt war ebenfalls gelohnt, bei der die niemals die Branntwinalschal (Branntwinalschal) sehen, bestehend aus ge- riechenem troffen Honigtuden mit Branntwein oder kaltem Kaffee, zerfeinertem Kuchen und Branntwein, die in einer Zinnhülle auf den Tisch kam und wie Suppe von zinnernen Tellern gegessen wurde. Ein gefülltes Gefäß das schnell heraufste und eine ausgelassene Stim- mung hervorbrachte. In einigen Dörfern der Uelzener Gegend soll Branntwinalschal heutzutage immer noch gegossen werden. — Die allgemeine Festfreude kam auch dem Vieh zugute, es erhielt am Weihnachtsabend eine besonders reichliche Futtermal und für die Bögel wurde eine Garbe Korn auf einer Stange aufgestellt.

Nach dem Essen sang man geistliche Lieder und las aus der Bibel das Kapitel von der Geburt Christi vor. Früher leuchtete man im Kreise Gelle am heiligen Abend mit einem Licht unter dem Christlich, um nach Getreidebeständen zu sehen, die von der Dreifeln und dem Ge- sche unter den Schälchen herangezogen worden waren. Se größer die Zahl war, desto reichlicher fiel angeblich im neuen Jahre die Ernte aus.

Die Sitte des Weihnachtsholzes hat sich in Niederlassen auf dem Lande erst sehr spät ein- gebürgert, noch in den vier Jahren des vergan- genen Jahrhunderts hat man die geschmückte Weihnachtsbäume in den Bauernhäusern (besonders im Gebiet der Lüneburger Heide) sehr selten an. Wahrscheinlich ist sie zu- erst in den Pastoren- und Lehrerdörfern einge- führt worden und hat sich von dort aus all-

mählich in der Gemeinde verbreitet. Häufig war der in der Schule aufgestellte Weihnachtsbaum der einzige des ganzen Dorfes. Die Konfirmanden und Konfirmanten des betreffenden Jahresanges jagt für keine Ausnahmung, zu deren Rollen alle beitragen. Wodanlag vorher begannen die Vorbereitungen, die Gelder sammelten der „oberste“ Knabe und das „oberste“ Mädchen ein. Wer nichts gab, durfte auch nicht an der Feier teilnehmen. Den Tannenbaum holte man aus dem Gemeindefort und wenn es auch nicht erlaubt war, so wurde es doch häufig wegend gebuhdet. Die Aus- schmückung mit bunten Ketten, Kaufgold, Nüssen, vergoldeten Äpfeln und Wäffeln, Papier- rosen und Lilien usw. erfolgte nach Ueberein- kunft in einem Bauernhause am Tage vor dem Fest bei verschlossenen Türen, und wenn das vollendet war, trug der häßliche Mann des be- treffenden Hofes den Baum nach der Schule, während die ihm begleitenden Kinder Weh- nachtsholzes annehmen. Das war das Zeichen für die Erwählungen, sich nach dem Schulhause zu begeben, wo eine Christfeier abgehalten wurde, die mit einer Ansprache der ersten Konfirmandin an den Lehrer begann. (Man konnte das „Hören“ dieser hielt an dem selbigen Tage und mit dem gemeinlichlichen Gesang eines Weihnachtsholzes endete die lichte, him- melsvolle Feier. Unter dem Weihnachtsholzesbaum, der Eigentum des Lehrers blieb, lag regelmäßig ein buntes Halstuch oder eine Zabatpfeife, jo daß der Beselichte im Laufe der Zahl eine kostliche Sammlung dieser Gegenstände zusammenbekam.

Die mit der Ausschmückung eines Tannen- baums verbundene Weihnachtsholzesfeier der Kinder fand ursprünglich in der frühe des ersten Heiligtages und nicht wie heute am heiligen Abend statt. Die Geschenke fielen sehr bescheiden aus, anfänglich gab es nur nützliche Dinge, dazu kam ein Teller mit Äpfeln, Nüssen, Honigtuden und später etwas Spielzeug. Die Dienstboten erhielten nun ebenfalls Weihnachtsholzes und wenn sie auch nicht besonders kost- bar waren, so wurden sie doch dankbar aufgenom- men in jener genügsamen Zeit.

Stalin.

Die Lebensgeschichte dieses Regenten eines 150-Millionen-Volkes ist lesam genug. Stalins Vater war ein eingeborener Bauer aus dem grünen Dorfe Didi-Plio bei Tiflis; später wurde er Gutsbesitzer in einer Eisenfabrik. Der Sohn Josif Wladimirovitch Dschugaschwili — das ist Stalin's erster Name — verbrachte seine Jugend in der Stadt Gori bei Tiflis, deren russisch-orthodoxe Geistlichenschiele er besuchte. 1893, als Vierzehnjähriger, trat er in das Priesterseminar von Tiflis ein. Diese geistlichen Schulen waren im damaligen Genuß (Georgien) Pfandstätten des antirussisch-georgianischen Nationalismus; aber auch den marxistisch-internationalen Ideen hing ein Teil der jungen künftigen Geistlichen an. Im Seminar wurde Dschugaschwili Führer des marxistischen Zirkels. Schon als Vierzehnjähriger nimmt er an geheimen sozialdemokratischen Versammlungen teil (die Partei darf verboten) und bestreitet sich als marxistischer Agitator in den Fabriken und Eisenbahnerkreisen von Tiflis. 1899, im 20. Lebensjahr, wird er als „hilfslos“ aus dem Seminar ausgeschlossen, hängt den Priesterrock an den Nagel und wird Berufsvorbereitender in einem Kreis für ein leitendes Mitglied der Tifliser marxistischen Organisation; bald gerät er unter den Einfluß des kauschischen Intellektuellen Kuratowski, der mit Lenin in Verbindung steht. Es beginnt der Kampf zwischen den „Alten“ und den „Jungen“ unter den russischen Marxisten, der viele Jahre später zur Spaltung der russischen Sozialdemokratie in Bolschewiki (Majorität) und Menschewiki (Minderheit) führt.

Eine 1901 von der Obrigkeit, der zaristischen politischen Geheimpolizei, durchgeführte Hausdurchsuchung veranlaßt den nun 22jährigen Dschugaschwili „unterirdisch“ zu werden; jedoch Jahre lang bleibt er inhaftig; er nennt sich abwechselnd David, Roba, Wladiwode, Tschichon, Kwanomitsch, Stalin (ital. russisch: Stahl, „Stalin“ auf deutsch etwa „Der Stählerne“). Und damit geht es ihm wie vielen der großen Bolschewiki, daß eines der Revolutionärsnamen aus der „unterirdischen“ Zeit — Stalin — auch nach dem Siege sein Name bleibt, weil die revolutionäre Welt nur diesen Namen kennt; auf die gleiche Weise ist aus Hlamanow ein Lenin geworden, aus Radomyski ein Sinowjew, aus Tschernin ein Trotzki und aus Bolschewin ein Wabot.

Im März 1902 wird Stalin in Batum, wohin er übergesiedelt ist, zum erstenmal verhaftet. Zunächst bleibt er fast zwei Jahre im Untersuchungsgefängnis, dann wird er für drei Jahre nach Sibirien, in die Gegend von Krasnojarsk verbannt. Ein Monat nach der Ankunft im Verbannsort entweicht er und kehrt heimlich nach Tiflis zurück. Dort leitet er nun das geheime bolschewistische Presseorgan „Kampf des Proletariats“, im Revolutionärsjahr 1905 verfaßt er seine erste größere Schrift, eine Auseinandersetzung mit den Menschewiki in georgischer Sprache. Gegen Ende dieses Jahres wird er Vertrieber der kauschischen Bolschewiki zur bolschewistischen Konferenz nach Trammerfors in Finnland, wo er sich endgültig mit Lenin vereinigt. Ein Jahr nachher finden wir Stalin unter dem Namen Kwanomitsch auf dem Parteikongreß der Bolschewiki in Stockholm, 1907 auf dem Londoner Kongreß, 1917 auf dem Kongreß in Genéve, in Tiflis, dann in Baku, wo seine Zeitungen heraus und agitiert unter den kauschischen Arbeitern; unter seiner Leitung wird Baku eine der „Hilfswellen“ des Bolschewismus. In dieser Zeit soll Stalin auch während einer der großen „Expropriationen“ zugunsten der Partei die beteiligten Personen in Tiflis wieder ein Einverständnis bewacht Geldtransport überfallen, durch einen Bombenwurf geprengt und beraubt.

Im März 1908 wird Stalin zum zweiten Male verhaftet und nach achtmonatiger Haft auf drei Jahre ins nördliche Gouvernement Wolgoda verbannt. Dort führt er prompt nach einigen Monaten und kehrt sich wieder in Baku frei. 1910 ernannt ihn die Obrigkeit und transportiert ihn nach Wolgoda zurück. 1911 flieht er wieder und wird von der Parteileitung nach Petersburg kommandiert, bald aber wiederum verhaftet und nach Wolgoda gebracht. Nochmals kehrt er aus und geht nach

Der oberste der Landjäger.

Ein sensationeller Prozeß in Oltrepneun.

Aus Neidenburg (Oltrepneun) wird berichtet: Der Oberlandjäger Reinholz und Frau wurden hier am Dienstag „wegen gemeinschaftlich-willkürlich falschen Anschuldigungen in Lateinheit mit Beleidigung“ zu je drei Monaten Gefängnis verurteilt.

Dieses Urteil kann nach dem ganzen Verlauf des Prozesses nur als Tadelurteil bezeichnet werden. Der Prozeß ist auf Verhörungen zurückzuführen, die Reinholz und Frau über den Leiter der Landjägererei des Kreises Neidenburg, den früheren Landjägerleutnant Brandtänder, gemacht haben.

Brandtänder war jahrelang der Vertraute des Landrates des Kreises, des inzwischen verstorbenen deutschnationalen Freiherrn von Wirsach.

Reinholz und seine Frau behaupten, daß Brandtänder am 7. August 1928 in angetrunkenem Zustand in Stotina ihre Wohnung betreten habe, obwohl er wissen müßte, daß der Wohnungsinhaber abwesend war. Brandtänder soll sich in der Wohnung auf das Sofa gesetzt und im Verlauf der Unterhaltung mit Frau Reinholz die Versicherung getan haben: „Der Minister — gemeint war Czerninski — ist auch so ein Vorkat und ebenso ein Wühler, wie ich.“ Daraufhin soll er Frau Reinholz gefragt haben, warum sie keine Kinder habe. Angeblich hat er dann Frau Reinholz auf das Sofa geworfen und sie zu verewaltigen versucht. In dieser Situation will Frau Reinholz Brandtänder einen Schlag ins Gesicht versetzt haben, so daß ihm die Nase blutete. Nach ihrer weiteren Schilderung schickte sie schließlich in den Stall. Vor Gericht schilderte Frau Reinholz

in erschütternder Weise die Szene während der Unwesentlich Brandtänders in ihrer

Wohnung. In geradezu viehischer Weise habe sie Brandtänder überfallen.

Brandtänder befand sich unter den 40 Jägern. Er gibt im Verlauf seiner Vernehmung eine andere Darstellung über den Vorfall, während der als Jäger vernommene Oberlandjäger Biermann erklärt, daß Brandtänder ihn vor jeder Vernehmung zu sich bestellt, informiert und angeklagt habe, auszuzeigen, daß er von nichts wisse, dafür werde er Vorteile im Dienst erfahren. Im weiteren Verlauf der Vernehmung

ergibt sich, daß Brandtänder bereits wiederholt im Verdacht von Notzuchtverbrechen gefangen hat.

In einem Fall hat sich der Vergewaltigungsverlauf nach der Schilderung der betroffenen Frau genau so abgespielt wie in der Wohnung des Oberlandjägers Reinholz. In diesem Fall hat Brandtänder durch Geld die Verewaltigung des Vorfalls unterdrückt, so daß die ganze Sache todeschwiegen wurde. Nicht weniger als fünf Landjäger haben von den von ihrem Vorgesetzten vorgekommenen Notzuchtverbrechen gewußt.

Einmal hat Brandtänder einer schwächlichen Frau, die ihn, wie er angab, beschimpft haben sollte, weil er ihr eine Preisenkarte eingeschlagen hatte, eine Ohrfeige gegeben, daß sie im Gesicht blutete.

Auch sonst ergab die Zeugenvernehmung noch zahlreiche belastende Material gegen Brandtänder, dem ein Widerspruch nach dem andern und eine Unrichtigkeit nach der anderen nachgewiesen wurde, so daß er schließlich erklärte: „Ich werde doch hier nicht auf das Schafott geführt.“ Trotzdem wurden die Belastungen verurteilt! Gegen das Urteil wird Berufung eingelegt.

Der Mann, der seine Ehe vergaß.

Merkwürdige Verantwortung eines Bigamisten.

Aus Berlin wird berichtet: Der Arbeiter Friß S. heiratete im Jahre 1914; bald darauf verlor er sich jedoch mit seiner Frau und der beiden trennten sich. S. kam dann ins Gefängnis, erlitt mehrere Verurteilungen und wurde nach einmal verurteilt. Als der Krieg zu Ende war, hatte Friß S. seine Frau offenbar vergessen, denn er ließ von sich nichts mehr hören und heiratete im Jahre 1925 zum zweitenmal.

Die Sache kam aber schließlich auf und nun hatte sich S. wegen Bigamie vor den Schöffengericht Berlin-Mitte zu verantworten. Im Verlaufe des Verfahrens hatte er sich damit verantwortet, ein Vetter habe ihm gesagt, daß seine Frau im Jahre 1920 gestorben sei und darum habe er sich um sie nicht mehr gekümmert.

Diese Verantwortung wurde in der Verhandlung von dem Vetter, der als Zeuge erschienen, glatt widerlegt. Daraufhin erklärte Friß S.

„Ich habe mich in der Voruntersuchung geirrt. Ich habe nicht der Verurteilung an Gedächtnislosigkeit und hatte daher keine Ahnung, daß ich bereits einmal verheiratet war. Erst durch das Strafverfahren wurde ich daran wieder erinnert.“

Der Richter schenkte dieser Eingabe allerdings keinen Glauben und auch das Gericht fand die Verantwortung mit dem Gedächtnisverlust nicht sehr einleuchtend. Friß S. wurde daher zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Petersburg zurück, wo er nun ins Zentralkomitee der Partei gewählt wird. 1912 erhebt er auf der Parteikonferenz in Prag (die Partei hielt ihre Tagungen alle im Auslande) und beteiligte sich an der Gründung des Parteiorgans „Krawod“. Im April verhaftet ihn die Obrigkeit und verbannt ihn nach Kargom, in den westsibirischen Urwald. Winnen kurzem entwich er, führt nach Petersburg und macht auf der Parteiverammlung in Krasnojarsk. Aber schon im Frühjahr 1913 finden wir ihn zum sechsten Male in den Händen der Polizei, und bald wieder auf dem Wege nach Sibirien.

Die Chronik verzeichnet, ob Stalin des abenteurerlichen Zirkelstrebens nun etwa leistungsfähig geworden ist, oder ob die zaristischen Gendarmen besser auf ihn aufgepaßt haben — jedenfalls bringt er nun vier Jahre unter dem nördlichen Polarstern, in einem Dorf am Jenissei, als Verbannter zu. Erst die Februarrevolution 1917 befreit ihn aus der sibirischen Wildnis. Im Mai wird er Mitglied des Zentralkomitee der Partei, einen er bitterten, wiederum unterirdischen Kampf um die Macht mit der ersten, demokratischen Revolutionsregierung führt. In den weltgeschichtlichen Oktobertagen 1917 ist Stalin einer der großen „Kämpfe“, die den bolschewistischen Aufstand vorbereiten und durchführen.

Nach dem Siege der Bolschewiki verläßt Stalin vier Jahre lang das Amt des Volkskommissars der Nationalitäten und gleichzeitig des Leiters der „Arbeiter-Bauern-Inspektion“, die den ganzen jungen Staatsapparat überwachet. 1922 wird er Sekretär und 1923, nach Lenins unheilbarer Erkrankung, Generalsekretär der Partei, d. h. Stewermann des ganzen politischen Zentralapparates. Bis zu diesem Augenblick hatte er sich immer im Hintergrund gehalten, war er ein zwar einflussreicher, aber den Massen doch ziemlich unbekannter Mann. Erst nach Lenins Tod hört man seinen Namen in der Front; noch aber schließt er Sinowjew und Kamenejew vor, als es gilt, den abgesehenen Trotzk abzuwehren. Dann erst, im Jahre 1925, fallen die letzten Schleier.

Ein harschfugiger Büffel.

In der Nähe von Tiflis a la bei Bombay fuhr ein Zug von einem Arbeiterbüffel, der auf die Schienen gestellt hatte und durch kein Weich-Signal vertrieben werden konnte. Der Zug entgleiste, die Lokomotive und sämtliche Wagen fürsten um: eine Person wurde getötet, viele erlitten Verletzungen. Der Büffel wurde zermalmt.

Eine neue deutsche Geschichte.

Zu den Büchern, an deren Dasein man seine Freude hat, gehört die kürzlich erschienene „Deutsche Geschichte“ von Wolfgang Götz. Man sieht sich erst ein Wert von außen an, besagt es von vorn und hinten, wagt ab, ob es sich wohl lohnt, in einer ersten Verbindung zu treten und fängt dann an, die ersten Seiten zu lesen. Zwei Fragen werden sofort laut: wie paßt der Autor die Sache in der Form an und ferner, wie zwingt er diese Sache selber? Und schließlich, ist er überhaupt kompetent, ein solches Werk zu schreiben? Die erste Frage läßt sich auch am ersten beantworten: Götz schreibt lesbar und mit dem Namen, ist leicht lesbar und lesenswert. Er vermeidet alles Trodene, stiftet in die Darstellung Anknüpfendes ein und wirkt so überaus lebendig, spannend und interessant. Nach solcher Feststellung gibt man sich gerne dem Buche hin und spürt — wie gemeint in solchen Fällen — soundsoviel Nachstunden.

Götz ist nicht der erste, der eine Reihe Erzählender unter dem Namen „Deutsche Geschichte“ herausbringt. In seinem neuesten Werk „Die deutsche Geschichte“, das nicht etwa für die Jugend, sondern für die breiten Schichten gedacht ist, zwingt er die Darstellung in eine deutliche, warme,

zum Teil polemische Form. Teilweise geht er sogar mit harter Leidenschaft zu Werk. Geradezu berzerrhend sind, wenn man an so manden, aus zufälliger Feder kommenden Geschichtsschreiber denkt.

In höchsten Lichtstößen Kapitel für Kapitel führt uns der Autor von den alten Germanen bis in unsere Tage. Frühzeit, Mittelalter, neue und alterneueste Zeit rollen an uns vorüber. Wie klar sieht Götz die alten deutschen Reiter, wie klar die Päpste, wie klar den Bauernkrieg, wie klar die Rolle Gustav Adolfs, wie klar die schließlichen Kriege Friedrichs, wie klar Ferdinand Lassalle, wie klar auch manches andere und schließlich auch, wie klar die Volkshörigkeit unserer Tage. Freilich wird manches Anknüpfende bleiben, und über die Persönlichkeitsmacht gegenüber den großen treibenden historischen Ideen, mit der der Verfasser des „Gegenwart“ nun einmal arbeitet, sind wir schon von Haus aus anderer Meinung als Götz. Auch hinsichtlich Friedrichs vermögen wir nicht so ohne weiteres schmerzlos in solchen und anderen, wie hier und dort alsu trübe Fäden, so kann auch das zwischen den Widersprüchen reigen. Auch das fünfundert Seiten umfassende Buch hat vieles für sich. Es weis im allgemeinen schon abzuwischen, zu charakterisieren, zu symbolisieren — der Autor weiß auch was zu sagen und so kann er mit gutem Recht Aufmerksamkeit für sein Buch fordern. Daß diese ihm werden wird, darüber besteht kaum ein Zweifel.

Wer ein solches Buch schreiben will, wie Wolfgang Götz es hier getan, der muß ein gut fundiertes Wissen mitbringen, muß eine starke Belesenheit besitzen, muß von einer grenzenlosen Liebe zum Stoff besetzt und muß schließlich auch imstande sein, bereits in grauem Schutt verunkeltene Zeitendinge wieder zu prägnantlich an sich zu fassen und sie klar aufzuführen zu lassen. Götz kann dies. Er legt auf jedem Fuß, ist leicht zuverfügung, hat gut aus und reitet so seinen kritischen Reitt durch die Abschnitte der deutschen Geschichte mit Erfolg.

Und so ist hier ein gutes deutsches Geschichtsbuch geworden, das, gleich welcher politischen Einstellung man sich zurechnet, mit Gewinn gelesen werden kann und gelesen zu werden verdient. Nicht zuletzt darum, weil es erhebt, weil es mitreißt; weil es nicht nur unterrichtet, sondern darüber hinaus im Sinne jedes wirklichen Historienlesers auch dem Studium der Vergangenheit für die Zukunft zu erhellend ist. Ein solches Buch will das mit vielen Büchern ausgefertigte Werk ersetzen im Verlag W. K. in Berlin. Es kann durch unsere Buchhandlung bezogen werden. Der Preis für den Leinwand beträgt zwölf Mark. Kl.

Notverordnung und Tarifrecht.

„Der Arbeitgeber“, die Zeitschrift der Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, formuliert sein Urteil über den Grundcharakter der Notverordnung folgendermaßen: „Die Wirtschaft stellt fest, daß sich die Notverordnung eine solche Gestaltung in ihrem Ansehenbereich bringt. Sie muß aber mit dieser Ansehenbereich die bezogene und kritische Feststellung verbinden, daß die Regierung sich mit Methoden angelehnt hat, die uns noch tiefer in den Staatssozialismus hineinführen müßten. Der Appell der Wirtschaft: Der Staat soll sich nicht in die Wirtschaftsmischungen erbrechen die Gestaltung, räume die Fesseln und Barrieren des Kollektivismus aus dem Weg, vermindere die öffentlichen Lasten und lasse die Wirtschaft sich selbst heilen — dieser Appell ist von der Regierung in den Wind geschlagen worden.“

Der große Kummer der Arbeitgebervereineigung ist also, daß sie von der Regierung nicht die geforderte Gleichberechtigung in der Lohnfrage erhalten hat. Deshalb in erster Linie ist für sie die Tat der Regierung — die Vereinigung nennt die Notverordnung einen „bis her ungewöhnlichen Vorgang in der kapitalistischen Wirtschaftsgeschichte“ — grundsätzlich eine falsche Tat. Was das Versteht über die „Schlichtung“ der Wirtschaft bedeutet, ist leicht zu erraten; es bedeutet: Sanierung ausschließlich zu Lasten der Arbeitnehmer. Daher die grundsätzliche Beschwerden der Arbeitgeber gegen die Haltung der Regierung in der Frage des Tarifrechts. Diese Beschwerden betragen im wesentlichen folgenden:

Die Notverordnung lieft an der entscheidenden Kernfrage der Lohnbildung vorübergegangen. Sie habe das Syndikat nicht befestigt, das eine selbstbestimmte Vereinbarung der Tarifvertragsparteien im Wege stehe, nämlich das Institut der Verbindlichkeitsklärung von Schlichtungsprüfern. Der Schlichter lieft vielmehr die Durchführung der von der Notverordnung vorzunehmenden Lohnsetzung mit dem Recht der bindenden und endgültigen Entscheidung ein neues Instrument in die Hand gegeben, den Parteien die eigene Verantwortung abzunehmen. An den grundlegenden Punkten des geltenden Tarif- und Schlichtungsrechtes lieft durch die Notverordnung im Punkte der Auflockerung des Tarifzwanges nichts geändert worden. Im Gegenteil: Die Verordnung enthalte eine Befristung des tariflichen Zustandes zurzeit ihres Inkrafttretens insofern, als die Lohnherabsetzung der Notverordnung nur für laufende, d. h. bestehende Tarifverträge gelten. In allen anderen Fällen lieft es unberührt, so daß der Arbeitgeber sich mit der Belegung bisher betrieblich verständig hätte, könne der Lohnabbau der Notverordnung nur auf einzelvertraglichem Wege mit allen durch den gesetzlichen Kündigungsschutz gegebenen Hemmnissen oder nur so durchgeführt werden, daß die betreffenden Betriebe oder Betriebsgruppen den Weg zum Schlichtungsausschuß suchten. Insofern bedeute die Notverordnung nichts anderes als einen neuen Auftrieb für die tarifvertragliche Regelung der Arbeitsbedingungen unter Beibehaltung des im geltenden Tarifrecht unverändert fortbestehenden Tarifcharakterismus. Auf der anderen Seite lieft es unberührt der Gewerkschaften in vielen Fällen dem Unternehmer nur der Weg der Verbindlichkeitsklärung, im Ergebnis also gleichzeitig auch ein neuer Auftrieb des Tarif- und Schlichtungswanges. Damit lieft gleichzeitig die Monopolstellung der sogenannten anerkannten Gewerkschaften verfestigt worden.

Auch die Gewerkschaften stehen der Behandlung der Tariffrage durch die Notverordnung mit gemäßigten Gefühlen gegenüber; denn der Lohn ist im allgemeinen nur durch Diktat neu geregelt und der Arbeiter sieht an den Abzügen, daß diese Regelung zunächst sehr zu seinen Ungunsten ausgefallen ist, weil das Preisentsprechende nicht einmündig werden muß. Das Tarifrecht blieb jedoch unangeführt, in vollem Umfang nach wie vor die Unabänderbarkeit und es gilt ebenso die Friedenspflicht und die Durchführungsspflicht der Parteien. Die Gewerkschaften haben nach wie vor festen Boden unter den Füßen. Das ist es gerade, was den Schwarzmachern nicht in ihren Karten paßt: sie wollten die Köhne diktieren, d. h. volle Bewegungsfreiheit haben. Die Arbeiter aber haben an einem Lohnabbau kein Interesse, und zwischen einem Lohnabbau der Schwarzmacher und dem der Regierung Brünnig ist auch noch ein Unterschied.

Im Januar wird die Lohnsituation bedenklich sein und bei manchem Arbeiter die Geduld über die neuen, ihm aufgehaltenen Opfer bedenklich groß werden. Aber will sich darüber wundern? Trotzdem müssen die durch die Notverordnung geschaffenen Tatsachen faktisch und nüchtern betrachtet werden. Es gibt Schlachten, die sehr blutig sind, aber keine verlorenen Schlachten sind, weil sie keinen der Parteien Stützpunkt bringen. Die Gewerkschaften kämpfen keineswegs um verlorenen Kosten, und der Arbeiter hat keinen Anlaß, den Kopf hängen zu lassen.

Professoren beleiben sich.

„Sie Limmel, Sie dumme Zunge! Wenn Sie noch weiter lachen und mich noch weiter beleiben, kriegen Sie eins hinter die Ohren, Sie Limmel!“ Wo sprach nicht ein Student im dritten Semester, sondern so sprach vielmehr der sehr geehrte, im gelehrten Alter befindliche, als deutscher Professor und Autorität sehr bekannte Professor Hans Much zu dem ebenfalls sehr bekannten und sehr geehrten Professor Schürmann in der Behandlung des sogenannten Calmeute-Prozesses in Lübeck. — Der Herr Professor lieft sich nachträglich entschuldigt und dann war alles wie zuvor. Man bemerkt das Honorarrecht! Die Herren haben nicht das Gefühl, daß sie bei solchen Gelegenheiten die Maske fallen lassen.

Unser neuer Roman:

Mörder ohne Namen.

Kriminalroman von Hans Morgan.

[Nachdruck verboten]

Max Veiting blieb stehen. Direkt an der Ecke des Kaiserdamms und Reichstanzlerplatzes. Knöpfe unendlich langsam seinen Trenncoat auf ...

Behaglich stieß er die erste Rauchwolke in die Luft. Mit derselben genießlichen Anteilnahme, mit der er die Zigarette in Brand gesteckt hatte.

Schon ist das Leben! Besonders schön, wenn man es achtzehn Monate lang erbeutet! Achtzehn Monate lang nichts weiter hatte als die Schindl nach diesem Leben, ewig was im Traum und nicht zu unterscheiden am Tage, wenn die Hände mechanisch Tüte um Tüte liehen!

Wie oft hatte er es sich in diesen achtzehn Monaten ausgemerkt: Er, elegant angezogen, wie ein junger Mann aus besserer Familie, die Straßen Berlins durchwandernd, hübsche, schlankbeinige Mädchen in entzündenden Sommerkleidchen an sich vorbeistreichend, lebend, eine Zigarette rauchend ...

Geiern hatten sich nach achtzehn endlosen Monaten die Tore von Tegel vor ihm aufgetan ... und er war blingend in die Gedächtnisse hinunter, in den neuen Tag hineingestritten, hätte am liebsten die Arme ausgebreitet und den ersten besten Menschen umfaßt, der ihm entgegenkam.

Notabene, wenn dieser erste beste Mensch ein der enträumten hübschen, schlankbeinigen Mädchen gewesen wäre, hätte er wahrscheinlich für nichts garantieren können ... da der erste Mensch, dem er in der Schellfahne begegnete, nur ein altes, verstaubtes Männchen war, hatte er keinen Ummarmungsstreb unterdrückt und sich damit begnügt, dem alten eine Reichsmark in die Hand zu schieben.

Eine ganze Reichsmark. Dafür hatte er in Tegel fünf Tage arbeiten müssen! Max Veiting machte eine Handbewegung, als wolle er die Erinnerung an den geistigen Tag, die Erinnerung an die ganzen letzten achtzehn Monate wegwischen.

Man müßte versuchen, sich einzubilden, diese anderthalb Jahre überhaupt nicht erlebt zu haben. Müßte da wieder anknüpfen, wo man vor achtzehn Monaten aufhörte ...

Man weiß und fühlt die Koffer waren! Und wie angenehm man sich zurücklehnen konnte! Das Leben ist erst dann lebenswert, wenn man genügend festen Boden unter den Füßen hat!

„Es ist eine kleine Veränderung in unserem Programm eingetreten!“ begann der Fremde neben ihm. „Wir soll es recht sein!“ antwortete Max Veiting.

„Mittwoch Abendern trifft morgen früh mit der „Europa“ in Bremen ein und ist mittags schon in Berlin. Sie müssen also bereit sein, sich ihr morgen um ein Uhr vorzustellen!“

„Ich habe nichts dagegen!“ Er hatte ein feines Fingerzittergefühl für interessante Dinge. Und wenn er sich nicht irrt, kam hier etwas sehr Interessantes heraus.

Er räufte mit einer misfingigen Bewegung die Wiese von seiner Zigarette auf die Erde, zog den Gürtel seines Trenncoats etwas fester zusammen und blickte nicht ohne ein Gefühl des Reibes den selbsthätigen Autos nach, die an ihm vorbeiratterten.

Ja, vom Hiersehen wurde es nicht anorex. Er schickte sich an, die Straße zu überqueren, als er auch schon wieder zurückspringen mußte vor einem plötzlich herankommenden Wagen, dessen Vorderradbremsen knirschte und ihn direkt vor Max Veiting zum Stehen brachte.

Der Schlag des Autos slog auf, ein Mann sprang heraus, schaute sich flüchtig um, sah ihn einen Augenblick lang prüfend von oben bis unten an, hielt schon eine Zigarette in der Hand und war mit zwei Schritten bei ihm.

„Gott sei Dank, Sie sind hier!“ sagte er. „Ich habe Sie gesucht.“ „Woher?“ „Gott sei Dank, Sie sind hier!“ sagte er. „Ich habe Sie gesucht.“

„Die Zigarette brannte.“ Der Fremde blickte Max Veiting fest und forschend an. Unwillkürlich mußte der also Zigarette lächeln.

„Auf einmal wurde ihm klar, warum der andere seinen Wagen halten ließ und Feuer für seine Zigarette haben wollte.“ Das war wahrscheinlich eine Vereinbarung zwischen jenem und dem Manne, für den er gehalten wurde!

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Während Max Veiting an der Seite des Fremden in dem wundervollen Opel den Kaiserdamm hinunterfuhr, kam ihm ein großer Gedanke.“ Wenn der Direktor der Strafanstalt Tegel, der mit gestern noch mit allerlei heruntergeleiteten Ermahnungen die zweihundzwanzig Reichsmark ausbändige und mit den guten Rat gab, lieber zu Fuß zu gehen, wenn man nicht das Geld zum Autofahren habe, würde er die Hände über dem fatalen Kopf zusammen schlagen und an allen Gerichtsmethoden im modernen Strafvollzug verweisen!

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

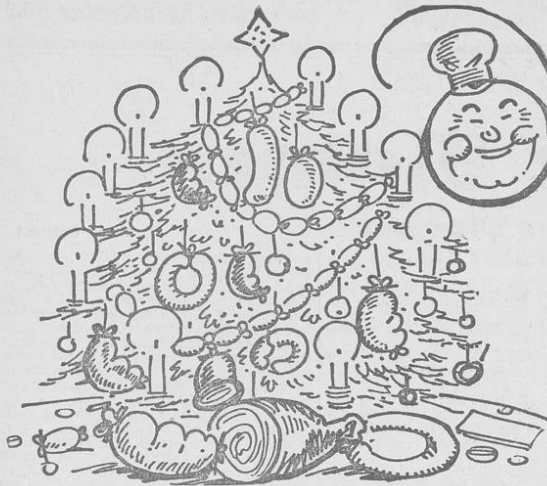
„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“

„Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“ „Was ist das für ein Fall?“





Christweihnachtsübens

bei Meister Gottlieb Bemmchen

Von Arthur Platz

(Zeichnungen von Carlchen)

Der Fleischermeister Gottlieb Bemmchen,
Das war ein Mann mit vielen Emmchen,
Wie gleicherweise in der Stadt
Es wirklich wenige nur hat;
Von altem, gutem Schrot und Korn,
Geradeaus in Lieb' und Zorn,
Beleibt, beweist — war ihm das Beste
Gerade gut zum Weihnachtsfeste
Für sich, die Seinen und ohn' Frage,
Wer bei ihm war am Weihnachtstage!

In luft'gem Bild und Reimen seht,
Wie Bäumchens Christfest vor sich geht!

Modern, als wär's ein Zeitroman,
Sagt man erst die Personen an:

Der Vater Gottlieb, Mutter Berta,
Die achtzehnjähr'ge Tochter Herta,
Das Söhnlein Franz — Lehrjunge Hans,
Des Hauses Geist — die Hilde Dreißt —
Und schließlich, man greift etwas vor,
Als Bräutigam der „Theodor“.

Es strahlt der Baum im Kerzenschein,
Trägt Würste statt der Zuckerkringel,
Als Vater Gottlieb ruft: „Herein“
Mit einer Alptub-Niesentklingel.
Ein „Hahh“ entseigt der Mutter Brust,
So macht sie's immer, tut's auch heute,
Denn dieser Ausdruck ihrer Lust
Ist Vater Gottlieb's höchste Freude.
Die Herta ist etwas betreten,
Neugierig, wie das Wort sich wend't,
Hat ihren Liebsten hergebenen,
Den Meister Gottlieb noch nicht kennt!



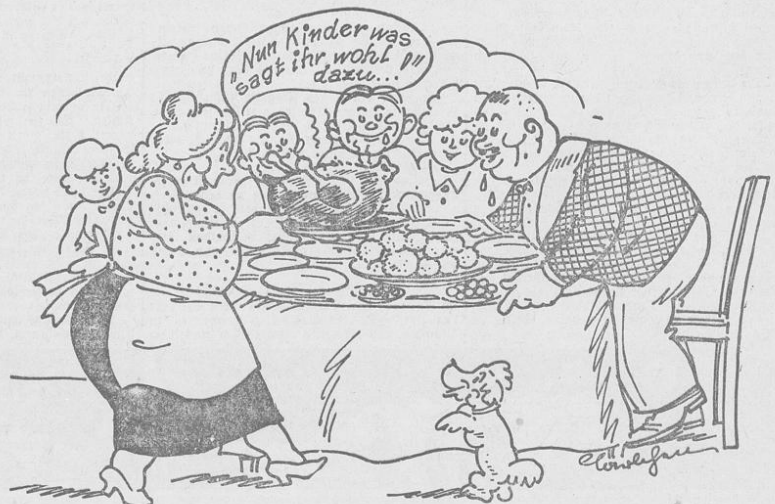
Die Mutter weiß schon mehr Bescheid
Und ist zum Segnen sehr bereit.
Der Franz, der stürzt mit großem Toben
Auf einen neuen Fußball hin
Und schleudert gleich, ihn auszuprobieren,
Dem Lehrling Hans! unter's Kinn.
Der stürzt zu Boden mit Geheule,
Der Vater steht erstarrt und stumm,
Der Hans hat eine Riesenbeule,
Die Hilde lächelt dazu dumm.
Als Mäher nimmt, im Korridor,
Der Vater seinen Jüngsten vor!
Dann schreitet die Bescherung weiter,
Der Lehrbub feigt schon wieder heiter,
Auch Hilde greint wie nicht geachtet,
Kurz, alle mit Zufriedenheit
Betrachten die Geschenke still,
Von denen ich nur nennen will —:
Für Müttern einen Pelz und Seide
Zu einem neuen Festtagssteide,
Für Herta Schmuck, erleb'ne Stücke,
Der gute Ton vom Freiherrn Knigge,
Ein Fahrrad, ganz besonders schön,
Reibt einem Haartrockner „Föhn“.

Der Franz zu vorerwähntem Ball
Zinndraht für den starnidelfall,
Die Zeitschrift „Guter Kamerad“
Und einen Photoapparat.
Für Hans und Hilden vielerlei
Bracht die Frau Meisterin herbei.
Dem Vater Gottlieb aber, denkt,
Ein Lederjackett ward geschickt!
Da baut er sich logisch hinein
Und sprach: „Zhr Lieben insgemein,
Jetzt singen wir noch Stille Nacht“,
Dann Mutter, schnell die Gans gebracht!“
Und so geschah's, das Lied verklang,
Da ging — tripp, trapp — es auf dem Gana.
Es klingelt, Herta wurde blaß,
Der Vater rief: „Wer ist denn das?“



Ein junger Mann stand auf der Schwelle.
Mit einem großen Blumenstrauß.
Es war des Meisters Altgefelle —
Und flotternd brachte er heraus:
„Ver—ehr—ter Mei—ster, hoch—ent—zückt,
Ich nahe mir...“ Der Meister staunt:
„Na, Theodor — bist du verrückt?“,
Bemerkt er darauf gutgelaunt,

„Ich hab ..., ich wollte ...“ — „Na, was will'te?“
Laut lachten Franz und Hans und Hilde.
Die Herta, die war puterroot,
Die Mutter lächelt: „Lieber Gott!“ —
Rief: „Vater, merkste nicht, o mein,
Er will doch unsre Herta frei'n ...“
„I Dunnerlitzchen!“ großt der Meister,
Und wirft sich mächtig in die Brust,
„Das is ä Zberfall, ä dreier!
Ich habe doch gar nicht gewußt,
Daß hinter meinem Rücken, Berta,
Schon äne Lieb'schaft hat die Herta!?“
Der Theodor war ganz verdattert,
Er drehte seinen Strauß und Hut,
Wie so der Meister losgewettert.
Da sprang die Mutter ein voll Mut:
„Still, lieber Gottlieb, schon seit Wochen
Bin ich der Sache auf der Spur.
Ich habe bloß noch nicht gesprochen...
Ich nahm erst Herta in die Kur.
Die beichtet' unter Heil'n und Lachen:
Der Theo will sich selbständ'g machen —
Und dazu braucht er nun ein Mädchen,
Die halbe seine Frau will sein.
Er wird dir selber das bestätigen...
Er liebt sie, also sag' nicht nein!“
Der Vater winkt, im Korridor
Nimmt er den Altgesellen vor.
Wieviel er hat, und wie — von wegen...
Und schließlich gab er seinen Segen!
Ins Zimmer tretend, stellt er vor
Als Bräutigam den Theodor.
Das war ein Jubeln und Entzücken,
Ein Küssen, Halsen, Händedücken —
Bis Vater rief: „Nun mach' ein End,
Damit uns nicht die Gans verbrennt!
Ich habe Hunger, deckt den Tisch,
Derweilen ich — verschwenderisch —
Noch ein paar Flaschen Schampus hofe
Zur Weihnachts- und Verlobungsbowle!“
Die Feter zog sich in die Länge.
Man aß und trank die schwere Menge.
Zu allerletzt, im Korridor,
Summt Vater Müttern in das Ohr:
„O du seltsche, o du fröhliche,
Gnadenbringende Weihnachtszeit...!“



der es versteht, seinem Regus eine solch köstliche Note zu geben, daß des Lachens kein Ende ist. Schöne Schlägerlieder hat der Tonfilm, u. a. „An der Liebe muß etwas dran sein.“ Außerdem läuft noch ein zweiter Hauptfilm, „Die Frau mit dem Eimer“, mit dem ebenfallig die Lustmotive des Publikums nicht zur Ruhe kommen läßt. Auch die Ufa-Ton-Woche hat wieder sehr interessante Sachen.

Eine Amschelung. Eine nicht allfällige Vorführung machte am gestrigen Tage eine Artistenfamilie. Auf einem Rollwagen befand sich ihr gesamtes Material, bestehend aus zwei Stühlen, Musikinstrumenten und einer Ziege. Nachdem der Mann einige Lieber auf der Trompete geblasen hatte, wobei er von seiner Frau mit Paukenschlag und Trommel unterstützt wurde, begann die Vorführung. Zwei kleine Kinder setzten Einwürfen, wobei die Geschehnisse ihrer Gieber so recht zur Geltung kam. Zuletzt produzierte sich die Ziege. Die denn vorgenommene Sammlung hatte scheinbar ein ganz gutes Ergebnis, in der allgemeinen Weihnachtsstimmung vielen mehr Großes dabei als als sonst üblich.

Soch- und Niedrigwasserzeiten in Brate. Freitag, den 25. Dezember: Hochwasser 2.25 und 14.55 Uhr; Niedrigwasser 9.35 und 22 Uhr. — Sonnabend, den 26. Dezember: Hochwasser 3.05 und 15.40 Uhr; Niedrigwasser 10.25 und 22.40 Uhr. — Sonntag, den 27. Dezember: Hochwasser 3.45 und 16.20 Uhr; Niedrigwasser 11.05 und 23.25 Uhr. — Montag, den 28. Dezember: Hochwasser 4.25 und 17 Uhr; Niedrigwasser 11.50 und — Uhr. — Dienstag, den 29. Dezember: Hochwasser 5.10 und 17.45 Uhr; Niedrigwasser 12.30 und 12.30 Uhr.

Varel.

Woonan man spricht. . . Unter dieser Epithete verpackt in gewissen Wägen Dadel Franz in seinem „Gemeinnütigen ein Kleinodium geistige Kraft, das er „Zeitgemäße Betrachtungen von F. K.“ nennt. Es ist ohne weiteres anzunehmen, daß hinter F. K., welche Initialen sich zu Duzenden von Wägen unter jedem getragenen Quart im „Gemeinnütigen“ finden lassen, Franz Knorr zu finden ist. Böse Jungen behaupten allerdings, nach der so oft im „Gemeinnütigen“ zu beobachtenden eigenen Knorrigen Grammatik bedeute das F. K. — Ferde Kadel und sei aus Felix Kitzens Knopflapp-Attentat auf Dadel Franz heruleiten. — In seinem letzten Erguß der „Zeitgemäßen Betrachtungen“ macht sich nun Dadel Franz wieder einmal, wie schon so oft, an, über eine im bösen „Wohlfahrt“ erscheinende Notiz aus Varel, die eine zur nächsten Zeit keine wichtige beachtete Abrechnung halten zu müssen. In langen Auseinandersetzungen auf diese, eine ganze Spalte einnehmenden Hirngespinnne zu antworten, erübrigt sich, da alle Leser jeder Zeitung die in dieser Beziehung ipridwörtlichen Gefälligkeiten Dadel Franz zur Genüge kennen. So lange der „Liebe gute“ Dadel Franz, der auf ein Unschickliches zu sein vermeint, in Varel seine Tätigkeit ausübt, so lange hat er auch mit allen Zeitungen, die ebenfalls in Varel zu erscheinen wagen, Spießfabel angefangen und am laufenden Band tratscht. Die Gründe dafür sind zu fadenförmig. Mit dem Mut der Verzweiflung verliert er immer wieder, der bösen Kontinenz eines aus Zeug zu fassen und auf den ein festes magere „Gemeinnütigen“ hinausmeint. Dabei sollte Dadel Franz vor allem zunächst in seiner eigenen Redaktionsstube nur die Augen offen halten, er würde jedoch keine Zeit mehr finden, anderswo vermeintlichen Rehrstübchen zu mühen, er hätte genügend bei sich zu säubern! Das für heute!

* Beim Fallen schwer verletzt. Als der Student Glog sich auf der Straße vor der Oberrealschule befand, rutschte er plötzlich aus und so sich schwere Verletzungen zu, die seine Fortführung ins Varel'sche Krankenhaus erforderlich machten.

Weihnachtsfeier der Mädchenkule. Die diesjährige Weihnachtsfeier der Mädchenkule im Alice-Hotel erreichte sich wieder eines sehr guten Erfolges. Nach einem ansprechenden Einleitungsstück, hielt die Rektorin der Schule eine An-

Die „Großherzogin von Honolulu“.

Unglaubliche Betrügereien zweier Hochstaplerinnen.

Eine ganz tolle Betrugsschaffäre hat jetzt durch das Eingreifen der Mülh u. J. u. e. n. e. r. Polizei ihren vorläufigen Abschluß gefunden. In Mülhhausen lebt ein fleißiger Kaufmann, der bei der Bevölkerung sehr langjähriger als Sonderling gilt und durch seine Wirtinnen schon wiederholt von sich reden gemacht hat. In der letzten Zeit war er von der fernen See beherbergt, hinsichtlich der Abstattung zu sein; er war nämlich befristet, auch nach außen hin seine „königliche“ Rolle zu spielen. Der Mann, der sonst ganz vernünftig schien, ließ sich mit Vorliebe als

Und dann erzählte Ihre Hoheit aus Honolulu eine ganz phänomenale Geschichte von der Vergnügungsjahre um die Welt, auf der sie gerade begriffen sei. Sie sei in einem Flugzeug über den Ozean gekommen, aber leider habe die Flugmaschine durch die Ungeschicklichkeit des Piloten, der übrigens sofort beschuldigt worden sei, ein Verbrechen verübt zu haben. Dabei sei das Flugzeug verbrannt und mit ihm das Millionenvermögen, das sie in Banknoten mitgenommen hatte.

Der „Großherzog“ erklärte sich mit Freuden bereit, seiner eozöischen Kollegin zu helfen und stellte ihr sofort einen Betrag von mehreren tausend Franken zur Verfügung. Die „Großherzogin“ wiederum war über diesen Akt der Ritterlichkeit so gerührt, daß sie in Tränen ausbrach und erklärte, sie würde am liebsten gleich dableiben, aber sie müßten nun einmal die programmatische vorgelebte Weltreise im Flugzeug beenden. Dann aber, so legte die „Großherzogin“ mit verheißungsollem Augenwinkelschlag, dann würde sie zurückkommen und seine königliche Hoheit, den Großherzog von Mülhhausen, heiraten, von dessen Großem sie schon viel gehört habe und von dem sie nun reiflich begehrt sei.

Der „Großherzog“ gerührte sich eine Träne und übergab seiner Ehegattin in spe den Rest seiner Ersparnisse. Würdevoll rauchten die beiden Damen von dannen, um natürlich gleich darauf das Weite zu suchen. Aber die Polizei war schneller als die königliche Frau. Zwanzig Wochen nämlich Verwandte des schwachmütigen Großes von der Sache erfahren und die Anzeige erstattet. So endete das fürliche Schauspiel der beiden Frauen bis auf weiteres hinter den Gittern des Unterhuchungsgefängnisses.

Großherzog und „königliche Hoheit“ anreden; diejenigen, die ihn mit diesen Titeln anreden, wurden von ihm sehr rüchlich beachtet und zu den letzten Mahlzeiten eingeladen.

Die ionderbare Gemohnheit des alten Herrn brachte zwei „Damen“ von nicht gerade bestem Ruf auf die Idee, sich durch die Ausnutzung der jenen Idee des Großes ein bequemeres Neben-einkommen zu verschaffen. Eines Tages fuhr vor seinem Hause ein Auto vor und dem Wagen entstiegen zwei aufgewußte und mit viel Schmutz besetzte Damen, die den „Großherzog“ zu sprechen wünschten. Daß der Schmutz falsch und der Wagen eigens für diesen Zweck gemietet war, konnte man natürlich auf den ersten Blick nicht erkennen.

Der 70jährige zeigte sich über den Besuch sehr erfreut und seine Freude schlug in helle Begeisterung um, als die eine Besucherin sich ihm mit einem zereemoniellen Knids vorstellte: „Ich bin die Großherzogin von Honolulu und hier ist meine Gefährtin.“

Sprache, in der sie auf die Bedeutung des Weihnachtsfestes als Familienfest hinwies. In kurzer Weisenfolge wechselten Gedächtnisvorträge, Weihnachtslieder des Wädchens miteinander. Der „gute“ Anfang fand das lustig-plattdeutsche Weihnachtsstück „In is König“. Die große Zahl der Schattenbilder, aus der Weihnachtsgeschichte, erfreuten nicht minder. Zum Schluß der Feier wurde das bekannte Krippenspiel gezeigt, das allseitig bewundert wurde. Unter den Gästen lag man außer den Herrin auch Herrn Bürgermeister Oltmann.

Die Privatsekretärin. Als Privatsekretärin. Ein gewisses amantisches Filmstück, das einen großen Erfolg buchen kann. Es ist eine furwurstliche, überaus launige Komödie. Wilt, Theiles geschmackvolle und schmissige Regie hält die Handlung ständig in Fluss und gibt ihr pulsierendes Leben. Nicht zuletzt ist das auch das Verdienst der ausgezeichneten Darstellern. Renate Müller über ihre banale Aufgabe mit viel Grazie. Sie ist entscheidend. Die Hauptrolle des Abends ist Felix Preisart. Erschütterter der groteske Humor seines schlagfertigen Kantieners. Er brandet nur auf der Wüßstüde zu erscheinen und seinen Mund aufzum, am lauten Lachen zu erzielen. Ludwig Eißels Föel von Personalchef, recht sich würdig in dieses Detail. Die Komödie ist ein, Da auch die Komödie der Wüßstüde vorzüglich ist, fehlt es an nichts, was zu einem unterhaltenden Abend gehört. Zu vor das Wüßstüde Programm sowie auch die neue Ufa-Tonwoche. Wirklich, ein Festprogramm, welches zum Besuch nur empfohlen werden kann.

Gemeinderatsauslösung durch Kommunisten. In der Vandgemeinde Varel wollen die Kommunisten den Gemeinderat auflösen. Zu diesem Zweck sammeln sie Unterschriften, um dann ein Volksbegehren einzuleiten. Das es ihnen gelingt, die nötigen Stimmen aufzubringen, ist mehr als fraglich.

den Wasserberg lässen. Mit voller Wucht wälzte sich der Schwall gegen das ungeheilte Auberblatt. Das brachte in den künftigen Fingerlingen und dort. Ein höher Flug wurde die Kugel der Fäden des Schiffers. Ist war das Holz in seinem Arm. Die Taktung jetzt ihrer eigenen Weg und zwar reichend auf den breiten Sandklappen der alten Wellum. „Hod dal!“ brüllte unten. — Das braune Tuch wankte ein paar mal, ließ die Schot mit schwerem Wucht gefällig knallen und wurde dann vom Weimann gebündelt. Rasend folgte die Kette dem Anker an den muddigen Grund und für Augenblicke legte die Takt ihren wüßstigen Kopf auf die See und trieb vor langer Kette. Aber dann machte eine gräßliche Grundsee auch aus diesem letzten Romanänder Spielwerk. Mit jedem Ruck warf sich der Kopf des Fahrzeuges hoch, stürzte freudig die Kette, knallend schlug ihr kurzer Lamp an Deck. Die „Dra et Labora“ trieb erneut, trieb häufig. Schon brüllte die Brandung näher. Geplötzlich leuchtete ihre Brecher, hart schürft es unter dem schweren Kiel. Dann ein Stoß, ein Fährtenlöcher, und dann setzte das Fahrzeug auf zertrümmerten Grund und mit wildem Schwall stieg die grüne See an Deck.

Schiff in Not! In der Hand schwenkte der Schiffers die lodende Fadel. Aus Petroleum, Del und Tuit röh der Sturm gelötet die Flammen — Fladerfeuer! Aber da wurde Feuerherds, wo die Lichter von Hornermelk blinkten, ein feuriger Strahl auf. Sprühend nimmt die Rakete am schwarzen Sturmhimmel ihren Weg zum Zenith, dort endend mit leichtem Knall in weißer, blendend leuchtender Kugel, die sich langsam zu den Wählern senkt. Gestern hat die Schot in die Stunden über die Brecher über den schwarzen Rumpf der Takt. — Das Wüßstüde! — Die Antwort der Retter von der Station. Hornermelk der Deutschen Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger: Wir kommen!

Teber.

Vorfall vor Kalkfeld. In der letzten Zeit tauchten hier häufig Fäulniswürmer auf. Von einer heftigen Herde wurde dieser Tage bei Einziehungen ein solches Fäulnis festgestellt. Die diese Fäulniswürmer aus der nun ausgehobenen Fäulniswürmerverfäulnis in Burgdamm bei Bremen stammen, wird die Unteruchung ergeben.

Hausverkauf. Durch Vermittlung des Antiquars Stiller. Neuer wurde das Schloss im „Dünkel“, an einen auswärtigen Gastwirt verkauft.

Nordwestdeutsche Rundschau.

Zweimal Entlassung.

Wie wir schon gestern mitteilten, soll die Delmenhorster Spinnerei der durch die Bremer Tabakun zugrunde gerichteten Nordwolle-Gesellschaft stillgelegt werden. Der Beschluß des Nordwolle-Gläubigeraussschusses, das Werk Delmenhorst stillzulegen, kommt in Delmenhorst völlig überraschend und hat in allen Kreisen Verwirrung und Erregung hervorgerufen. Die Spinnerei Delmenhorst, das Musterwerk des Konzerns, beschäftigte in guten Zeiten rund 4000 Arbeiter und Angestellte und gab bis heute noch 1800 Arbeitern und Angestellten Verdienst und Arbeit. In Ausnützung des Beschlusses ist den Arbeitern und Angestellten des Werkes zum 6. Januar 1932 gefündigt worden, während die schon vor einigen Monaten aufgelösbigten, dann aber unter Berücksichtigung der Santesungsverhandlungen von Monat zu Monat verlängerten Verträge mit den Angestellten nunmehr nicht erneuert worden sind. Damit gehen 1800 Personen ihrer Brotscheibe verlustig. Was dies für den jetzt schon stark belasteten Arbeitsmarkt der Stadt Delmenhorst und ihr Wirtschaftslieben bedeutet, bedarf keiner Erläuterung.

Zu dieser bösen Weihnachtsböhschaft paßt die weitere Meldung aus Bremen, daß einer der Schuldigen an dem fürstürstigen Unglück, Heinz Labuhn, gegen eine Sicherheit von 100 000 RM, aus der Haft entlassen worden ist, wie die Haat auf Auge. Heinz Labuhn begibt sich zu seiner Familie, die auf dem ihm gehörenden, jetzt unter Verwaltung der Kontursleitung stehenden Gut Blumenow in Weßling-Groß-Groß-Groß. Aus der Kasse der Kontursverwaltung werden täglich 15 Reichsmark für den Unterhalt der Familie auf Gut Blumenow hinzugezahlt. Tausende fleißiger Arbeiter werden ins graue Elend entlassen, der andere aber, der mit sträflichem Verschleiß im überheblichen Größenwahne den Zusammenbruch mitverschuldete, wird aus seiner wußt kaum besonders strengen Haft in die goldene Weihnachtsfreizeit entlassen. Hunderttausend gute deutsche Reichsmark stehen für ihn zu diesem Zweck bereit, während er und seinesgleichen in anderen Zeiten nicht genug über die lumpigen Unterstützungsgroßschen schmälern konnten, mit denen die durch täpeltaste Betriebsführung arbeitslos gewordenen sich behelfen müssen. Der eine in Freiheit und Wohlleben, die anderen in Not und Elend, und über dem allen der trügerische Weihnachtsfriede einer fäulnisartig gewordenen Wirtschaftsmoral.

* Blaubein. Folgenreicher Sturz mit dem Motorrad. Als der Müller C. aus Kranentamp mit seinem Motorrad und einem Soziusfahrer die Straße Ulenrieddam-Blaubein passierte, rutschte das Vorderrad plötzlich infolge der Glätte aus. C. verlor die Herrschaft über sein Rad und kam mit zu Fall. Durch den Sturz fiel er so schwer auf das Straßenpflaster auf, daß er mehrere Stunden bettlägerig im Krankenhaus lag. Der Mitfahrer kam mit einigen leichten Verletzungen davon.

* Weihnachtstheater im Flegeheim der Friesischen Wehde. In dem von den drei Urmalergemeinden, Wadhorn, Jettel und Veenburg gemeinsam unterhaltenen Flegeheim fand die übliche Weihnachtstheater statt. Sämtliche Gemeindevorsteher der Gemeinden sowie die Mitglieder der Flegeheim-Kommission hatten sich hierzu eingefunden. Der Frauendorf der Kirchgemeinde Wadhorn umrahmte die Feier mit dem Vortrag einiger Weihnachtslieder. Auch die Kinder des Heimes traten mit einigen Gedichtvorträgen. Dann folgte die Föherung für die 70 Insassen des Heims und jedem wurden nützliche Gaben erteilt.

* Räte. Die dreifache Bürgerkammer verordnet. Nachdem im Gemeinderat die Wohlfahrtskostenabgabe in der zweiten Lesung abgelehrt wurde und für den dadurch entstehenden Ausfall kein Ersatz geschaffen wurde, war es nur noch eine Frage der Zeit, daß die Bürgerkammer eingeführt wurde. Dieses ist nunmehr geschehen und auch gleich in dreifacher Höhe. Die ersten Steuererträge sind in diesen Tagen eingeleitet worden.

* Zinseszinsen. Der Sprung ins Eismeer. Vor einigen Vormittagen ist die Frau eines Gemeindevorstüters in den fließenden See gesprungen. Das Wasser war wegen des Frostweters zwar fest, doch war die Sprunghöhe nicht sehr tief, so daß das Untermenemer keine bösen Folgen hatte. Die Frau konnte wohlbehalten in ihr Heim gebracht werden. Wie wir hierzu erfahren, handelt es sich bei der Lebensmüde um eine junge Frau, die erst acht Tage verheiratet ist.

* Delmenhorst. Was ist an der Steuerlast herriert ungeteure Aufregung. Es ist nämlich ein mit dem Dienstfeld versehenes Steuerqualifikationsformular purlos verschwunden. Der Verlust dürfte für den verantwortlichen Beamten noch unangenehme Folgen haben. Es kann der Verdacht entstehen, daß der Fiskus dadurch geschädigt ist, daß einseitige Steuererträge nicht abgeführt, sondern in die Kasse geflossen sind. Der Kassierer erhält nämlich die abgestempelten Quittungen in Form von Blocks in doppelten Exemplaren von der Dienststelle gegen Empfangsbekundigung. Beim Verbrauch wird die Anzahl wieder nachgeführt und die abgedruckten Eintragungen müssen in den Büchern eingetragen werden. Wie wir hören, ist bereits eine Revision der Rollenbücher in Angriff genommen. Bis jetzt hat sich die Angelegenheit noch nicht aufklären lassen.

* Essen i. D. Weltliche Rindfleisch gefunden. Im Walde etwa 120 Meter von der Brunner Chauffee in der Nähe der Bauerschaft Berbergen fand man eine weltliche Rindfleisch, die schon einige Zeit dort gelegen haben muß, da sie schon teilweise verrottet übergegangen war. Ein auswärtiger Unternehmer hatte die Leiche dort entdeckt und beschuldigt die hiesige Gendarmerie, die sie in die Gehegehallen des Krankenhauses Essen bringen ließ. Die Leiche war in etwa 300 cm eingewickelt. Ob es sich um ein lebend geborenes Kind handelt bzw. ob ein Verbrecher vorliegt, muß die Unteruchung ergeben.

Literatur.

Münchener Illustrierte Presse. Im Zeichen des Weihnachtsfestes liegt die nächste Nummer der Münchener Illustrierten Presse (Nr. 52). Ein schönes Bild zeigt die Christmette in der Frauenkirche zu München, ein anderes führt uns unter den Weihnachtsbaum des oberbayerischen Gebirgsbauern, eine Silberleiste schildert das Weihnachtsfest des Schiffers in der versteinerten Almbühne und lustige Bilder Karl Arnolds karikieren die beliebte Christbaumfeier der Münchener Vereine. Sehr hübsch sind die Zeichnungen von Schülern einer Münchener Schule: „Kinder träumen von Weihnachten“. Besonders aufmerksam machen wir noch auf das große Weihnachts-Kästelchen, ein großes Kärtchen, dessen glänzenden roten Preis im Werte von 5000 RM. besteht.

Die Plattwische Klenner 1932. Bittners Verlag, Oldenburg i. D. 144 Seiten Klein-8. Preis 0.70 RM. Dieses kleine plattdeutsche Sprachbuch ist zum ersten Male erschienen. Es liegt wiederum ganz im Dienste unserer Heimat und bringt eine bunte Anzahl plattdeutscher Erzählungen, Märchen und Gedichte. Außerdem findet der Leser wieder eine Sammlung jener niederdeutschen Sprichwörter, Benennungen und Wörter, die gerade im Plattdeutschen so häufig und so treffend sind. Von den heimatischen Schriftstellern ist Professor W. Müller mit neuen Beiträgen vertreten, neben ihm steht der Klenner des plattdeutschen Klenners von 1866, der Schulmeister Theodor Dieks mit einer Anzahl nach seinem Tode nicht veröffentlichter Kalendergeschichten. Emil Weimer tritt in die Erinnerung durch eine Anzahl „Wörterblumen“, die er seine Gedichte nennt. Die verschiedenen Beiträge sind wegen ihrer landschaftlich gefärbten plattdeutschen Sprache sehr lesenswert, da aus ihnen die Vielseitigkeit im plattdeutschen Ausdruck hervorgeht. Wir finden Ostfriesisch, Ammerländisch, Friesisch, Oldenburgisch, Hamburger u. a. Warten unserer Mutterprache, die in ihrer Gesamtheit doch wieder etwas Einheitsliches haben.

Gesundheits.

Urteil über „Sausin-Creme“. Dipl.-Ing. R. Bremer schreibt: „Die Erfrat lautet: Ich nutze Sausin-Creme, die innerhalb der Tage eine an Wunder grenzende Heilung bewirkte. Heute, nach siebenjähriger Anwendung, sind die Haut nassen und teilweise diderstruften Wunden verschwunden.“



Die Tänzerin des Königs Leopold von Belgien

Cleo de Merode

Nernab von dem Gerüche der großen Welt in Paris fliegt der „Gour de Mirale“. Ein arbeitsreicher Gebäudemaler, der in den vier Jahren des vorigen Jahrhunderts als Modellbörse diente. Noch früher, unter Ludwig XV., war hier der Platz, wo sich die Bettler aufstellten. Die Jahre sind aber die alten Häuser dahingebraust, aber noch immer sind die Spuren einstmaliger Arbeit geblieben.

In dieser Modellbörse drängten sich stets ein paar hundert Menschen jeden Alters und jeden Geschlechts zusammen. Frauen jeden Alters, Frauen in der Blüte ihrer Jahre, Frauen, die schon im Spätherbst ihres Lebens standen. Frauen, Kinder, Greise, bunt durcheinander gemischt.

Man traf hier alle Kreise der damaligen Gesellschaft — gemeine Dirnen und Damen der hohen Aristokratie. Nicht nur aus Sucht nach Verdienst waren die vielen Frauen hier. Viele waren auch aus Liebe zur Kunst und noch andere aus Liebe zu den Künstlern hier.

Unter all den Besuchern fiel ein etwa sechsjähriges Mädchen auf, das zwar sehr schön und vor allem lauter, aber auch sehr arbeitsam und daffig in der Kleidung ausfiel. Auch sie mochte hier als Modell eines Malers oder Bildhauers ein paar Franz verdienen; aber überall wurde sie abgewiesen.

Cleo Mode — so hieß das junge Mädchen — weinte bald über ihren Mißerfolg in der Modellbörse und schickte sich an, wieder nach Hause zu gehen.

Als sie eben dem Tor zuschritt, beobachteten sie zwei Herren, die sehr elegant gekleidet waren. Bei oberflächlicher Betrachtung hätte man sie als Vater und Sohn ansehen können; aber der aufmerksamere Beobachter hätte doch bemerkt, daß diese Ansicht unrichtig war. Der jüngere der beiden begegnete seinem Begleiter mit einer gewissen Unterwürfigkeit, als ob er der Bajal eines Königs wäre.

Als das junge Mädchen direkt an den beiden vorbeiging, trat der ältere Herr zu ihr und sprach sie an. Cleo schaute über die Eleganz des Fremden und beantwortete mit trauriger Gelassenheit dessen Frage. Der Herr, der sich als Herr v. Koburg vorgestellt hatte, verabschiedete seinen Begleiter und bat das Mädchen, mit ihm zu kommen. Wählgang das junge Mädchen mit ihm. Unterwegs bestiegen sie einen Koffer, und nun erzählte sie dem Herrn ihre kleine Geschichte. Ihre Eltern hatten in Straburg im Elßaß gelebt und waren später nach Paris übergesiedelt. Hier ging alles gut, aber fiel der Vater tot war, trüßte auch die Mutter, und Cleo war nun bemüht, auch ihrerseits etwas zu den Kosten des Haushalts beizutragen. So hatte sie sich nach der Modellbörse gegeben, um als Modell ein paar Franz zu verdienen.

Zwischen war der Mienwagen vor einem großen Palais angekommen. Die Insassen gingen aus und betrat das Haus.

In einem behaglichen Wohnzimmer setzten sie sich nieder und plauderten noch immer von Cleos trauriger Mutter. Frau Mode, Cleos Mutter, bewohnte ein elendes Dachstübchen in einer der vielen Mietskasernen von Paris und lag schwer krank zu Bett. Zufällig kam der Armenarzt und mit ihm ein Hofboie, der ein großes Paket mit den ersten besten Delikatessen brachte.

Frau Mode war sehr berührt, weil Cleo die ganze Nacht ausgeblieben war, und machte sich Sorgen, daß ihr etwas zugefallen sei.

Nach der Armenarzt, Doktor Vercinie, vermählte Cleo sehr, denn er hatte das junge Mädchen in sein Herz geschlossen und sich mit der Waise getragen, sich um die Kleine zu kümmern.

Cleo hatte Herrn v. Koburg erklärt, daß sie nur dann bei ihm bleiben wollte, wenn er für ihre kranke Mutter sorgen würde. Herr v. Koburg versprach alles und hatte sofort einen seiner Diener beauftragt, ein Paket mit Delikatessen, Wein und anderen Stärkungsmitteln zu der kranken Frau Mode zu bringen.

Weiter hatte er seinem Schützling versprochen, sie als Tänzerin ausbilden zu lassen, und schon in Kürze sollte der Unterricht beginnen. . .

Drei Jahre waren vergangen! Die arme Frau Mode erhielt regelmäßig eine Unterstützung von dem unbekannten Spender und hatte sich mit dem Gehalt ihrer Tochter abfinden müssen. Cleo schrieb fast täglich und vergab niemals, einen Gruß an Herrn Doktor Vercinie ihrem Briefe beizufügen.

Herr v. Koburg hatte sein Wort gehalten, und nun war Cleo schon zwei Jahre bei dem Balletmeister des königlichen Ballets in Brüssel. Die Fortschritte, die sie machte, erfüllten Lehrer und Schüler mit stolzer Freude, und beide glaubten an baldige Erfüllung ihrer künstlerischen Träume.

Herr v. Koburg hatte seinem Schützling eine niedliche Villa einrichten lassen und ihr eine Erzieherin zur Seite gestellt. Bedeute empfang sie niemals, weil sie keine Bekannten in Brüssel hatte. Nur ab und zu kamen Briefe von Herrn Doktor Vercinie, der ihr den Zustand ihrer Mutter schilderte und sie stets ermahnte, den Weg der Tugend nicht zu verlassen.

Wieder war ein Jahr vorüber. Cleo stand allein auf der Welt. Ihre kranke Mutter war in ein besseres Jenfeits hindergeschlummert. Herr v. Koburg hatte ihr nicht gestattet, daß sie ihr geliebtes Mütterlein mit zur letzten Ruhe brachte, und so war sie leichter darüber hinweggekommen, als wenn sie in Paris gewesen wäre. Ihr Beschäftiger riet ihr, ihren Namen abzulegen und sich Cleo de Merode zu nennen, welchen Rat sie auch befolgte.

Ihr Talent förderte ihre raschen Fortschritte in der Tanzkunst, und bald konnte ihre Ausbildung als beendet angesehen werden. Zwar durfte sie noch nicht öffentlich auftreten, weil dies der Intendant verbot. Aber auch dieser Zeitpunkt sollte in nicht; allzu weiter Ferne liegen. — Eines Tages nämlich,

es war um das Jahr 1885 herum und kurz vor dem Namens-tage König Leopolds II. von Belgien, meldete sich die berühmte Primaballerina Carmen Soprissi vom Hoftheater in Brüssel frant, und nun hieß es Erstmal zu schaffen. Der Intendant lobte und suchte, aber der Balletmeister wußte Na. Er schlug ihm vor, ein junges Mädchen aus dem Balletkorps an Stelle der launenhaften Primaballerina zu setzen. Der Intendant suchte noch viel mehr, als er das hörte, und fragte seinen Untergebenen, ob er ihn nun Warren halten wollte. Aber dieser verstand es so gut, seine Schülerin ins rechte Licht zu setzen, daß sich der Intendant das Mädchen einmal ansehen wollte. Schon am anderen Tage ging Cleo zur Probe.

Wieder war ein Brief des jungen Pariser Arztes gekommen, aber Cleo hatte ihn nicht erhalten.

Ihre Erzieherin hatte ihn unterschlagen! König Leopold II. von Belgien (geboren 4. April 1835) war als Sohn König Leopolds I. am 10. Dezember 1835 auf den Thron gelangt. Kurz nach seiner Volljährigkeit begab er sich nach Wien mit seinem Vater, wo seine Vermählung mit der Erzherzogin Maria Henriette gefeiert wurde. Bereits als Kronprinz interessierte er sich für die Erziehung und Justifikation des internationalen Arbeitervereins, aus dem 1878 das Komitee zur Erziehung des Kongreßgebietes hervorging. Leopold unterstützte die Arbeiten aus seiner Privatstanz, und brachte es dahin, daß das Kongreßgebiet auf der Berliner Konferenz im Februar 1885 als sogenannter freier Kongreßstaat anerkannt wurde. Er selbst wurde daraufhin allgemein als Schutzherr des Staates anerkannt und beauftragt.

Leopold unterstützte auch die Künste, und bewachte es sehr, daß die augenblickliche Primaballerina erkrankt war.

Allerdings wußte er nicht davon, daß der Intendant bereits einen anderen Stern gefunden hatte.

Das Experiment gelang, und Cleo de Merode vertrat die berühmte Tänzerin.

Am Namens-tage des Königs sollte sie zum ersten Male öffentlich auftreten.

Und alles geschah so, wie es geplant war. Das Theater war bis auf den letzten Platz gefüllt, und überall sah man glänzende Uniformen und kostbaren Schmuck.

Das Spiel begann! Und mit einem Schlage hatte sich Cleo de Merode durchgesetzt. Der König sowie das ganze Publikum waren entzückt und lachten nicht mit dem Gesicht.

Nach dem zweiten Akt brachte ihr die Garderobiere einen Brief.

Doktor Vercinie war zufällig in Brüssel, hatte ihren Namen auf dem Theaterprogramm gesehen und hat sie nun zu einer Zusammenkunft für diesen Abend.

Mittlerweile war die Dekoration für das nächste Bild aufgebaut und Cleo war zufällig auf der Bühne. Wenigstens guckte sie durch das „noch im Vorhang“ und fragte. Sie hatte ihren Freund und Wohlthäter erkannt. In der goldstrotzenden Uniform hatte sie ihn allerdings noch niemals gesehen, deshalb fragte sie den Inspektanten, wer der Herr sei. Der guckte ebenfalls und fragte lachend, ob sie den König noch niemals gesehen habe.

Wie eine dunkle Wolke zog es an Cleos Augen vorüber; erst das Klingelzeichen des Bühnenmeisters brachte sie wieder zur Bewußtsein.

Wochenlang eilte sie in ihre Garderobe zurück, wo sie den Abwärtigen des Königs fand, der sie im Auftrag Seiner Majestät zu einem Souper ins Schloß einlud.

Zunächst dachte Cleo an Doktor Vercinie; aber eine „Einladung“ des Königs war ein Befehl, und diesem mußte sie unbedingt Folge leisten.

Die Vorstellung ging zu Ende, und dann setzte er Anplaus ein, der einem Kanonendonner nicht unähnlich war. Der König selbst hatte das Zeichen dazu gegeben, und nun war der Erfolg Cleo de Merodes gekommen.

Die berühmte Primaballerina Carmen Soprissi war nun gestorzt, ein neuer Stern am Kunststimmeln war aufgegangen. — Cleo de Merode!

Als die Vorstellung beendet war, versammelte sich am Bühnenaussange eine große Menschenmenge, die der jungen Künstlerin härmliche Ovationen brachte. Eben, als Cleo auf die Straße trat, da kam auch Doktor Vercinie zu ihr; aber Cleo war gewungen, ihn kurz abzufragen — sie erklärte, daß sie leider keine Zeit für ihn habe, weil sie zum König befohlen sei.

Dann stieg sie in die Equipage des Hofes, und in schnellster Gangart fuhr sie davon.

Die Nacht ging vorüber. Und noch immer war Cleo im Schloße bei König Leopold von Belgien.

Die Stunden verstrichen, und in der Villa wachte die Erzieherin Cleos. Sie wußte, was diese Nacht ihrem Pflichten bringen würde und freute sich darauf. Auf diese Stunde hatte sie vier lange Jahre erwartet und hatte Cleo jedem Verlust mit jungen Leuten geteilt.

Endlich läute die Glocke. Cleo kam bleich und verstört zurück und rannte in ihr Schlafzimmer, ohne sich um ihre Erzieherin zu kümmern.

In deren Augen bligte es auf — der König, der sein anderer als Herr v. Koburg war, hatte vier Jahre lang für das fremde Mädchen geforgt, und nun war sie seine Geliebte geworden. Aus Dankbarkeit — nicht aus Liebe.

Träge schlichen die Stunden dahin. Doktor Vercinie hatte Brüssel bereits wieder verlassen, und

einige Tage später erhielt er einen Brief von Cleo, die ihm für immer Lebewohl sagte.

Wieder waren zwei Jahre vergangen. König Leopold hatte seiner Geliebten das Schloß Mirabelle neu einrichten lassen. Nun wohnte sie dort, von einem großen Erzbischof Diener umgeben.

Als ihr Vertrag abgelaufen war, verlangte der Intendant im Namen des Königs, daß sie einen vollständig gleichen Vertrag neu anerkennen und unterschreiben möge. Aber Cleo de Merode war abgelehnt geworden und setzte zur Bedingung, daß ihr Zeit für einige Gastspielreisen eingeräumt würden. Der Intendant bedauerte, und so kam es, daß sich der König mit der Sache befassen mußte. Cleo blieb hart. Sie hätte ihren Wohlthäter bezahlt, und wenn sie den Vertrag nicht so bemüht bekommen würde, wie sie es verlangte, dann würde sie Belgien eben verlassen.

Cleo blieb hart und König Leopold mußte nachgeben, wenn er sie nicht ganz aufgeben wollte.

Bei Hofe war Cleo bei allen beliebt, nur die Königin Henriette und deren Kinder waren gegen sie. Aber Leopold war ja ein König — und einem König war alles erlaubt.

Im kommenden Jahre reiste Cleo de Merode nun in ganz Europa herum, und alles war von ihrer Kunst begeistert. Berlin, Rom, Wien, Madrid und viele andere Städte lagen ihr zu Füßen — nur Paris nicht!

Paris hatte sie bisher in Erinnerung an den Freund ihrer Jugend gemieden.

Aber eines Tages mußte sie doch nach Paris! Jahr um Jahr war ins Meer der Ewigkeit verfunken, und Cleo de Merode stand etwa im Alter von dreißig Jahren. Auf König Leopolds Haar war der Schnee des Alters gefallen.

Tropdem war er noch immer eiferfüchtig und vielleicht noch eiferfüchtiger als früher.

Die Tochter des Königs murrierte über das Verhältnis ihres Vaters zu der Tänzerin, und sehten alle Hebel in Bewegung, das gleiche auszunanderzupringen.

Aber wie!

Cleos Erzieherin, die später zu ihrer Gesellschafterin avancierte, war gestorben, und dieses machten sich ihre Gegner nun zunutze. Sie dirigierten ein anderes Weib an die Stelle der Verstorbenen, die gebungen war, die Liebe des Königs auf sich zu lenken, damit dieser Cleos überdrüssig werden sollte. Wieder hatte Cleo de Merode eine Auslands-tournee vor, und dieses Mal wollte sie ihre Kunst in der Stadt an der Seine zeigen.

In Paris!

Ihre neue Begleiterin ließ sie nicht eine Minute allein, und tatsächlich erreichte sie es, Cleo de Merode beim König Leopold II. anzuknurren.

Einige Tage war sie schon in Paris, da erhielt sie einen Brief ihres Freundes Doktor Vercinie, der sie bat, noch einmal zu ihm zu kommen, ehe er für immer von ihr ging.

Cleo ging hin, aber ihre Begleiterin beobachtete sie, und konnte mit Genugtuung an den König telegraphieren, daß Cleo de Merode nachzu einem gewissen Doktor Vercinie gegangen sei. Schon am anderen Tage trat der Weibchen ein, der die Gesellschafterin allein nach Brüssel zurückrief.

Cleo aber ging nun täglich zu ihrem Freunde und pflegte ihn. — Jeden Abend überreichte man ihr auf der Bühne einen herrlichen Strauß mit einer Schleife in den belgischen Landesfarben — aber eines Tages, kurz nach der Abreise von Cleos Gesellschafterin, blieb er aus.

Dafür erwartete Cleo aber ein Attache der belgischen Botschaft in Paris in ihrer Garderobe und verlangte sie zu sprechen. Cleo wußte, was man von ihr wollte, und ließ sagen, daß er am Vormittag des anderen Tages bei ihr vorzusprechen solle.

Um keinen Preis der Welt hätte sie sich jetzt auch nur eine Minute länger als nötig aufhalten lassen. Sie mußte zu Doktor Vercinie, dem es sehr schlecht ging.

Als sie dann nach der Vorstellung zu ihm kam, da lag er schon im Sterben, und als die Sonne sich am Himmel wieder erhob, da war er erloszt.

In Cleos Armen war er gestorben.

Am anderen Morgen empfing sie den Gesandten des belgischen Königs, der ihr mitteilte, daß ihre Rückkehr nach Brüssel nicht erwünscht sei!

Cleo hatte etwas Derartiges erwartet und gab dem Gesandten allen Schmutz zurück, den ihr der König verbracht hatte. Sie wollte kein Andenken an denjenigen, dem sie nur aus Dankbarkeit angehört hatte.

Nun war sie frei und konnte ihre Schritte hinlenken, wie es ihr beliebte. Und schon bald darauf veröffentlichten die Zeitungen ihre Erfolge in allen Städten der alten Welt.

Die Tochter des Königs hatten ihr Ziel erreicht und hatten die zarten Bande, die den König an Cleo de Merode fesselten, zerissen; aber sie hatten nur eine Nachfolgerin großgezogen. Von einer Geliebten hatten sie den König entfernt, und der Gesellschafterin der schönen Cleo de Merode ähnelten sie selbst die Här, denn die Gesellschafterin Cleo de Merodes war niemand anders als die spätere Mätresse des Königs Leopold II. von Belgien: Baronne Vanham.

Wir stehen am Ende dieser Episode, die uns von der Un-dankbarkeit und Kurzsichtigkeit eines Königs erzählt. Cleo de Merode hat, nachdem die Beziehungen zwischen König Leopold und ihr endgültig gelöst waren, nur mehr ihrer Kunst gelebt. Jahrzehntelang feierte sie Triumphe. In der Geschichte der Tanzkunst steht ihr Name in goldenen Lettern.

Walter Braumann,

Reserve hat Ruh



Regie: **MAX OBAL**

TORUS KLANGFILM

**PAUL HÖRBIGER · FRITZ KAMPERS · LUCIE ENGLISH
CLAIRE ROMMER · HUGO FISCHER-KÖPPE
SENTA SÖNELAND · ALBERT PAULIG**

**Paul Hörbiger / Fritz Kampers
Lucie English / Claire Rommer
Hugo Fischer-Köpfe / Senta Söneland
Albert Paulig**

Der lustigste aller Militär-Schwänke!

Kasernenzauber in der Vorkriegszeit — Feldwebel, Rekruten, Einjährige, Hauptleute und Soldatenbräule sind die Helden der lustigen Handlung — Höhepunkte der Komik, die nicht mehr überboken werden können — Da bleibt kein Auge trocken!

Der Riesen-Lacherfolg!

Jugendliche haben Zutritt

TATÜ TATA



**Ab 1. Feiertag
4 Uhr 6 Uhr
8.30 Uhr**

Deutsche Lichtspiele

2. Feiertag, 3 Uhr Jugend-Vorstellung

Werbt für den Bücherkreis

Unser großer Weihnachts-Spielplan!

Am 1. Weihnachtstag bis einschli. Mittwoch
**Renate Müller, Hermann Thimig
Felix Brossart in**

Die Privatsekretärin

Lachen, Lachen und wieder Lachen ist die Parole dieses Films.

Zavor das lösende Beiprogramm.

Stahl!

Ein Ufa-Kulturtonfilm.

Flock u. Flock auf d. Rennbahn
M. & H. Haus

Eine Fallbootwanderung und die neue Ufa-Tonwoche.

Anfang an allen 3 Feiertagen 5 u. 8.15 Uhr (2 geschlossene Vorstellungen).

Kassenöffnung 1/2 Stunde vor Beginn!

Des zu erwartenden großen Andranges wegen bitte nach Möglichkeit die gleichwertige Nachmittagsvorstellung um 6 Uhr zu besuchen.

Am 3. Feiertag (Sonntag) nachmittags 2 Uhr

gr. Kindervorstellung

Lichtspielhaus Varel

EIN OFFENES WORT AN ALLE
LUISE OTTO

VORBEUGEN NICHT ABSTREIBEN
Ein Ratgeber für Eheleute und solche, die es werden wollen

125 bis 145 Tausend
Preis für das mit vier Abbildungen versehene Büchlein nur 0.80 RM

Zu haben in der **Volks-Buchhandlung**
Wilhelmshaven, Marktstr. 46, Tel. 2138 und deren Filialen in Oldenburg, Brake u. Nordenham.

Selbstfahrer
elegant, Brauttimouline, Taxi- und Privatwagen
nur **Auto Weiß 1400**

**Mariechen Hachmeister
Hans Schröder**
Verlobte
Weihnachten 1931.

**Edine Wiebersiek
Walter Lehnau**
Verlobte
Rüstringen, den 25. Dezember 1931.

Für die vielen Aufmerksamkeiten anlässlich unserer Silberhochzeit danken herzlich
Robert Bahr und Frau.

Rüstringer Strandhalle
Zum guten Nachmittagskaffee.

Ratskeller-Rüstringen
Salvator - Diners
Konzert etc. etc.

Ein fröhliches Weihnachtsfest und glückliches Neujahr wünschen wir allen unseren Mitmenschen.
Vati und Mutti Wehl
„Hamburger Trichter“.

**Balhaus 2 u 3. Weihnachtstag
Stadt Heppens Großer Ball**

Friesenhof
Hollmannstraße
Am 1. und 2. Weihnachtstage
TANZ

Antonslust
Am 2. Weihnachtstag
Großer Festball
Hierzu ladet freundlichst ein **W. Büthe.**

Um auch mit dem letzten Rest unseres Lagers zu räumen, verkaufen wir zwischen Weihnachten u. Neujahr unsere sämtlichen Waren mit einem Rabatt von

50 Proz.

d. h. die Hälfte des früheren Preises und zum Teil noch darunter. Günstigste Gelegenheit für Wiederverkäufer. Ein Teil des Inventars steht gleichfalls zum Verkauf

Margoniner Gökerstraße

Wilhelmshaven.
Betr. Andringung von Mietverträgen in den Wohnhäusern.
Vielfachen Wünschen folgend, empfehlen wir hiermit allen Hauseigentümern, im Hauseingang an gut fahrbarer Stelle ein Mietverzeichniss zum Aufhängen zu bringen.
Wilhelmshaven, den 23. Dezember 1931.
Der Magistrat.

Konzert- und Vortragswesen der Jadestädte
Senta Maria kommt!
Die große Münchener Tanzkünstlerin
Mittwoch, den 6. Januar 1932, 20 Uhr, im Saale der Wilhelmshavener Gewerbeschule.
Sie tanzt Pantomimen.
Am Flügel (Grottrian-Steinway, Vert. J. H. Schmoock, Wilhelmshaven) Kapellmeister Alfred Warneck.
Eintrittskarten in allen Buchhandlungen und im Musikhaus Busse im Vorverkauf zu 2.— RM., an der Abendkasse zu 2.50 RM., für Jugendliche (nur an der Abendkasse) 50 Pf. — Abonnenten haben bei Vorzeigen der Mitgliedskarte freien Eintritt.

Als Verlobte grüßen
**Gretel Matzke
Rudolf Vienup**
Rüstringen, Weihnachten 1931.

**Käte Müller
Karl Cassens**
Verlobte
Weihnachten 1931.

Als Verlobte grüßen
**Anni Wenske
Gustav Janßen**
Weihnachten 1931.

Als Verlobte grüßen
**Else Emken
Fritz Tönjes**
Jever
Wilhelmshaven

**Marianne Janßen
Hans Oppel**
Verlobte
Delmenhorst Moorwarfen b. Jever
zzt. Rüstringen
Weihnachten 1931.

Als Verlobte grüßen
**Grete Herkens
Rudolf Schütz**
Wilhelmshaven, Weihnachten 1931.

**Lisa Wittmann
Willy Hays**
Verlobte
Altona
Rüstringen

**Käthe Rocker
Bernhard Blanke**
Verlobte
Weihnachten 1931.

**Käthe Seebeck
Erich Klockgether**
Verlobte
Weihnachten 1931.

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
**Charlotte Basner
Erich Ommen**
Weihnachten 1931.

MONOPOL
INTIMES THEATER



Direktion: **Oscar Albrecht**

Tüel abds 8.20 Uhr:
DEZENTES Familien-Programm

Sonntags 4.00 Uhr:
TANZ-TEE

Jeden Mittwoch:
Kaffee-Kränzchen

Wollen Sie
injizieren dann berichtigungen Sie im eigenen Interesse das mitverbreitete „Vollschlatt“

Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
**Elsa Kaper
Gustav Brüning**
Schwei Dangastermoor
Weihnachten 1931.

Ihre Verlobung geben bekannt
**Gerda Ibben
Erhard Joswig**
Ob. Bism.-Maat
Rüstringen Essen
Weihnachten 1931.

Als Verlobte grüßen
**Margarete Grubert
Emil Jaus**
Ob. Masch.-Maat
Rüstringen Eßlingen
Weihnachten 1931.

Verlobte
**Annie Grotzinger
Ernst Grützmacher**
Himmelreich Crüddumersiel
zzt. Crüddumersiel
Weihnachten 1931.

Statt Karten
Ihre Verlobung beehren sich anzuzeigen
**Herta Kramer
Bernhard Gadomski**
Rüstringen, Weihnachten 1931.

Ihre Verlobung geben bekannt
**Wilhelmine Vienup
Ernst Eckert**
Sillenstede Schaar
Weihnachten 1931

Als Verlobte grüßen
**Gesine Aissen
Ernst Bernhard**
Weihnachten 1931.

**Hanne Hußmann
Karl Thiele**
Verlobte
Rüstringen Oldenburg
Weihnachten 1931.

Die Verlobung unserer Tochter **Gretel** mit dem Elektromeister Herrn **Remmer Freese** beehren wir uns anzuzeigen
Jakob Tammen und Frau.
Rüstringen, Weihnachten 1931.

Als Verlobte grüßen
**Hilde Buß
Heinrich Eilts** | **Hannchen Buß
Johann Eilts**
Weihnachten 1931.



Wer hat uns getraut?
Der Kleine Anzeiger
in „**Volksblatt**“.



Weihnachten 1931.

Von
Paul Löbe
Präsident des Reichstags.

Weber der traditionelle Klang der Gloden noch die neuartige politische Waffenruhe der Notverordnung vermögen in diesem Winter jenen Weihnachtsfrieden herbeizugaubern, der sich sonst als stille Besinnungspause zwischen den Kämpfen des Alltags legt. Nicht Freude, sondern Streit, Haß, Sorgen erfüllen die Welt.

Streit in der Auffassung der Staatsmänner über die Behebung der Krise, über die ersten Schritte zur Abklärung, Haß im innerpolitischen Kampf, der die Ritterlichkeit des geistigen Ringens zu blutrünstigen Nahereben entartet, tiefe Sorgen in jedem Haus, die den wahren Frieden nicht aufkommen lassen — das ist die Signatur des Weihnachtsfestes 1931.

Dunkel und Drohend zugleich steht hinter all diesen Sorgen, hinter all diesem Streit die Frage: wann endlich geht es wieder aufwärts, wann wird es wieder besser, welchen Weg können die Menschen einschlagen, um diese Tiefe zu überwinden? Wie aus der Kunstanspruchsprache des Reichstanzlers Brünning hervorklang, was den Tenor der Rede jedes weiterfahrenden Staatsmannes bildet, ist auch von uns immer wieder hervorgehoben worden; es gibt keinen anderen Weg, als den der internationalen Verständigung, und für ihn wird das kommende Jahr von entscheidender Bedeutung sein.

Die Sorge daheim gebiert die Verbitterung im politischen Kampf, diese Verbitterung erschwert die wirtschaftliche und politische Verständigung zwischen den Völkern. Das Mißtrauen der Völker ist es wieder, das den Rüstungswahn weitergehen läßt und die fehlende Abrüstung hindert eine erfolgsversprechende Hilfe der Vereinigten Staaten von Amerika. Auch vor diese Stala in umgekehrter Reihenfolge aneinanderreiben möchte, wird auf die gleiche Ursache der Not stoßen und keinen anderen Ausweg aus ihr finden.

Was bleibt der einflußreiche Weihnachtsmann, der innerhalb der fremden Rüstungsänderungen von sich aus erklärte: Was auch die anderen tun mögen, u n s e r L a n d wird keine militärischen Ausgaben vom 1. Januar 1932 ab um 25 oder 33 Prozent ermäßigen, und damit ein Beispiel geben, dessen Nachahmung über kurz oder lang von den Völkern erzwungen würde. Er könnte wie ein reiniger Sturm in die dumpfe Atmosphäre der Trägheit, der Entschlußlosigkeit, des Mißtrauens stoßen und wenigstens an seiner Stelle den unheilvollen Kreis der scheinbaren Zwangsläufigkeit durchbrechen, in dem immer eine Unmöglichkeit sich an die andere hängt.

Eine durchschlagende Begrenzung der Abrüstungen macht Frankreich und seinen Verbündeten den freiwilligen Verzicht auf jene Reparationszahlungen möglich, die nach Lage der Sache doch nicht geleistet werden können, sie würde in Amerika jene Stimmen zum Schweigen bringen, die jeden Schuldennachlaß gegenüber Europa als ein Zugeständnis ans Weltverderben verwerfen.

Einstellung des Rüstungswahns und Nachlaß von Schulden und Reparationen aber könnten zusammen die psychologische Stimmung zu einer Erholung der Wirtschaft, den Wagemut und das Vertrauen in den Beginn einer Aufstiegsperiode wecken. Da der mutige Mann, der diesen Anstoß gibt, noch nicht zu sehen ist, werden die Völker ihr konzentriertes Interesse auf die schwerfällige Abrüstungsmaschine des Völkerbundes zu richten haben, die das gleiche Ziel durch wochen- und monatelanges Handeln und Feilschen erreichen soll, das der schnelle Schritt eines einzelnen mit einem Schlag zum politischen Ereignis ersten Ranges machen könnte.

Mit Zweifeln sehen wir den internationalen Trupp der Generale, Admirale und Diplomaten nach Genf ziehen. Sie werden ihr Werk nicht vollbringen, wenn nicht der unausgesetzte und unerbittliche Druck der Völker sie vorwärts treibt — auch in den abgerüsteten Staaten. Scheitern die Verhandlungen für eine Bekämpfung der Rüstungen, dann ist eine weitere Möglichkeit der internationalen Verständigung und der gegenseitigen Hilfe versäutert und die Aussicht auf Besserung wird noch trüber.

Gerade am Fest der christlichen Liebe, das der Welt doch als ein Symbol der gegenseitigen Hilfe sein soll, müßte der Gedanke der Abrüstung der mörderischen Waffen wie der Wille zur wirtschaftlichen Unterfertigung ein unumstößlicher Voratz sein, wenn nicht alle Gemüder am heiligen Abend zu leeren Lippenbekenntnissen herabzinken sollen. Weihnachten 1931 sollte das Vorbild einer wirklichen Abrüstung des Mißtrauens, der gegenseitigen Schuldneuschuldhaftigkeit, und der militärischen Waffen sein, sonst gibt es keinen „Frieden auf Erden“.

Friede auf Erden!

Von
Wilhelmine Siefkes
Lehrerin in Leer.

Welches Wort ist wohl zwei Jahrtausende lang so mißachtet und mißhandelt worden! Und doch geht man so behutsam damit um. Es gehört zu den Schatzwörtern, die einmal im Jahr aller Welt gezeigt werden, damit keiner auf den Gedanken kommt, es wäre nicht mehr vorhanden. Denn es ist ja ein Stück jener Geschichte, ohne die das Fest nicht wäre, das heute die Christenheit begehrt: zu dem Stall in Bethlehäm und dem Kind in der Krippe und den Hirten auf dem Felde gehört der Engelsang: „Friede auf Erden!“ Und darum prangt das Wort in diesen Tagen in großen Lettern über Zeitungen, darum grüßt es von Festkarten, darum halten die Kirchen davon wider, und die Radiowellen tragen es durch die Lüfte: „Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

Doch wenn die Weihnachtslieder verklungen und die Feststimmung verflüchtigt ist — dann ist der Friede auf Erden eine Angelegenheit der nächsten Weihnacht geworden. Und der Alltag,

der dazwischen liegt? Ach, der weiß mit diesem Begriff nichts anzufangen. Und auch der große Teil der Menschheit, dem das Weihnachtsfest doch soviel bedeutet, daß er sich nach ihm nennt, hat in zweitausend Jahren diesem Wort keine Geltung, keinen Glauben verschafft.

Warum nicht? Man hat schnell die Antwort bereit: Weil es dem bösen Nachbarn nicht gefällt! Diese Ausflucht ist so bequem und erhöht noch dazu das Gefühl der eignen Rechtfertigung. Es ist nur verwunderlich, daß die Christen aller Länder alle Schuld bei dem bösen Nachbarn suchen, und daß sie den für den bösesten halten — sogar im eignen Lande — der das Christuswort in die Tat umsetzen möchte: „Liebet eure Feinde!“

„Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen“ — davon werden in diesen Tagen wieder hunderttausende Kanzeln in den christlichen Kirchen widerhallen, und doch ist in Wahrheit die größte Heuchelei... — August Bebel sprach diese Worte, und es ist bemerkenswert, bei welcher Gelegenheit. Gegen Ende des Jahres 1912 nahm Bebel als Delegierter beim Internationalen Sozialistenkongress in Basel an einer Rundgebung für den Frieden teil, die im — Baseler Münster stattfand. Dort redeten von der Kanzel Sozialisten verschiedener Länder zu den Tausenden, die die Kirche füllten, vom Willen zum Weltfrieden. Und Bebel wandte sich zum Schluß mit einem Dank an die kirchlichen Behörden, die das Gotteshaus zur Verfügung gestellt und die Versammelten mit Glockengeläute empfangen hatten, und führte dabei u. a. aus: „Dies Zeiden wirklich christlicher Toleranz ist leider in der Christenheit nur gar zu selten. Das Gegenteil ist heute die allgemeine Anschauung und besonders uns gegenüber, die wir als „Feinde der Religion, der Ehe und der Familie“ dargestellt werden, als die Umstürzler, die alles durcheinander werfen wollen. Ich bin freilich der Überzeugung, daß, wenn heute der christliche Heiland wiederkäme und diese vielen christlichen Gemeinden, diese Hunderte von Millionen sähe, die sich heute Christen nennen, es aber nur den Namen nach sind, daß er dann nicht in ihren Reihen, sondern in unserm Heere stehen würde.“

Ob solch weitherzige Duldsamkeit heute bei unsrer deutschen Kirche zu finden wäre? Ein Beispiel nur: Im vorigen Jahre durfte in der Schloßkirche zu Bruchsal ein Friedensgottesdienst nicht von einem sozialistischen Pfarrer abgehalten werden! Die Kirchen sind blind gegen die — ich wage zu sagen göttlichen Kräfte, die im Sozialismus fließen. Sie heften ihre Augen starr auf Menschen und deren Ansprüchen, die sie als beleidigend empfinden, und verdammen damit eine Bewegung, die nach ihrer ethischen Seite hin — christlicher ist als die Kirche selber!

Behaupte ich zu viel? Gibt es nicht unter uns viele, die das kirchliche Dogma ablehnen und ehrlieh genug sind, daraus kein Hehl zu machen? Diese „Freidenker“ haben uns ja den Namen der „gottlosen Marxisten“ eingebracht — obwohl es unter ihnen tief religiöse Leute gibt. Freilich gibt es auch eine Sorte in der sogenannten Gottlosenbewegung, die Andersdenkende schmäht und verlezt, und diese hängt man uns mit Wonne immer wieder an, obwohl die Partei sich dagegen verweigert. Erst kürzlich hat unter Zustimmung der Fraktion unsere Vertreterin im preussischen Landtag ausdrücklich erklärt: „Wir erkliden in jeder unantastbaren und geschäftigen Kampfesweise gegen gläubige Menschen eine Gefahr für Geist und Kulturleben des deutschen Volkes. Und es wäre vollkommen ungerecht, für vereinzelt ausgesprochene Meinungen und Gesinnungslosigkeiten der fre-



Mutter de spinnt,
De Dannenboomlichters brennt,
Lütt Heini hostbaereet sien Billerboot.
O! Wadder sitt in'n Sorgenfohl
Un tickt ehm still voll Freiden to.
Un Larm und Striet ligg tu so wied,
O du Wiehnachtsfied.

Benetischen Propaganda die Sozialdemokratie verantwortlich zu machen.

Es hilft aber alles nichts — die Sozialdemokratie ist religionsfeindlich und leidenschaftlicher Haß und abgründige Feindschaft richten sich gegen sie, und ein Feldzug, der vor den gemeinen Massen der Lüge und der Verleumdung nicht zurückbleibt, wird gegen sie geführt. Von wem? Nun — von den „Christen“, joga von führenden Christen! Wichtiges ist unüberprüfbar geschrieben, was Frau Wellmann im Landtag an Beispielen anführte, daß Pfarrer sich in Ausdrücken gegen die Sozialdemokraten wandten, die alles andere als christlich annahm!

Nenn man das Einzelsfälle, die nicht verallgemeinert werden dürfen? Gut, dann aber mache man unsre Bewegung nicht auch für einzelne Vorkommnisse verantwortlich! Wir stellen es immer wieder fest: in unsem Reihem sind Anhänger der verschiedensten Glaubensrichtungen, weil wir meinen, daß die religiöse Überzeugung eines Menschen seine Privatangelegenheit ist. Ueber alle Beschäbenheit hinweg aber eint uns der Glaube an den Sozialismus, von dem ich behaupte, daß er, von der fittlichen Seite gesehen, christlicher sei als große Teile der heutigen Kirche.

Das „Deutsche Vaterland“ läßt in der Nr. 50 den Domprediger Wincke erklären: „Die evangelische Kirche kämpfe für... die Anerkennung der Notwendigkeit des Krieges.“ Dürfte ein Blatt, von und für Diener Christi geschrieben, solche Sätze aufnehmen? Wenn politische Parteien Haß und Rache auf ihre Pforten schreiben, so müssen sie das verantworten. Dürfen aber Christen, insbesondere sogenannte Diener Christi sich solche Grundzüge zu eigen machen?

Warum hat Feindschaft, Haß und Krieg nicht ausgerottet werden können? Weil die Menschen keinen Glauben hatten an den Frieden, weil sie befangen waren in der uralten, triebhaften Gepsfogenheit: Auge um Auge, Zahn um Zahn! Steht nicht dies Wort heute wieder an hervorragender Stelle? Es ist eigen — gerade die, die das alte Testament abschrieben, weil es — jüdisch ist, sie haben die alte jüdische Lehre zu ihrer Ehre gemacht: Du sollst deinen Bruder lieben und deinen Feind haßen! So war es anerkannter Brauch vor zweitausend Jahren, und das vereinte sich durhaus mit aller Religiosität. Aber dann kam die Nacht — da durchbrach eine Klarheit die Finsternis, und in diese Welt der kalten Lieblosigkeit und des Hasses kam das Neue — aus dieser Klarheit tief in die schlafende Welt: „Liebe auf Erden!“

In die Nacht hinein ward das Kind geboren, das als Neues den Glauben brachte, daß der Mensch in Gott und Gott in Menschen sein müsse, um „das Himmelreich inwendig in uns“ zu schaffen. Doch dieser Gott war nicht der in Kirchen und Bethäusern alß menschlich gekaltete — dieser Gott war Geist, und dieser Geist war Liebe, Liebe ohne jede Einschränkung, Liebe, die Mensch und Mensch brüderlich bindet ohne Rücksicht auf Volk und Rasse, auf Stand und Würde. Wo diese Liebe ist, da ist Frieden! Da kann nicht Feindschaft, nicht Haß, nicht Krieg sein!

Wie einfach ist das, Und doch so schwer, daß zwei Jahrtausende nicht ausreichen, es den Christen begreiflich zu machen. Sie reden von der „Notwendigkeit des Krieges“, denn „Kriege hat es immer gegeben und wird es immer geben!“ Wer diese Ansicht vertritt, der sollte nicht Weihnachten feiern!

Geschundene Raubritter.

Die wilde Fehde zwischen den beiden Wilhelmshavener Blättern „Kurier“ und „Zeitung“ geht munter weiter. Nachdem man sich dieser Tage durch zwei Redaktionswäntle in jedem Lager die Aufeinanderhiebe hatte beiseite lassen, warf man sich wiederum in die Schranken päter bereits aufs heftigste vor, daß die angegebenen Bittern nie und nimmer stimmigen könnten. Die „Zeitung“, der der „Kurier“ vor einiger Zeit eine sehr böse Rechnung aufgemacht hatte, ließ sich 8500 attestieren. Undernochs behauptete der „Kurier“, das stimme nicht, nach seinen Informationen hätte die „Wilhelmshavener Zeitung“ noch nicht einmal 5000 Abonnenten! Andererseits ist freilich auch der „Kurier“ mit seinen Angaben bzw. mit deren Durcheinander nicht sehr glücklich gefahren. Aus der für das Publikum gewiß lustigen, für die Beteiligten allerdings peinlich ernsten Sache mögen die Bemühenden beiden Herren Rechtsanwälte erleben, wie hoch ihre beiderseitige eidesstattliche Arbeit angeweijet und — eingeschätzt wird.

Ueber die Bitterreiterei hinaus schmeißt man sich gegenseitig auch noch die roten Broden ins Gesicht. Der „Kurier“ in seiner Wut teilte dem amtierenden Publikum mit, daß der Besitzer der „Zeitung“, Herr Ernst Brune, „früher Bierreihender bei seinem Schwiegervater, Johann Weper, einem einflügigen Schneidemeister, gewesen“ sei und daß Herr Brune sich gegenwärtig am Bauscheinigen bewilde. — Das hat darauf auch die „Zeitung“ auf die Schanzen gerufen. Und was meint man, was dieses „vornehme“ Organ darauf sagte? Es sprach von einem „üblen Standesblatt“, von „kleiner persönlicher Gefälligkeit“, von „längst widerlegten Aussagen“ und von einem „journalistischen Willkür“. (Man sieht, die beiden Gegner, die sonst so gern über den Ton anderer, vom Fernspruchum besser geführten Zeitungen schulmeistern, sind in der Umgangweise einander durchaus würdigen.)

Wieder klingt der Sang von Beischießens Muren durch unsre Tage. Man entwirft sich, wenn jemand diese Gesähte eine fromme Legende nennt; aber diese selben Entwürfen tun alles, um die tiefe Wahrheit der fittlichen Erzählung zur Legende zu machen! Wie sagt schon Berthold Auerbach: „Solange noch eine Kanone geoffen wird, solange noch ein Geistlicher einen Menschen schwören läßt, auf Kommando seinen Bruder zu töten, ist alles Kirchturm eitel Kugel!“ Wir fügen hinzu: auch alles Menschentum!

Es ist nicht so, als ob wir Sozialdemokraten uns einbildeten, daß in unserm Reihem die Forderung selbstloser Menschenliebe bereits reiflos Erfüllung fände. Wir wissen, daß es noch langer Erziehungsarbeit bedarf, damit aus so vielen Mißläufern wahrhafte Sozialisten erwachsen. Aber wenn die Sozialdemokraten aller Länder den Ruf, den zweitausend Jahre fast verwehten, wieder aufnehmen: „Liebe auf Erden — wie wieder Krieg!“, wenn sie in ihre Jugend dies Wollen hineinpflanzen und leidenschaftlich glauben, daß es einst Tat werde — so möchte ich meinen, sie hätten den tiefsten Sinn der Weihnacht verstanden!



Die Könige aus dem Morgenland.

Weiter. Der „Kurier“ meint, er wisse genau, wie Herr Brune Zeitungserleger geworden sei und droht mit Enthüllungen (siehe Schillers „Kaiser und Kaiser“). „Ich will es auf der Stelle mitteilen“, meint die „Zeitung“, die „Kurier“ sagt, der Chef des „Kurier“, Herr Bädermeister dennina, habe an den jadedstädtischen Verband für Handel, Gewerbe und Industrie ein Schreiben gerichtet, in dem er sage, er habe in seinem Blatt bisher gegen die Warenhäuser schreiben lassen; wenn er jedoch zufällig nicht mehr Unterstützung durch die jadedstädtische Geschäftsstelle erhalte, würde die Haltung des „Kurier“ eine andere werden. „Auf gut Deutsch, er würde sich ebenfalls um die Warenhausangelegenheiten bemühen!“

So der augenblickliche Stand auf dem jadedstädtischen Zeitungstreibensplan. Der Kampf wird weitergehen, er muß weitergehen; so wie die beiden Verlage sich gegenwärtig geschäftlich gleichmüßig verhalten, kann es keinen Frieden geben. Auf Zeitung spielen geht nicht, das ist für beide unrentlich. Einer muß den anderen unterzukriegen suchen. Nicht aus idealen, nicht aus „nationalen“, nicht aus politischen Gründen, nein, die Geschäftswelt, der ehemalige Bierreihender und der Bädermeister müssen immer aus neue ins Turnier. Es hilft nichts, und wenn auch der eine, der „frühere Bierreihender“, Major a. D. ist und der Bädermeister seine Briefe nur mit „treudeutschem Gruß“ unterzeichnet: es hilft nichts, sie müssen über den Ring. Sie müssen sich als Ritter von dem Welt-Geschehen, dem Welt-Parasit immer erneut bemühen, um schließlich beide als geschundene Raubritter abzutreten. Es hilft nichts.

Situation, was? Aber vielleicht macht sich mittlerweile auch einmal der eine und andere durch Genantumspiel eingeleitet, dem gemeinsamen Weihnachtsteden folgten. In langen Tafeln saßen die Frauen, Männer und Frauen, alt und jung, die das harte Schicksal ins Heim getragen hat, ernst und in sich gefehrt, und verlogen warm empfundene Worte des Herrn Pastor Harm. Mehrere gemeinsam gelungene Weihnachtsteden beschloßen die Feste. Viele nicht die Bescheidenheit hatten die jadedstädtischen Frauen vor sich auf den Tischen liegen, die offenbar große Freude bereiteten. — In Kindeheim ging es wieder recht lebhaft her. Die Schweltern hatten sich wieder große Mühe gemacht, um die Kinderherzen zu erfreuen. Es ist für die Göße stets ein schönes Erlebnis, an dieser Feiertagstunde zu können. Schon wenn der alte Trumpftrichter Kinder in den Saal schreitet, die Kleinen an der Hand der Schweltern und Eltern des Heims, da fliegen den Kindern die Herzen der Teilnehmer entgegen. Dann der frische und berrige Kindergefang, das ungewundenen und bemegliche Leben, besonders der Kleinen Kinder, die es sich recht bald auf dem Saal der Teilnehmer in den vorderen Stuhlfreien bequem machen und wohl Ersatz für ihre verlorenen Eltern lachten, die niedlichen Vorträge der größeren und der Kleinen Kinder. Die Kunde geben, daß sich hier die Kinder wie dabei fühlen, das alles war wirklich schön. Hier sprach Herr Pastor Dr. Seger zu den Kindern. Auch das Weihnachtsteden sprach wieder sehr an. Die Begleitung der Gesänge auf dem Klavier hatte wieder Herr Pastor Harm übernommen. Dann konnten es die Kinder aber kaum mehr ertragen, bis sie in den entlegenen

Jadedstädtische Umchau.

Kiltringen, 24. Dezember.

Die Weihnachtsteden in den Wohlfahrtsanstalten.

1. Altem Herkommen gemäß wurde gestern nachmittag und abend in den Wohlfahrtsanstalten Weihnacht gefeiert. Ueberall gab es festlich geschmückte und hellerleuchtete Räume, einen großen strahlenden Weihnachtsbaum, Tannenzweig, frohe Gesichter und reichgedeckte Tafeln. In Wllegeheim wurde die Feste durch Genantumspiel eingeleitet, dem gemeinsamen Weihnachtsteden folgten. In langen Tafeln saßen die Frauen, Männer und Frauen, alt und jung, die das harte Schicksal ins Heim getragen hat, ernst und in sich gefehrt, und verlogen warm empfundene Worte des Herrn Pastor Harm. Mehrere gemeinsam gelungene Weihnachtsteden beschloßen die Feste. Viele nicht die Bescheidenheit hatten die jadedstädtischen Frauen vor sich auf den Tischen liegen, die offenbar große Freude bereiteten. — In Kindeheim ging es wieder recht lebhaft her. Die Schweltern hatten sich wieder große Mühe gemacht, um die Kinderherzen zu erfreuen. Es ist für die Göße stets ein schönes Erlebnis, an dieser Feiertagstunde zu können. Schon wenn der alte Trumpftrichter Kinder in den Saal schreitet, die Kleinen an der Hand der Schweltern und Eltern des Heims, da fliegen den Kindern die Herzen der Teilnehmer entgegen. Dann der frische und berrige Kindergefang, das ungewundenen und bemegliche Leben, besonders der Kleinen Kinder, die es sich recht bald auf dem Saal der Teilnehmer in den vorderen Stuhlfreien bequem machen und wohl Ersatz für ihre verlorenen Eltern lachten, die niedlichen Vorträge der größeren und der Kleinen Kinder. Die Kunde geben, daß sich hier die Kinder wie dabei fühlen, das alles war wirklich schön. Hier sprach Herr Pastor Dr. Seger zu den Kindern. Auch das Weihnachtsteden sprach wieder sehr an. Die Begleitung der Gesänge auf dem Klavier hatte wieder Herr Pastor Harm übernommen. Dann konnten es die Kinder aber kaum mehr ertragen, bis sie in den entlegenen

Wohlf. Hausen von Bettlern zogen durch die Landstraße; von denen fanden etliche auf, die vom Geistesgriffen waren, in allen Jungen redeten und den baldigen Untergang prophezeiten. Gerichte von selbstamen Ereignissen verbreiteten sich mit großer Schnelligkeit und Beschaffen floßen von Ort zu Ort. Es waren meist falsche Gerichte, die nur der Einbildung und der allgemeinen Erregung entsprangen. Trotzdem begannen viele, die von ihnen hörten, an sie zu glauben, mochten sie noch so unfinnig sein und alle Siegel des Unwahrscheinlichen tragen. Ueberdies verheißt besah auch jene Sturm, nach die Bewohner der Stadt und das fremde, augenweckte Volk in solche Erregung.

Als der Tag anbrach, ein unfelig trüber und trauriger Tag — der Sturm hatte sich im Morgengrauen gelegt — strömten die Menschen auf die Straßen. Auf dem Markt hatten die Töpfer ihre Buden. Sie waren vom Sturm umgewirbelt worden; soweit aber auch das Gut auf den Boden hingetreut lag, nichts davon war verloren. — Auch von dem verbreiteten sich rasch die Gerüchte.

Es lösten den Menschen, die sich durch die Straßen drängten, als müsse sich nun bald etwas ereignen, etwas, das unerhofft sei! Viele liefen auf etwas Furchtbares. Trokdem wünschte jeder, daß es bald geschehen möge, daß diese unerträgliche Ungewißheit ein Ende habe. Von Unruhe getrieben, haleten die Menge über die Plätze. Dabei hätte keiner angeben können, was geschehen sollte und was sein Herz mit solch rätselhafter Schwere füllte.

Auf dem Markt stand einer auf und begann vom Volke zu reden. Solche Reden und solche Redner hatte man schon viele gehört; man

den Spielplatz eilen durften, in dem die vielen Spielflächen nützlichen Geächte und Rührerinnen auf den Tischen aufgehäuft waren. Hier herrschte bald ein unbefriedigter Jubel. — Im Utenen in hatte wieder der Gelangener „Arion“ unter der Leitung des Herrn Wllegelehrers Koepfel den gelanglichen Teil übernommen. Der Verein gehört zu den Chören, die in zunehmendem Maße gelanglich Bedeutung finden. Die Ueber und die Ansprache des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Ralfrast, sowie die Gedächte eines Kindes und eines jungen Mädchens fanden lebhaften Beifall der Alten, die dicht gedrängt im Spielplatz Platz genommen hatten und sich offenbar wieder in die Jugendzeit zurückvergegt fühlten. Nach weiteren beifällig aufgenommenen Redern des Gelangener vereins nahm Oberbürgermeister Dr. Ralfrast nochmals das Wort, um im Namen der Anwesenden der fittlichen Wohlfahrtsanstalten ganz allgemein allen denen, die zum guten Gelingen der Weihnachtsteden beigetragen haben, insbesondere den Wohltätigen und nicht zuletzt den Mägdeleinern der herlichsten Dank auszusprechen. Er wünschte auch allen Teilnehmern, die sich jährlich eingefunden hatten, fröhliche Weihnachten.

Unser neuer Roman

Ab heute bringen wir einen neuen großen Roman. Nach unserer Heimatserzählung aus der Feder Luise Heilmann haben wir diesmal einen raffiniert spannenden Kriminalroman gemischt. Der Autor, Hans Morgan, ist als Verfasser glänzend geschriebener und scharf ausgelegelter Romane in der neuesten deutschen Unterhaltungsliteratur bestens bekannt. Schon der Anfang des Wertes, den unsere Leser in der heutigen Ausgabe zu Gesicht bekommen, dürfte dies beweisen. — Wer unser Blatt ab 1. Januar zu beziehen wünscht, der erhält es von der nächsten Nummer ab bis dahin unentgeltlich zugestellt. Er mag dies nur unserer Geschäftsstelle oder der Aussträgerin mitteilen.

Kurze Mitteilungen.

Ein Weihnachtsteden für alle ist auch in diesem Jahre auf dem Rathausraum aufgestellt. — Am Dienstagabend zwischen 6 und 7 Uhr wurde ein von dem Schulinspektoren Tied u. Co. fittliches Damenrad „Marx, Triumpf“ gekauft. Besondere Kennzeichen: Doppelholzfelgen (Hilfel), schwarze Gummitattelle, Torpedoretrolauf, rote Gummigriffe. Cadentielle Angaben erbrütet die Gembarmerie. — Das Ständesamt Kiltringen ist am Sonntag, dem 27. d. M. (britisch Weihnachtstag), zur Entnahme der Anzeigen von Adobgebürten und Sterbefällen von 10 bis 12 Uhr geöffnet. — Das Berriergericht Wien, Landstraße, gibt bekannt, daß die Privatier Marie Post, wohnhaft in Wien 3, Galesianergasse 2, obdenburgische Staatsbürgerin, am 10. November, ohne Angehörige dort hinterlassen zu haben, verstorben ist. Die Erben werden aufgefordert, sich bis 28. Januar 1932 beim Gericht zu melden. Heute morgen herrschte Intolge des während der Kälte nidergehenden Regens vielfach Glatteis in den Straßen. Soffentlich sind die dabei unermesslichen Unfälle glimpflich verlaufen.

Der heutige Adenschtisch.

Es wird darauf hingewiesen, daß heute nachmittags abgelaufen um 5 Uhr Geschäftsschluss ist. Lediglich die Lebensmitteläden können bis 6 Uhr offengehalten werden.

Neues von der Rotgemeinshaft.

Die Rotgemeinshaft wird auch während der Weihnachtsteden und am Neujahrstage an 300 Personen Mittagessen verabfolgen. Kom

Auch die schönste Kleidung kann rote Hände und rotes Gesicht nicht schön machen. Allein die herrliche Creme Leodor bewirkt dieses Wunder und macht die Haut weiß und zart. Tube 60 Pf. Versuch überzeuget.

Die Geburt.

Erzählung von Franz Trescher.

Die ganze Nacht war Sturm gewesen. Er rüttelte an den Türen und ließ die Menschen nicht schlafen. Damals waren viele Fremde in der Stadt, in die der Kaiser zur Schätzung gerufen. Die Herbergen und Gehnten waren voll. Ueberuoll. Selbst auf dem Markte, auf nader Erde, lagerten sich welsche und die Säuswäter hatten Weisbergereitle aufgenommen — so voll Fremder war die Stadt.

Und ganz plötzlich war der Sturm gekommen. Er riß an den Fensterräden und ließ gegen die Türen klapperte mit den losen Schindeln und schrie und seufzte um die Häuser. Er erfüllte die Menschen mit Schreden und Besorgnis. Mit den vielen Glätern in ihrem Schoß, war es deutlich, daß die Stadt vor ihm verzagte, denn in der Fremde wird den Menschen alles schwer, festam und furchtbar und sie müssen der Heimat denken und all dem, was hinter ihnen liegt.

Der nächste Tag schien nicht empor dümmern zu wollen; alles, was mit ihm zusammenhing, erschien düster, wenn nicht geradezu fittschid. In den Herbergen hemelten die Seufzer. Frauen schrien aus dem Schlafe und es waren Erzähle, wie von Kreisenden. Größere Knaben, die um ihre Mannhaftigkeit zu erweisen, sonst selbst vor Schredhaften nicht verzagten, began-

nen zu weinen. Unter den wachsenden Männern gingen leislame Reden. Alles erwartete mit Ungeduld den Tag, schon er auch Böses zu bergen. Draußen ging mit unermüdbarem Kraft der Sturm.

Karawanen, die später am Tage eintrafen und die durch die ganze Nacht unterwegs gewesen, brachten die Kunde, daß der Wind, der von den Berge heruntorgelacht, festam warm gewesen, wie es um viele Jahreszeit vermundlich, wenn nicht sogar ein Wunder sei! Waren doch nicht vor langem, in den kalten Bergwinden, in einer Nacht etliche Wanderer umgekommen. Woher der ungeheure und dabei so durchwärmte Wind aus den Bergen gekommen, blieb ein Rätsel.

An dieser Nacht so wurde später auch erzählt, sei am Himmel kein einziger Stern gewesen, bis auf die Stunde, da der Sturm sein Ende genommen — ebenso rasch und überausend, wie er gekommen war. In der Finsternis habe nur die Erde eigenmächtig, phosphoreszierend geleuchtet, so daß alle Wege sichtbar blieben, die zur Stadt führten.

Das Volk war damals in großer Unruhe. Schon über ein Jahr hing am Himmel ein Zeichen, das Schreden verbreitete. Dürren waren im Lande gewesen und unter dem Druck der Soldaten des fernen Kaisers seufzte das

achte des Mannes nicht sehr. Es war kein Schriftgelehrter, sondern einer aus dem Volke. Es gab viele damals, die das Wort plötzlich in sich löstten. Der Mann schrie über die Gelehrten und die Päler des Wortes, über die Sitten der Reichen und über die Not der Armen (es war groß damals). Seine Worte waren schmer und plump, wie blinde Vögel flürzten sie nieder. Der Mann war klein und hager — man wußte später, daß er großer Sunger gelitten hätte. Er schrie über die Landsverderber und Volksausbeuter, über die Vrasler und über das Kriegswoll. Da er auch gegen den Kaiser zu eifern begann und in seiner plumpen Bauernsprache vom Messias und seinem kommenden Reich schrie, fliegen ihn die Legionäre hinweg und festien ihn gefangen. Das Volk murzte zwar, aber er widersteht sich nicht. Es hatten auch nur wenige auf seinen Gehört. Er wurde gefolgt und dann wieder freigelassen.

Es ereignete sich nichts mehr. Später am Tage beruhigten sich die Wälder wieder. Vergeßliche war, beifien sich, sich abschätzen zu lassen, um von dem Ort, an dem sie solche jäherliche Unruhe getroffen, fortzukommen. Später konnte sich niemand erklären, woher das schwere Gefühl gekommen, das so allgemein gewesen und dabei so hart zu tragen, wie ein böser Traum. Man sprach es der großen Unruhe zu, die damals im Volk war.

Am Nachmittage, als sich die Menge, wie immer, vor dem Hause drängte, in dem die Schätzung vorgenommen wurde, erzählte einer, daß, während der Sturm gewütel, in einem Stall vor der Stadt, eine Magarenerin ein Kind geboren habe. Einen Knaben. Ein armes Weib,

Von rechts nach links. Der Lebensgang eines Junkers.

Von Hellmuth von Gerlach.

(Nachdruck verboten.)

Wie man im Schloß meiner Eltern lebte.

In alten Zeiten lebte ein Herr von Molschelnik auf dem großen Gute Molschelnik in Kreis Posen in Schlefien. Er hatte zwei Söhne und bestimmte, daß sie sich nach seinem Tode den alten Familienbesitz teilen sollten.

Der Vater starb. Der ältere Sohn blieb in dem väterlichen Schloße wohnen, das fortan mit dem dazugehörigen Rittergut den Namen Molschelnik trug. Der jüngere aber wurde König und trat in das in der Nähe der Oder gelegene Rittergut Kloster Leubus ein. Als Vorkönig brachte er seinem Orden seinen Landbesitz ein, der den Namen Molschelnik erhielt.

Die Mönche bauten sich in Molschelnik eine Art Sommerresidenz, wo sie, frei von Klosterregeln, ihre freien Verbrüder, hauptsächlich mit Fischen und Vögeln. Natürlich durften sie ihre religiösen Pflichten nicht ganz vernachlässigen, weshalb in das mit zwei Räumlein geschmückte Schloß eine kleine Kapelle eingebaut wurde. Neben Vergnügen und Religion kam auch die Weltlichkeit zu Wort: Der mächtige Speisesaal wurde von einem guten Künstler mit einem annehmbaren Dekorationsgeschmack, ebenso das für den Abt bestimmte Schlafzimmer.

Ein Teil des Schloßes hatte seinen Keller. Ganz alte Leute erzählten, früher habe es auch da einen Keller gegeben. Er sei jedoch zugemauert worden, damit kein Profanier die Weisen der wegen irgendwelcher Todsünden exkommunizierten Mönche entdecke. Eigentlich hätte es bei so schaurigen Gerüchten spuken müssen. Als Knabe habe ich sehr bedauert, daß das nicht der Fall war. Damals lebte ich nämlich nach der Umlagerung von Genshagen an die ich trotz der Erzählungen meiner alten Kinderfrau nie zu glauben vermochte. Offenbar steckte von jung an in mir das Zeug zu einem hartgesottenen Rationalisten.

Die Familie von Molschelnik ist längst ausgestorben. Kloster Leubus samt seiner Molschelnik ist 1810 säkularisiert worden. Als Leubus wurde eine Krenationsanstalt, aus

Molschelnik ein Rittergut, das mein Vater kaufte.

So geschah es, daß ich im Schloß Molschelnik im Jahre 1866 zur Welt kommen konnte. Näheres über die Umstände meiner Geburt ist mir nicht bekannt geworden, würde vielleicht auch des öffentlichen Interesses entbehren. Freilich, die Mitteilungen habe ich wegen meiner Intelligenzlosigkeit, ob der Anträge meiner Erbschaft über enttäuschten mühen. Ich konnte ihnen nämlich die Stunde der Geburt nicht angeben, die sie zur Stellung meines Vorfahren unbedingt kennen zu müssen behaupteten. Nun, da werde ich eben ohne Vorwort mein Leben beschreiben müssen. Es wird auch so gehen.

Das Schloß mit seinen 18 Fenstern front vor ein Gebäude ohne jeden architektonischen Reiz. Von außen sah es so aus, als ob kein Bauer von dem Reichtum der neuen Schicksale durchdrungen worden sei. Dem Innern freilich mußte man erschrecken über die Unachtsamkeit der Raumverteilung. Riechenküve und Gärtge mit Begeißelplaster nahmen so viel Platz ein, daß die Zahl der Wohnräume nicht entfernt im Verhältnis zu der Größe des Hauses stand. Anmerken hatten wir im ersten Stock sieben Fremdenzimmer für unsere Vorgesetzten zur Verfügung.

Das Innere des Hauses war der Saal mit seinen sechs mächtigen Fenstern. Außer dem reinweißen Dekorationsgeschmack in seiner Uniform als Polizeipräsident von Berlin und eine überlebensgroße Kristallkrone. Bei großen Anlässen wirkte der Saal mit seinen feinsten Eichenmöbeln wirklich imponierend. Das Unflätig war nur, daß er so röhrenhaft und so röhrenhaft war, daß er kaum erstickt werden konnte. An Heizung dachte natürlich in jenen Jahren noch niemand. Neben der gewaltigen Röhrenheizung war noch ein eiserner Kessel vorhanden. Trotzdem, die Quantität isthing die Qualität tot. Meine Mutter fand immer Todesangst aus, wenn die Zeit der Freizeitspiele (Dezember-Januar) heran kam. Drei Tage vorher begann das Einkleben. Trotzdem hat sie es einmal erleben müssen, daß einer der Herren nach dem anderen vom Tisch aufstand und sich seinen Reis holte. Draußen war minus 22 Grad, drinnen plus 6 Grad. Da lassen Sie sich einmal ein Diner im Frack schmücken!

Den wärmsten Raum des Schloßes hatten wir Kinder, wenigstens solange wir klein waren. Es war eine Stube neben der Küche. Durch die diese Mauer führte direkt von dem Kesselschloß ein breites Rohr nach der Kinderstube. Da fröte immer genügend Wärme zu uns hinein. Freilich frönte auch noch etwas anderes, nämlich die Kesselschloß, die bei uns „Ruffen“ genannt wurden. Sie wurden von uns Kindern nicht etwa als Hebel, sondern als das Gegenteil empfunden

weil sie uns immer Gelegenheit zu aufregenden Jagden vor dem Schloßengelassen gaben. Wie wurden wir auf sie erst, als sie unsern Stiefvater das Leben kosteten, einem Rottschloß, das im Winter unter warmer Heim teile und frei herumloste. Der arme Kerl hatte sich an den festen Geleiten übernommen. Das vertragen wir nur auf magere Mäcken eingestellter Magen nicht.

Die Einrichtung des Schloßes

War weder kitschig noch behaglich. Meine Eltern hatten dafür gar keinen Sinn.

Es gab natürlich einzelne schöne alte Möbelstücke. Aber sie standen loszuliegen in Gemensalage mit dem schieflichsten Kistch. Sogar ein Mahagonitisch fehlte nicht. Dafür fehlte jedes wirkliche Kaminwerk.

Am charakteristischsten sah noch das Arbeitszimmer meines Vaters aus. Es hatte wenigstens insofern einheitlichen Stil, als es von

nen und Ställe, davor links der große Komposthaufen, rechts die noch sehr viel größere Mistgrube mit der Handpumpe.

Zwischen der Mistgrube stand das Gefindehaus.

Eine meiner Tanten, infolge ihrer Vergangenheit als Hofdame an einem kleinen Hof besonders „vornehm“, stellte einmal meinen Vater ernstlich zu Rede: „Glorio Mar, ich verstehe nicht, wie du dies Porzellan täglich mitansehen und deiner Familie zumuten kannst. Ein herrschaftliches Wohnhaus muß vor allen Dingen abgeschlossen von der Berührung mit dem gewöhnlichen Volke sein. Geht es nicht anders, muß du mindestens die Scheußlichkeit des Hofes und Gefindehauses lächeln. Len hinter den Kallanien eine dicke und hohe Kistenbede an, dann kommt ihr endlich zu einer handesgemäßen Wohnung.“

Mein Vater, der ein harter Realist war, antwortete kühl: „Liebe Schwester, das verstehtst du nicht. Ich will, sobald ich aus der Haustür

gang und Entbindung bis zum Tode. Nur geschloß brauchte ich der Stube nicht zu werden, weil keine Gelegenheit dafür da war. Alle Knechtfamilien hatten einen gemeinsamen Knechtstall, was nicht gerade zur Erhaltung des Friedens unter den Frauen beitrug. Wir konnten oft über die Dünnergrube hinweg bis zum Schloß hin die Auseinandersetzungen in der Gemeinschaftsstube hören.

Schon ehe mir auch nur das Wort „Josia“ bekannt war, habe ich die Zustände im Gefindehaus instinktiv als abstoßend empfunden. Ich hatte nämlich oft dort zu tun, wurde von meinem Vater mit Befehlungen zum Küstler oder Wagt oder Stellmacher geschickt. Da ist dann denn auch einen Einblick in die Hölle der Knechte.

Deutlich erinnere ich mich einer Nacht, die ich als Gummakalt mit meinem Vater zu einem entfernteren Gute machte. Der Besitzer zeigte uns mit Stolz sein neues malteses Gefindehaus, in dem jede Familie zwei Räume und ihre Küche für sich hatte. Auf der Rückfahrt fragte ich meinen Vater, ob er nicht auch ein neues Gefindehaus bauen wollte. Da das alle doch zu abstoßend sei. Er erwiderte: „Der gute P... wird seinen Bau noch sehr bereuen. Raif mal auf, der kriegt bald überhaupt keine Knechte mehr. Die Leute wollen es gar nicht anders haben, als es bei uns ist. Je weniger Raum, um so weniger Arbeit haben die Frauen, um so weniger brauchen sie zu heizen und reinzuwaschen. Die sind es nun einmal nicht anders gewöhnt.“

Es gibt nichts Verteckteres, als die Menschen gegen ihren Willen glücklich machen zu wollen.

Natürlich konnte ich meinem Vater nicht widersprechen, zumal ich von den Dingen nichts verstand und einen Knechtrespekt vor ihm hatte. Aber im Unterbewußtsein hatte ich das Gefühl, daß da nicht alles stimmte. Wir hatten im Schloß Josia überflüssige Zimmer. Und 300 Schritt neben uns mußte ein Dutzend Menschen in einem einzigen Raum nebeneinander hocken!

Nur einen Tag im Jahre gab es, wo es Schloß und Gefindehaus in enge Berührung miteinander kamen. Das war am 24. Dezember. Da pflanzte meine Mutter einen Kiefernbaum für die Knechte und ihre Familien und stellte ihn in der größten Fremdenstube auf. Da standen lange Tische, eine für die Knechte, eine andere für ihre Frauen, eine ganze Anzahl für die Kinder. Auf jeden Platz lag ein Kissen, damit unter den schlafenden Kindern keine Verwuschelung vorkam. Jedes Kind bekam etwas Süßes und etwas Praktisches. Erst wurde gemeinsam ein Weihnachtslied gesungen, das sorgfältig ausgewählt werden mußte, damit bei der Mischung von Katholiken und Protestanten keine Konflikte sich geltend machten. Dann teilte meine Mutter die Gaben an die Frauen und Kinder aus, während mein Vater den Knechten eine Rede hielt, um ihnen ihre Sünden aus dem vorangegangenen Jahre vorzuhalten. Als Geschenk bekam jeder Knecht 1000 Silbertaler, wie er Jahre im Dienste war.

Dann kam die Dankausgesprochene. Alle Kinder, alle Frauen, alle Männer küßten allen anwesenden Mitgliedern der Familie von Gerlach die Hand. Auch die ältesten Knechte kamen, beugten sich über die Hand eines wohlüberdrehten Genshagen, wie untereins das damals war, drückten einen Kuß darauf und murmelten: „Ach bedanke mich auch schon für die gütige Belagerung.“ — Immer habe ich es als

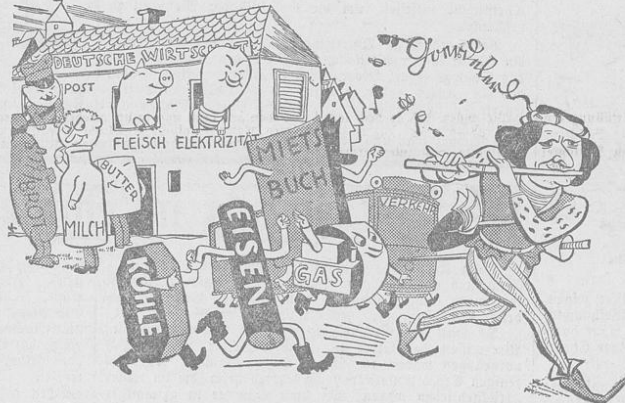
Diese Entehrung

empfunnen, wenn ein Mann einem andern die Hand küßte. Aber ein Mann einem Kinde, — das kam mir geradezu menschenunwürdig vor.

Immer mußte ich dabei an Leibegene denken. Mein alter Freund Hans Zeuß saate mir einmal: „Lieber Gerlach, Ihre ganze politische Entwicklung kommt einfach daher, daß Sie aus der Gegend Schloßens kommen, die die niedrigen Landarbeiterlöhne von ganz Preußen hatte.“ Zeuß formulierte einen richtigen Gedankens wohl etwas zu abstrakt. Ueber die Böne habe ich erst viel später nachdenken gelernt. Aber den Verehrlich wüßigen Schloß und Gefindehaus soq ich schon in sehr jungen Jahren. Und der Handkuß am Heiligabend läßt in mir erst Gefühle und dann Gedankentriebe aus, die mich weit entfernt haben, — weit hinaus aus dem Schloßknecht und der Schloßknechtstimmung.

(Fortsetzung folgt.)

Zu den Verhandlungen des Preisabbaufommiffars.



Die Verhandlungen des Preisabbaufommiffars Dr. Goerdeler sind bei Kohle, Eisen, Gas und Verkehr erfolgreich gewesen. Bei den Lebensmitteln dauern die Preisverhandlungen noch an.

Goerdeler, der neue Kattenjäger von Hameln, dem hoffentlich recht viele folgen werden.

oben bis unten mit Gemeinen und Gehörnen verziert — andere meinen vielleischt verunziert — war. In diesen Raum knüpfen sich für mich, der ich vom artesten Kindesalter an leidenschaftlicher Jäger war, die schönsten Erinnerungen. Unvergessen ist mir besonders ein Kestlopf aus Ton, dem ein paar mächtige Abwurfskugeln aufsteckt waren. Meine Mutter behauptete, mein Vater habe mich als Säugling immer vor diesen Kestlopf gehalten und mir dabei das Sprechen beibringen verucht. Infolgedessen sei mein erstes deutliches Wort gewesen Mama oder Papa, sondern Ebbald gewesen.

Se weniger Schönheiten das Schloß nach außen und im Innern aufwies, um so prächtiger war die Natur ringsum. Nach der Gartenseite war es flankiert von einer Reihe riesiger alter Linden, an die sich ein Dutzend unendlich hoher italienischer Pappeln schloß. Unter den Linden frönte ein Bächlein, jenseits dessen der Garten begann, an den sich ein fünfzig Morgen großer Park mit uralten Bäumen und Eichen anschloß.

Nach dem Hofe zu standen mächtige Kastanien, deren Kräfte wir Jungens im Herbstestrikt einzu sammeln, weil wir für die Wiese — das war das alte Maß — einen halben Groschen bekamen. Mein Vater fütterte damit Schafe und Rhee. Unter den Kastanien stand der sogenannte Köhrtrog, ein mächtiges Gefäß aus Sandstein, das nach der eingekerkelten Induschrift weit über hundert Jahre alt war. An diesen Trog frönte ununterbrochen prachtvoll flares und kühles Wasser, das einer den Hälten des Parkes entspringenden Quelle entstammte. Gleich man allerdings keine Wiese durch die Kastanien hindurch über den Köhrtrog hinweg schweifen, so war es radikal aus mit der Schönheit. Da lagen tief im Hintergrund die Scheu-

tere, mit dem ersten Blick den Hof und alles übersehen, was sich da herumtreibt. Was meint du, wie das die Knechte und ihre Weiber in Ordnung hält, wenn sie sich immer unter Kontrolle wissen. Die Schloßler kennen alle zum Naiven. So kann wenigstens keiner ins Gefindehaus, ohne daß ich ihn sehe. Ihr Städter denkt immer nur daran, ob etwas schön aussieht. Wir Landleute mühen uns Praktisches denken. Solange ich lebe, bleibt alles, wie es ist.“

Und so blieb es. Obwohl ich meiner Tante ausgeben mußte, daß die Ansicht von der Hausfront aus minder schön war. Es war weniger die Dünnergrube selbst, die einen Westhens hören konnte, als das, was sich auf ihr abspielte. Die gelamte, unendlich zahlreichte Jugend des Gefindehauses benutzte sie nämlich als

W.-G.-Erfah.

Es war Tradition, daß die Kinder bis zu ihrer Konfirmation den Erwachsenen keine Konturrenz auf der eigentlich für solche Zwecke bestimmten Totalität machen durften.

Wir andern waren alle so gewöhnt an diesen Zustand, daß er uns überhaupt nicht mehr auffiel. Aber für eine Hofdame a. D. ... Naturalia non sunt turpia. Nun, schon ist etwas anderes!

Am Gefindehaus wohnten die Knechte, die verbeiratet sein mußten, und einige der höheren Genshagenfunktionäre wie Wagt, Stellmacher und Herrschaftsküstler. Ueber dieser Oberen hatte zwei Räume für sich. Die Knechte dagegen mußten mit ihren Frauen und der gesamten Kinderbesatz, also mandmal mindestens ein Dutzend Personen, sich mit einer Stube begnügen. Dort vollzog sich ihr gelamtes Leben, von der Zeu-

Der Weihnachtsmann



Weihnachtlicher Spuk

Eine geheimnisvolle Zeit ist es, in der wir leben.

Ich spreche jetzt nicht von den heimlichen weihnachtlichen Vorfreuden, von den schönen Arbeiten, die wir in aller Stille angefertigt haben und dem bürigen Knecht Rupprecht, der uns allen gewiß begegnet ist — nein, die geheimnisvollen Dinge, von denen ich berichten will, liegen auf anderem Gebiet. Denn nicht jeder weiß, daß in den Tagen vom 24. Dezember bis zum 6. Januar allerlei Seltsames um uns her geschieht! Die Geister der Weihnachtszeit sind erwacht...

Natürlich gehören diese Dinge in die Märchenwelt, aber trotz alledem sind sie so eigenartig, daß es sich schon verlohnt, sie ein wenig näher zu beschreiben.

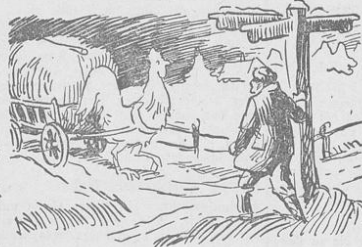
Die Sache ist nämlich so: einem alten Volksglauben nach kommen alle „Unterirdischen“ in den zwölf Nächten auf die Erde zurück, suchen die früher von ihnen bewohnten Stätten auf und treiben allerlei tolles Zeug. Ihr alle habt gewiß schon von der „weißen Frau“ gehört, die in alten Schlössern spuken soll. Diese „weiße Frau“, so wird behauptet, hält in der Nacht vom 24. zum 25. Dezember ihren Umzug und senkt dabei fortwährend: „Hilf, erlöse mich!“ Wer die „weiße Frau“ in dieser Nacht erblickt, hat das ganze Jahr über Glück. Das wird jedenfalls von denen behauptet, die „es wissen müssen“.

Auch den Kreuzweg soll man in der Christnacht aufsuchen, erklären die Abergläubigen. Warum? Weil dort ebenfalls alle möglichen Weihnachtsgeister ihr Wesen treiben, deren Anblick Glück bringen soll. Besonders die „Sonn-



tagskinder“ sind es, denen sich die Geister zeigen. Ich bin zwar ein Sonntagskind, aber Weihnachtsgeister habe ich trotzdem nicht gesehen. Aber harte nächtliche Stunden bleiben dabei, daß es in der Christnacht am Kreuzweg spukt.

Zwischen Elbe und Weser trieb ehemals der sogenannte „Hellsäger“ sein tolles Christnachtspiel. Als Gutsbesitzersohn hat er einst am Weihnachtsabend auf der Jagd ein Reh verfolgt und sich dabei verlohren, „wenn er das schießen täte, so wolle er bis ans Ende der Welt an jedem Christabend jagen.“ Der Teufel hörte diesen Schwur und verhalf ihm, das Reh zu erlegen. Seitdem muß der Hellsäger, obwohl er längst gestorben ist, jeden Weihnachtsabend jagen, so daß es in den Wäldern zwischen Elbe und Weser in der Christnacht „fürchterlich lärmend“ zugeht.



In Schwaben ist es „Küperle“, der einen unerwünschten Weihnachtsputz verübt. Als ehemaliger Vogt von Gomaringen hatte er seine ihm unterstellte Gemeinde um ansehnliche Ländergüter geprellt und mußte darum nach seinem Tode christnächliche Umgänge vollziehen, wobei er beständig an einen selbigeitenden Grenzstein, den er jedenfalls bei Lebzeiten verlegt hatte, herumklopfte. Am Weihnachtsabend ging es in der Schmiede zu Sorge am Harz zu, als wenn zehn Blasebälge in Tätigkeit wären, wobei ein arbeiten-



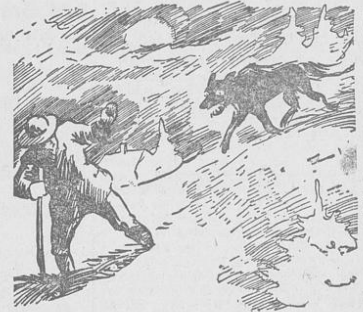
der Mann nicht vom Fiede gelangen konnte. Ja, auch die „teufelischen Untiere“ sind der Sage nach in der heiligen Christnacht entseelt, um die verlegten Menschen zu erschrecken.

Bei Heubach in Württembergischen stellte sich einmal ein Mann in der Weihnachtsnacht auf den Kreuzweg, um den Spuk zu sehen. Als bald sah er einen nächtigen Hahn, der ein ganzes Fuder Hen zog. — Leute des Dorfes Entingen in Schwaben, so geht die Mär, erlitten am Weihnachtsabend eine „gepenliche Sau“, die halb weiß, halb schwarz war und derart dahinfegte, daß es niemand

zulang, sie einzufangen. Ein weißes Schwein dagegen begegnet in der gleichen Zeit bei Pfüllingen solchen verdächtigen Menschengindern, die auf verbotenen Wegen wandeln.

Auf holländischem Boden hält in der Weihnachtsnacht „Derk mit dem Beer“ d. h. Eber seinen dämonischen Umzug, auf freiem Felde alles zerstörend, was etwa an Ackergeräten laumelig drauhen gelassen wurde. — Auf Kreuzwegen bayerischer Gemarkung konnte man, so wird erzählt, einen schwarzen Hund mit glühenden Augen und langem Fuchsschwanz sehen, in dem logar — Funten himmerten!

In mittelalterlichen Zeiten wurde um die Weihnachtszeit auch besonders der Werwolf gefürchtet. Er sollte sich der Sage nach scherenweise zeigen und zwar meistens in nordischen Ländern, wo nicht nur Menschen und Tiere von ihnen verzehrt wurden, sondern überhaupt aller möglicher Art und Schaden angerichtet wurde. — Nun, wir können über solche abergläubigen Geschichten nur lächeln. Und seinem von uns wird es einfallen, am Weihnachtsabend zum Kreuzweg



zu laufen! Da sitzt es sich doch im mollig-warmen Zimmer, in dem der Weihnachtsbaum strahlt, bedeutend besser, nicht wahr? Und darum: fröhliche Weihnacht!

Weihnacht im ewigen Eis

Beim Kerzenshimmer fallen einem Geschichten ein — Geschichten von Menschen, die fern der Heimat Weihnachtsfest feiern müssen, umgeben von zahllosen Gefahren, bedrückt von Strapazen, gequält vom Heimweh...

Da war zum Beispiel die Scottische Südpolexpedition. Wir wissen, daß Scott und seine Begleiter, die zum Pol vorgestoßen waren, im ewigen Eis umkamen. Nur diejenigen Expeditionsteilnehmer kehrten heim, die im Lager zurückgeblieben waren. Wie diese Männer in grimmgiger



Kälte und doch frohen Mutes Weihnachten feierten, wolen wir hier durch den Mund eines Expeditionsmitgliedes, Troggwe Gran mit Namen, erzählen. Gran berichtet über das Weihnachtsfest im ewigen Eis: „Es war eine wundervolle Nacht! 35 Grad Kälte, aber ganz ruhige Luft. Die Sterne funkelten in märchenhaftem Glanz. Ja, die glühenden Diamanten dort oben leuchteten so stark, daß logar diese Mittwinternacht nicht richtig finster war. Erabus lag da wie im ersten Scheine des herausziehenden Tages. Stundenlang streiften wir umher, bald landeinwärts, bald hinaus zu den Inseln. Wir sprachen nicht groß miteinander, umso mehr gingen uns die Gedanken durch den Kopf.“

Bei unserer Rückkehr fanden wir die Hütte mit Flaggen geschmückt. Beide Tische, der der Mannschaft und der untrige, fanden gedeckt als hätte der Hofmeister eines Welthotels die Ausschmückung bejorgt. Um sieben gingen wir festlich zu Tafel.“

Wie mag diesen Männern wohl im Herzen zumute gewesen sein? Doch hören wir weiter: „Das Essen war bril-

lant. Die herrlichsten Fleischgerichte, Früchte und Wein! Proviantmeister und Koch hatten sich eben selber übertroufen. Neben wurden gehalten, zunächst noch in ernsterem Ton, dann muntere Reden. — Nach dem Essen erschien Bowers mit einem Weihnachtsbaum, den er in aller Heimlichkeit hergesteltt hatte. Ein Stütze bildete den Stamm, Pinguinenebern die Zweige, der Schmuck bestand aus Geschenken, Lichtern und Süßigkeiten. Ich bekam eine Flasche Kölnisch-Wasser und ein Federballraket.

Dates erhielt eine Kanone aus Holz und eine Flöte, Geschenke, über die er ganz glücklich war. Von ohrenbestäubendem Jubel war unsere Hütte erfüllt, von der Wünderung des

Baumes an bis zur vorgerückten Stunde, als endlich die Nachtwaqe auch den letzten, festfreudestrahlenden Polarfahrern in ihre Koje verhalf. Wir verzagten, daß wir erwachsen waren, vergahen die Tausende von Meilen, die uns von der Zivilisation trennten — und daß wir dies alles für eine kurze Weile erreichten, damit war der Zweck des Festes erfüllt.“



Wie mag diesen Männern wohl im Herzen zumute gewesen sein? Doch hören wir weiter: „Das Essen war bril-



Nus Oldenburg und Umgegend.

I. Januar ab wird in zwei Kirchen für 600 Personen gefeiert. Für die Kirchengemeinden (400 Borken) in der Kirche des Kirchhofers und in Wilhelmshaven (200 Borken) in der Wilhelmshalle, Oldenburg Straße 12. Obgleich die Weihnachtsspenden durch die Rollen der um 300 erhöhten Anzahl Gensposten gedeckt werden müssen, bis hierher die reelle Summe von über 5.500 M. abgebracht hat, ist doch die Anzahl der Spender im allgemeinen sehr gering. Von den 20.000 Haushaltungen der beiden Kirchen sind bis jetzt abgehoben von dem monatlich laufende die Gensposten unterfertigten Spenden kaum jedoch hundertfache ideelle Spende verlangt zu sehen, zu Weihnachten der bedürftigen und hungernden Volksmassen zu denken und einen Betrag der Gensposten zu sammeln. Die meisten dieser Spender stifteten außerdem noch ihren monatlichen Beitrag. Wo bleiben die übrigen Spender? Wenn nimmt die Gensposten auch nach Weihnachten noch Gaben als Weihnachtsspenden? Nach sind die Rollen der Spende für März nicht abgedeckt.

Schornsteinbrand in der Theilstraße. Heute morgen gegen 8 Uhr entlief im Hause Theilstraße 8 ein Schornsteinbrand, der das Einmalein der Feuerwehreinrichtungen erforderlich machte. Die Wehr konnte in kurzer Zeit die Gefahr beseitigen.

Wie wird das Weihnachtsfest. Die Wettervorhersage für den morgigen Freitag lautet: Bei harter Bewölkung anhaltende Niederschlagsneigung, unbedeutend, mäßig kalt. Für die nächsten Tage heißt es, daß keine wesentliche Veränderung in der bestehenden Wetterlage abzusehen ist. — Hochwasser ist morgen um 1.05 Uhr und um 13.30 Uhr.

„Der Weltkrieg in seinen Höhepunkten.“ Am 2. Weihnachtstag, normittags 11.15 Uhr, wird in den Deutschen Volkshäusern dieser Film vorgeführt. Fessend und eindringlich werden die übermenschlichen Leistungen unseres Heeres und des einzelnen Soldaten geschildert. Kein Kriegsspiel hat, wie man uns schreibt, so unparteiisch so richtig und so lebendig die schicksalhaft den Krieg ausgeht. Die Ereignisse haben endlich herbeigeholt, was sie so lange fiktional. Wenn überhaupt das Erlebnis des Krieges mit künftigen Mitteln wiedergegeben werden kann, dann geschieht es hier.

Vorbildernachtrag der Metallarbeitergewerkschaft. Die Jugendgruppe des Deutschen Metallarbeiterverbandes veranstaltet am Montag, dem 28. Dezember, abends 7 Uhr, im Sitzungssaal des Gewerkschaftshauses einen Vorbildernachtrag nach der Plattformen des 1. und 2. Jahres. Es werden Bilder aus der Zeit der Revolution mit einer Stereo-Kamera aufgenommen sind, so daß die Gegenstände nicht als Plakate, sondern plastisch, körperlich erscheinen. Der Eintritt ist frei.

Außer Kurs gefahrene ausländische Noten. Regelmäßig ausländische Staaten gehen, wie man uns von informierter Stelle schreibt, in letzter Zeit dazu über, bestimmte Nummernserien ihrer umlaufenden Währungszeichen außer Kurs zu setzen. Auch die holländische Notenbank, die „Nederlandsche Bank Amsterdam“ hat neuerdings ihre älteren Noten aufgerufen, so daß die Besitzer von holländischen Währungszeichen aus diesen Nummernserien nicht nur die Gefahr des Wertverlustes laufen, sondern u. den gefahrene Gegenwert ihres ausländischen Notenbesitzes einbüßen. Selbst die Geldmitteln vermögen jetzt auch nicht mehr in allen Fällen ausländische Noten als noch gültig zu erkennen und vorbedachten aufzurufen, sondern nehmen die selben oft nur zum Einzug herein. Bei dieser Gelegenheit machen die internationalen Sparbanken auf die Bestimmungen des Deutschen Währungszeichens aufmerksam, wonach Deutsche, deren Gegenwert am 2. Oktober d. J. 200 M. übersteigt, abzugeben verpflichtet sind. In Ausnahmefällen dürfen Devisen auf Grund einer Erlaubnis, die die Reichsbank auf einen begründeten Antrag erteilt, einbezahlt werden. Dessen im Sinne des Deutschen Währungszeichens sind: ausländische Noten, Münzen, Korbennoten, Wechsel, Schecks, sowie Gold in jeder Form (mit Ausnahme von Wertpapieren) wie u. Schmuckstücken und festsitzenden deutschen Goldmünzen).

Ein Tanzabend des Vortageswehens. Santa Maria, die große Münchener Tanzkünstlerin, wird auf Veranstaltung des Konzerts- und Vortageswehens am 6. Januar im Saale der Wilhelmshavener Gewerkschaft auftreten. Sie tanzt Pantomimen nach der Musik von Bizet, Sorace, Knefel, Niemann, Schubert, Joh. Strauß, Jäger u. a. m. Santa Maria ist eine Tänzerin von europäischem Ruf. Die Künstlerin wird ihre neuen glanzvollen Pantomimen bringen, die im bayerischen Staatstheater München mit großem Erfolg herausgenommen sind.

Wilhelmshabener Tagesbericht. Die Schupo besetzt arme Kinder. Am Dienstagabend fand die Weihnachtsfeier für die Angehörigen der Wilhelmshavener Schupo statt. Sie brachte vor allem den ledigen Beamten einige schöne Stunden. Die Schupo besetzt von ihren Angehörigen, verbinden diese ihre freien Stunden meist in der nicht gerade anheimelnden Kaserne, die ihnen, zumal an Festtagen, nicht das bietet, was die Beheimateten im Heim haben, wo Weib und Kind um ihnen sind. Um aber auch den ledigen Beamten eine Festzeit zu verschaffen, hat die Schupo besetzt mit ihren Angehörigen in der festlich ausgestatteten Turnhalle zusammengefunden. Unter dem strahlenden Weihnachtsbaum kam eine recht frohe Stimmung auf und auch der Weihnachtsmann blieb nicht aus, er kam sogar in einem Geselgenwagen gefahren und teilte seine Geschenke mit und Unterhaltung versorgten die schönen Stunden die im Fröhe.

Aber nicht nur an sich hatten die Beamten der Schupo gefeiert. Sie wußten, daß gar viele Familien große Not leiden und daß statt

Unfall durch Glätte. Einen bedauerlichen Unfall erlitt der junge Landwirt S. aus Streetermoor. Infolge der Glätte rutschte er aus und kam so unglücklich zu Fall, daß die Rippen, mit der er unterwegs war, ihm über die Brust hinwegging. Er wurde höflich ins Krankenhaus nach Oldenburg transportiert. Aus dem Amtsgerichtsamt. Von der Anlage der Pfandversteigerung freigegeben wurde der Schuhmacher G. aus Berlin, wohnhaft in Everten. Bei dem Unfallgefall war seitens des Gerichtsvollziehers ein neuer Damenmantel gefunden worden. Als dieser zum Versteigerungstermin abgeholt werden sollte, war er verschwunden. Im gestrigen Termin entschuldigte G. sich damit, daß seine Frau an dem traglichen Tage den Mantel angezogen hätte, da sie erkrankt sei und der Arzt ihr Spaziergänge verordnet habe. Sie habe aber nur einen einzigen Mantel. Das Gericht kam aus dem Grunde zu einer Freisprechung, weil dem Angeklagten nicht nachgewiesen werden konnte, daß er den Mantel besitzergelassen habe, zumal dieser noch jetzt im Besitz des G. ist. (Unbegreif-

Die Lebenserinnerungen eines Junkers.

In der heutigen Ausgabe beginnen wir mit dem Abrud der hochinteressanten Lebenserinnerungen des bekannten Berliner Publizisten und Politikers Helmut v. Gerlach. Die politisch und menschlich außerordentlich wertvollen und ausschlagerreichen Darlegungen führen uns in die Familien- und Gutsverhältnisse des preussischen Adels. Sie geben ein recht padendes Bild darüber, was im Laufe der Jahrzehnte vor und hinter den Kulissen sich abspielte. Die persönlichen, gesellschaftlichen und politischen Verbindungen v. Gerlachs bürgen dafür, daß der

Verfasser der Erinnerungen vieles gesehen, gehört und miterlebt hat und nun mitgeteilt weiß, was uns durchaus beachtenswert scheint. Die Darlegungen, die sich in täglichen langen Fortsetzungen über viele Wochen erstrecken werden, dürften die größte Beachtung aller unseiner Leser finden. — Wer unser Blatt vom 1. Januar ab beziehen will, der erhaltet die bis dahin erschienenen Nummern unentgeltlich zugesandt. Sichere sich also jeder den Genuß und die ganzende Informationsquelle der v. Gerlachschen politischen und gesellschaftlichen Erinnerungen!

festestehende Bitternis und Sorge an den Weihnachtsfesten für ihnen zu sein. Deshalb entschloß sie sich, wenigstens einen Teil zu helfen und einer Anzahl Familien die Weihnachtsfeier zu gestalten. Das ist ihnen denn auch mit der Weihnachtsfeier, die sie gestern nachmittag — ebenfalls in der Turnhalle — für 103 notleidende Kinder aus Wilhelmshaven veranstalteten, gelungen. Die meisten hatten an der Veranstaltung überschüssige Mittel im Verfügungsfonds für ihre eigene Verpflegung verzehrt und diesen Betrag dafür verwendet, diesen loszulegen und treulichen Kinderherzen einige frohliche und glückliche Stunden zu bereiten. Ausgewählt waren hundertfünf Familien, die der Schupo besetzt vom holländischen Währungszeichen nach dem Namen der Beamten, welche die Familien auf und luden diejenigen ein, bei denen ihnen die Not am größten schien. Um aber den Rahmen recht weit zu spannen, ließen sie nur die Hälfte der Kinder jeder Familie — es waren das die kleineren — teilnehmen. Die selben mit ihren Angehörigen an wesentlichen Tagen, verhielt sich zu werden. Eine Musikkapelle — die neugegründete Quartettvereinigung — hatte sich unentgeltlich in den Dienst der guten Sache gestellt und spielte schöne Weisen. Zwischen den Kindern lagen Schupo besetzt, die sich um ihre kleinen Gäste recht bemüht zu haben, und zeigten, daß der Politikbeamte nicht der Kinderfremde ist, als der er oft von ihnen angesehen wird. Die kleinen hatten bald heraus, daß der Onkel Schupo doch ein ganz lieber Mann ist, zu dem man auch Vertrauen haben kann. Und als der Onkel mit fruchtbringender Kaffee einsetzte und ihnen Kuchen auf den Teller legte, da konnten die Augen plapperten die Mädchen. Mit Freunden wurden die Weihnachtslieder gesungen. Noch größer aber war das Staunen, als mit einem Geselgen der Weihnachtsmann und Knecht Ruprecht in den Saal traten. Über Angst und Wagt hatten sie nicht. Im Gegenteil, als der Weihnachtsmann fragte, ob sie auch Gedächtnisaufgaben könnten, schenkte die Arme nur in die Höhe. U. a. logte ein Junge einen Spruch, kurz und bündig, der recht realistisch mit dem Wort Ledereie endete. Das hatte der Weihnachtsmann den auch beifallen. Er nahm einige Schupos zu Hilfe und teilte große Beuten aus. Und was alles da herkam, ein Pfund Würst, ein halbes Pfund Speck, ein Pfund Apfeln, Apfelmüssen, dreierlei Pfund Nüsse und ein vierel Pfund Spekulatius. Außerdem gab es noch für jedes Kind einen Korbchen wie einen Gutschein für ein Brot. — Bemert sei noch, daß Politikpräsident Wal, der gerne an dieser Veranstaltung teilgenommen hätte, durch Krankheit verhindert war.

Einrichtung einer Speiseküche. Eine öffentliche Speiseküche wird gegenwärtig im Hause Börsenstraße 35 an der Diele des „H. Ischard“-Platzes eingerichtet. Zurzeit sind die Handwerker dabei, den dortigen

Warenlager von ihm befreit sei, er also vermöglich. Daraufhin lieferte eine Firma Meier in Bremen ihm Waren für 60 und 23 Reichsmark. Das Geschäft ging aber schief und die Firma konnte nicht bezahlen, so daß die Kiefer ihre Waren und das Geld los war. Verurteilte sich mit absehend Ausländern herauszureden, doch die Hauptverhandlung gestiftete sich ungünstig für ihn. Immerhin kam er noch einmal mit einem blauen Auge davon. Das Gericht erkannte auf 100 M. Geldstrafe an Stelle einer verwirklichten Gefängnisstrafe von zehn Tagen. — Ein vierter vorbereiteter Sünder ist der Händler S. aus Billerhede. Er wußte sich ein Verbrechen wegen Eigentumsdelikte, so daß die geistige Anlage auch auf Betrag im wiederholten Rückfall lautete. Zwar ist das Objekt gering, doch handelt es sich um einen alten Göpel, den S. von einem Landwirt S. in Westerdorf kaufte, aber nicht bezahlte, dazu auch nur nicht in der Lage ist, da er eben kein Einkommen hat. Den Göpel holte sich S. von einem Hof des Sch., den dieser verpackt hatte. Auf die Frage nach Bezahlung erklärte

er, er wolle dem Sch. das Geld persönlich geben. Immerhin billigte das Gericht dem Angeklagten mildernde Umstände zu, um ihn vor dem Zuchthaus zu bewahren, und erkannte auf die geistliche Mindeststrafe für Betrag im Rückfall von drei Monaten Gefängnis. — Eine empfindliche Strafe erhielt der Fahrdrabdiener M. aus Kalkede, weil er, ohne die Weiterprüfung gemacht zu haben, einmal einen Lebling einstellte und zum zweiten nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist von vier

Räumlichkeiten, in denen sich bislang die Tagelöhner von Stange befand, ein zweitesmaliges Mieten an gehen. So sind jetzt große Relief, die eine tägliche Versorgung von 500 Personen zulassen, bereits eingebaut worden. Ferner laubere Abwechslungen und was dergleichen zu einem größeren Rüdenbetrieb gehört. Die Speiseküche weist drei Räume auf, und zwar einen großen Vorraum, die eigentliche Küche und ein großes, geschmackvolles Esszimmer, für die Personen, die ihr Essen dort leicht einnehmen wollen. Die Untermieter, Herr Wirtsgereiter Kofa und Frau, stellen ihrem Mann den Grundriss voran: „Schmuckhaft, kräftig und billig!“ Sie wollen einen bescheidenen Rechnung tragen, wonach in den Abteilungen gerade in heutiger Zeit ein Unternehmen fehlt, doch Essen an Minderbemittelte zu einem erschwärzten Preise abgibt. Für heute mögen diese Zeilen über das neue Unternehmen unterrichten. Später dürfte über seine Entwicklung mehr zu berichten sein.

Die Finanzlage der Provinz Hannover. Der Hannoverische Provinzialauschuß trat zu einer Sitzung in Hannover zusammen. Der Auschuß nahm einen Bericht des ersten Direktors des Provinzial-Volkswirtschaftlichen Rates, über den im letzten Geschäftsjahre die Provinzialverwaltung entgegen. Im Interesse der Konkretheit gegenüber dem Ausland wurde beschlossen, den öffentlichen Blumenwiefelkulturen in Leer für ein aufzunehmendes Darlehen einen Zinsfuß von 4 Prozent bis zum 1. Mai 1932, höchstens jedoch 400 M., zu gewähren. Danach gab erster Senator Dr. Hartmann einen ausführlichen Bericht über die Staatliche Lage. Soweit sich übersehen läßt, wird die Provinz infolge des Rückganges der Reichsteuern im Rechnungsjahre 1931 gegenüber dem Haushaltsplan Einnahmehausfälle in Höhe von etwa sechs Millionen M. erleiden. Um diesen Einnahmehausfall nach Möglichkeit auszugleichen, mußten einschneidende Sparmaßnahmen getroffen werden. Die voraussichtlichen Einnahmehausfälle belaufen sich auf rund 4,5 Millionen M. Darunter befinden sich u. a. Einnahmehausfälle in Höhe von 640.000 M. bei den Beibehaltung, Ruhegehältern und Hinterbliebenenbezügen, 890.000 Reichsmark bei der Schuldenverwaltung, 530.000 M. bei den dortigen Einnahmen, 283.000 M. auf dem Gebiete der Wirtschaftspflege, insgesamt 700.000 M. bei den Heil- und Pflegeanstalten und für die Unterbringung Kranter in Privatanstalten und 276.000 M. für die Jugendwohlfahrt. Der sich hieraus ergebende rednerische Verlust beträgt an etwa 1,5 Millionen M., erhöht sich voraussichtlich durch die Einnahmehausfälle, andererseits ist zu erwarten, daß durch die Erhöhung der Umgelegtener, an deren Erträgen die Provinzen, wegen der Steigerung ihrer Wohlfahrtskosten beteiligt zu werden hoffen, durch die vorgesehene monatliche Zahlung der Kraftfahrgesteuer, durch die geforderte Beteiligung an der Be-

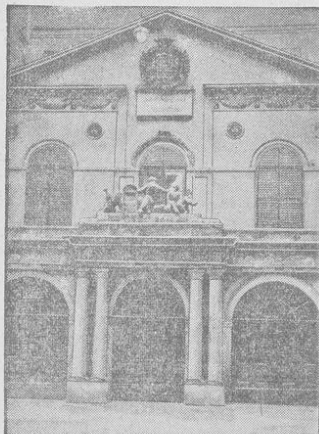
triebsstoffsteuer, durch die Vordatierung der Einkommensteuervorauszahlungen und endlich auch die zu erwartende Verbilligung der Kredite eine weitere wesentliche Entlastung eintrifft wird. Angesichts dieser Sachlage beschränkte sich der Provinzialauschuß darauf, aus den vorläufig gelisteten Nummern zunächst etwa 290.000 M. für verschiedene dringliche Ausgaben neu freizugeben. Die Grundfälle für die Aufhebung und Sinterlichenerhöhung der Schuldenzinsen wurden mit Wirkung vom 1. Januar 1932 ab in Anlehnung an die staatsliche Regelung geändert.

Die Weihnachtsaufführung im Schauspielhaus. Wie bekannt, findet die Premiere der „Sous-Operette „Im weißen Rößel“ in der Wilhelmshavener Schupo besetzt am 28. Dezember abends 7.30 Uhr statt. Das „Weiße Rößel“, das seinen Siegeszug an fast sämtlichen in- und vielen ausländischen Bühnen angetreten hat, wird auch beim Wilhelmshavener Publikum seine großartige Wirkung nicht verhehlen und jeden Theaterbesucher voll auf begeistern. Die ganz neue dekorative Ausstattung sowie das naturgetreue Szenarium von S. Wollgast wurde in der Werkstatt des Schauspielhauses seit Wochen vorbereitet und fertiggestellt. Die Rollen sind von der „Theaterfunk“-Kaufmann, Berlin, sowie nach Entwürfen des Dorengewandmeisters Paul Weigel aus dem eigenen Atelier. Das beliebte Jellwig-Ballett wurde auf 14 Girls vergrößert und wird aus neu das Ensemble aller Zuschauer bilden. Die Wollgast spielt die allseits beliebte Violetta Verago, den Zahlmeister Leopold Ernst Karbus, Dr. Golek u. A. Wally, Ottile Magda Don, Giesela Paul Thierfelder, ferner wirken mit: Vene Abel (Küchen), Paul Gogol (Sigismund), Fritz Neumann (Gingelmann), Carl Grygmann (Kaiser Franz Joseph), Mizzi Förster als Zolberin Kathi usw. Als Einlagen oberbayerische Singspieler und Musikantinnen und viele Lünze der Gellwig-Gesellschaft arrangiert von der Abel und Ellen Weinger. Die Bühne ist um ein weiteres vergrößert worden, um für das „Weiße Rößel“ jeden Platz auszunutzen, ebenso wurden im Theateraal mehrere Scheinwerfer angebracht, um eine noch wirkungsvollere Beleuchtung zu erzielen. Es ist alle erdenkliche Mühe aufgewandt, das Publikum in einer übermütigen Festlichkeit zu versetzen und wird daher wohl niemand verübeln, an einem Tage die Wollgast in beludenen Karten für alle Vorstellungen täglich an der Theaterkasse von 10 bis 1 und ab 5 Uhr sowie unter Anruf 1060.

Verleihen. S. P. und L. C. In jedem Falle müssen die Verleihen bzw. für Frankreich auch Einreisegenehmigung durch die zukünftigen Konsulate haben. Genauere Angaben macht die Auswandererberatungsstelle in Bremen, Martinsstraße.

Bilder vom Tage

Wien feiert das 125jährige Jubiläum der
Erstaufführung von Beethovens Violintonzert.



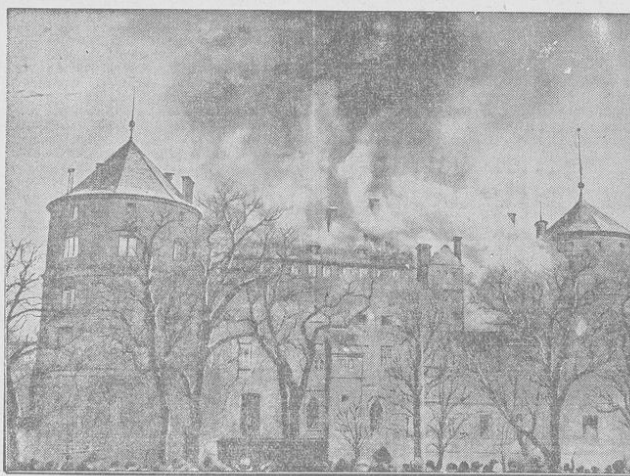
Das „Papageno“-Tor des Theaters an der Wien soll anlässlich des 125jährigen Jubiläums der Erstaufführung von Beethovens Violintonzert nach langen Jahren wieder geöffnet und festlich beleuchtet werden. Beethoven hatte in dem Gebäude in den Jahren 1804—1805 gewohnt und dort das Violintonzert für den jungen Geiger Franz Clement komponiert, der es das erste Mal in dem Theater an der Wien vortrug.

Ein Stipprung von 81 Meter!

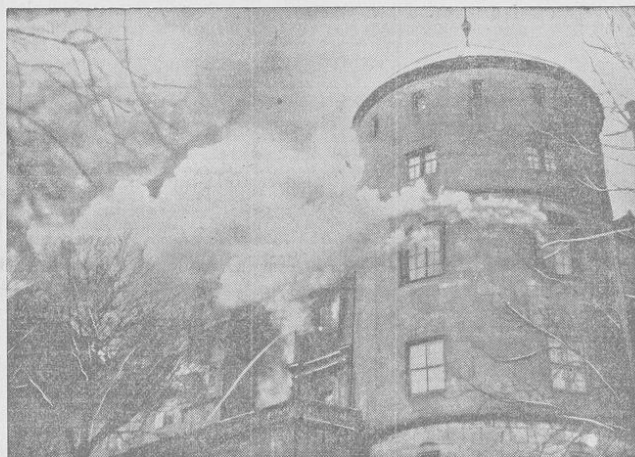


Alf Engen, ein gebürtiger Norweger, erzielte bei einem Sprungwettbewerb in Utah (USA.) mit einem Sprung von 81 Meter Breite eine ganz hervorragende Leistung. Bei solchem Sprung, den der Skifahrer mit einer Geschwindigkeit von etwa 100 Stundenkilometer zurücklegt, ist eine ganz besonders starke Vorlage geboten. (Zeichnung von Sepes.)

Von der Brandkatastrophe im Alten Schloß in Stuttgart.



Gewaltige Flammen schlagen aus dem Dachstuhl der Ostfront.



Der Südostturm während des Brandes. Es wird vermutet, daß hier das Feuer seinen Ausgang nahm. — Die Feuersbrunst im Alten Stuttgarter Schloß, der wertvolle Kunstgegenstände zum Opfer fielen, ist eine der schwersten Brandkatastrophen, die Stuttgart seit langem erlebt hat. Der Schaden wird auf vier bis fünf Millionen Mark geschätzt. Teilweise handelt es sich um unerlässliche Werte von künstlerischem oder historischem Interesse. Die ganze Ostfront des Gebäudes droht zusammenzufallen.

Dem Andenken der Schöpfer des Weihnachtsliedes „Stille Nacht, heilige Nacht“.



Das Denkmal in der Kirche von Markt Oberndorf bei Salzburg. — Das Weihnachtslied „Stille Nacht, heilige Nacht“ ist so sehr allgemeines Volksgut geworden, daß sein Dichter und sein Komponist kaum bekannt sind. Die Dichtung stammt von dem Pfarrer Joseph Mohr und die Melodie von dem Lehrer und Organisten Franz Gruber. Das Lied entstand im Jahre 1824. In der Kirche von Markt Oberndorf bei Salzburg ehrt eine lebensvolle Plastik das Andenken des Dichters und Komponisten.

Aus Südamerikareise des Rennfahrers Stuk.



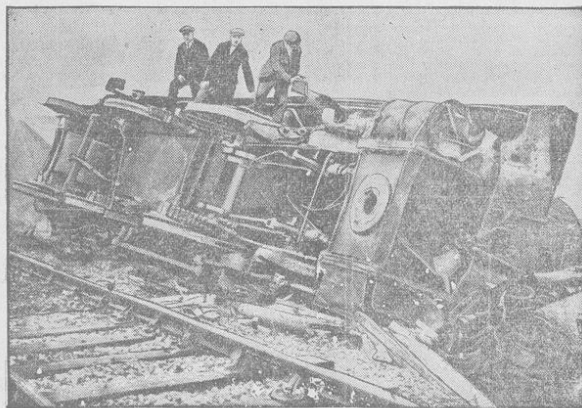
Hans Stuk von Bielea, der hervorragende deutsche Motorenfahrer, tritt am 25. Dezember eine Reise nach Argentinien an, wo er bei dem 1500-Kilometer-Rennen zwischen Buenos Aires und Cordoba starten wird. Anschließend daran wird Stuk noch an mehreren anderen Rennen teilnehmen, die ihn durch den ganzen südamerikanischen Kontinent führen werden.

Wertvolle Ladung!



Geldtransport einer englischen Bank unter polizeilicher Bewachung. — Dutzende von Polizisten und Detektiven in Zivilkleidung begleiten dieses Auto von der Zentrale der Westminster Bank zu den Depositionskassen. Enthielt doch der Wagen nicht weniger als 65 000 Pfund, eine Summe, die nach heutigem Kurse einer Million Mark entspricht.

Nebel verursacht schweres Eisenbahnunglück.



An der Unglücksstätte der Eisenbahnkatastrophe bei Dagenham-Dock in der Nähe von London. — Infolge des dichten Nebels, der schon seit Tagen über London liegt, kam es in dem Vorort Dagenham zu einem schweren Zusammenstoß zwischen einem Güterzug und einem Personenzug. Zwei Tote und über 60 Verletzte waren die Opfer der Katastrophe.



ER WEISS ES BESSER! Der
HANSA-LLOYD-Schnellastwagen
ist leistungsfähiger und wirtschaftlicher!
Der Preis ist außerordentlich niedrig.

1,5 bis 4 Tonnen
3980.- bis 12500.- RM.

HANSA-LLOYD WERKE & BREMEN

Vertreter: **Andreesen & Oldewurtel, Wilhelmshaven, Hindenburgstr. 33**

MusikvereinEinigkeit

Einladung!

Am ersten Weihnachtstage,
abends pünktlich 8 Uhr, im Werlspiechhaus
Großes Weihnachts-Konzert
mit einem dem Festtage entsprechenden Doppel-
Programm, ausgeführt von der gesamten Kapelle
unter Leitung des Dirigenten W. Thöle
Alle Republikaner, Gewerkschafter, Parteigenossen,
Sportler und Reichsbanner-Kameraden sind hiermit
herzlich eingeladen. Anschließend an das Konzert
ist geselliges Beisammensein und **Kränzchen** mit
guter, flotter Musik. Eintritt 80 Pf.

Wer

**seinen Umsatz vergrößern will
darf keine Reklame scheuen**

HANS ALBERS
Bomben
auf MonteCarlo



**Ab 1. Feiertag
4 Uhr
Kammer-
Lichtspiele**

Bombenbesetzung
Hans Albers, einer der ganz Großen des Films, ein Kerl, der in die Welt paßt, mit viel Glück in der Liebe.
Ann Sten, die so rasch beliebt Gewordene, einsprühendes, schalkhaftes Geschöpfchen voller Laune und Übermut.
Heinz Rühmann, einer der „Drei von der Tankstelle“, ein ulkiger Junge, von Kopf bis Fuß ein Lacherfolg.

Bombenstimmung
In der herrlichen Landschaft der Riviera, in dem von Spielereienschaft erfüllten Monte-Carlo passieren tolle Dinge, nicht aber dramatisch-schwer, sondern von der heitersten Seite angepackt.
Bombenschlager
Werner R. Heymann, dem Glückspilz, sind die schönsten und schmissigsten Schlager wie bei „Die Drei von der Tankstelle“ und „Liebeswalzer“ gelungen — das sagt alles.

**Ab 1. Feiertag 4 Uhr
Kammer-
Lichtspiele**
**2. Weihnachtsfeiertag
3 Uhr
Gr. Jugendvorstellung
(Reserve hat Ruh)**

Anzeigenteil für Oldenburg und Umgegend.

Friedrich Krüger :: Oldenburg i. O.

Tabakwaren

Markt 7 Damm 16 Bremer Straße 14

**Oldenburger
Landestheater**

Donnerstag, 24. Dez.,
8.30 bis 5.30 Uhr: Ge-
schicktere Vorführung für
die Gewerkschaften: „Der
geheilte Kater“.
Freitag, 25. Dezbr.,
7.15 bis 9.15 Uhr: „Der
Hoffmanns Erzählungen“.
Samstag, 26. Dez.,
4 bis 6 Uhr: „Der ge-
heilte Kater“, Kleine
Preise 0.50 bis 2 Mark.
7.15 bis 10.15 Uhr:
„Die Blume von Sa-
banai“.
Sonntag, 27. Dezbr.,
2 bis 4 Uhr: „Der ge-
heilte Kater“, Kleine
Preise 0.50 bis 2 Mark.
4.30 bis nach 8 Uhr:
„Pygmalion“, Kleine
Preise 0.50 bis 2 Mark.
7.30 bis 10.30 Uhr:
„Zum letzten Mal! Am
weihen Nöhl“, Kleine
Preise 0.50 bis 2 Mark.
Montag, 28. Dezbr.,
7.45 bis gegen 10 Uhr:
Vorgemittagstr. V.
Fr. 3501 bis 4575 ein-
schließlich: „Die acht
Haken Perlmutter“.
Dienstag, 29. Dez.,
7.45 bis 9.45 Uhr:
A 17 „Hoffmanns Er-
zählungen“.
Mittwoch, 30. Dezbr.,
8.30 bis 6.30 Uhr:
„Der geheilte Kater“,
Kleine Preise 0.50 bis
2 Mark.
8 bis 9.45 Uhr: o
„Pygmalion“.
Donnerstag, 31. Dez.,
7.15 bis 10.15 Uhr:
B 16 „Die Blume von
Sabanai“.
Freitag, 1. Januar,
4 bis 6 Uhr: „Der ge-
heilte Kater“, Kleine
Preise 0.50 bis 2 Mark.
7.15 bis 9.15 Uhr:
„Hänel und Gretel“.
Samstag, 2. Jan.,
7.45 bis nach 10.15
Uhr: „Der Vogelkän-
der“, — Einheitspreise
1 Mark und 1.50 Mark.
Sonntag, 3. Januar,
4 bis 6 Uhr: „Der ge-
heilte Kater“, Kleine
Preise 0.50 bis 2 Mf.
7.15 bis 10.15 Uhr:
„Die Blume von Sa-
banai“.

Begräbniskasse „Haarentor“ e. V.

Gegr. 1922
Einladung zur
Jahreshauptversammlung
am Sonntag, dem 3. Januar 1932, nachm. 4 Uhr,
im Restaurant „Vor dem Haarentor“,
Gustaf Hey, Diener Straße 43
Tagesordnung: 1. Jahresbericht 2. Kassens-
bericht, 3. Entlastung des Kassierers, 4. Neuwahl
der auscheidenden Vorstandsmitglieder 5. Vers-
chiedenes. Der Vorstand.
N.B. Von 3 bis 4 Uhr daselbst Anmeldung neuer
Mitglieder. — Wohnungsänderungen sind dem
Vorstande mitzuteilen.

**Freier Turn- u. Sportverein
Oldenburg**

Winterfest
am Sonntag, dem 27. Dezember 1931,
im „Ziegelhof“,
Ab 4.30 Uhr:
Turnerische Aufführungen
Ab 7.00 Uhr:
Festball

Die günstigste Einkaufsquelle

für getragene Garderobe und Schuhe ist
**PARNES Kurwickstraße 35
Telefon Nr. 3133**

**Unsere
Volksbuchhandlung**

wird
heute nachmittag
4.30 Uhr
geschlossen.
Oldenburg
Häternstraße 4

**Schröder besohlt
gut und billig!**

Die bekannten grünen Sohlen
kein Mehrpreis: 100 Pf.
Herrensohlen 3.—, Damensohlen 2.—
geklebt oder genäht 30 Pf. mehr
**Schuh-Reparatur
Hermann Schröder**
Kurwickstr. 30 Lange Str. 38

Schuhfarben 100
Grüne Goliath
Herren Sohlen 320
Damen Sohlen 220
**E. KACHLER
Bergstr. 9**

**Autoruf
4182**
Gebr. Binnemann
Kraftfahrzeuge
Oldenburg i. O.
Modernes Leichenaut.

**Am 2. Weihnachtstag
2. Sonder-Film**

**Welterieg
in seinen
Höhepunkten**

Die **Riesen-Schlachten**
des größten Krieges aller Zeiten
**Furchbar wütet
die Kriegsfurie!**
Die Erde zittert. — Dörfer und Städte
sinken in Staub und Trümmern.

**Zwölf Millionen
Deutsche**
im offenen Kampf
In Rußland: Die deutsche Offensive 1918
Durchbruch bei Gorlice. **Wassas**
Mackensen
betritt Przemysl und Lemberg
die massenmördernde
Verdun Schlacht
Todesart Douaumont
U-Boot-Krieg
Die Schlacht Somme
der Millionen: **Somme**

Gas- und Bombenangriffe
Flieger-Kämpfe
und Tankschlachten
Auf
**hoher See: Die Schlacht am
Skagerrak**
Deutsches Blut am Isongo und in Mazedonien
Zwei Millionen
besten deutscher Männer
blieben auf der Walfahrt

**2. Feiertag vorm.
11:15 Uhr**
Die Jugend hat Zutritt
Deutsche Lichtspiele
Karten bitte rechtzeitig besorgen!

Bevorzugt unsere Lieferanten!

PELZ Mäntel
-Bubikragen
-Reparaturen
beim Kürschner
Jonny Matzen

Möbel
weit unter Ladenpreis
ca. 50 Musterzimmer
Etagegeschäft
Frehmeyer & Harms
Ulmenstr. 15. Ecke Gülowstr.

**LEUNA
DEUTSCHES
IG
BENZIN**

das Benzin von unnachahmlicher
Qualität
An unseren weiß-roten Zapfstellen
erhalten Sie ferner
**MOTORIN-
BENZIN-BENZOL-GEMISCH**
sowie
**MOTANOL
AUTOL**

**DEUTSCHE
GASOLIN AKTIENGESELLSCHAFT**
Ihre nächsten Zapfstellen sind:
in Wilhelmshaven, Andreesen & Oldewurtel,
Hindenburgstr. 33/33a
in Wilhelmshaven, Garagenbetrieb **Willmadek**,
Marienstraße
in Rüstingen, Fr. Tjardes, Bismarckstr. 179
in Varel, Herm. Maab, Hundestr. 16
in Brake, Bahnhofsdrogerie (H. G. Frerichs),
Inh.: H. Müller, Bahnhofstr. 10



Vertrauen
 Sie uns die
 Einrichtung
 Ihres Heims
 an Langjäh-
 rige erfahre-
 ne Fachleute
 werden Sie
 gut zu zwang-
 los beraten.

Wenn M Ö B E L

KARSTADT

Das Haus der guten Qualitäten — Wilhelmshaven

Drei Tage auf Leben und Tod

Adler-Theater
 Ab 1. Feiertag! Nur 3 Tage!
 Dazu der prächtige Farben-Kolossal Film
Die Königin der Revue!
 8 Uhr: Große Jugendvorstellung
 Preise von 30 Pf. an.

Bevorzugt unsere Inserenten!

Neues Schauspielhaus
7.30 1. Weihnachtstag, 2. Weihnachtstag **7.30**
 3. Weihnachtstag
große Fest-Premiere
Im weißen Rößl
 Regie: Direktor Robert Hellwig — Musikalische Leitung: Kapellmeister Hans Mayer — Rößlwirtin: Liselott Bergas
 „Die ganze Welt ist himmelblau“, die Hellwig-Girls: „Im weißen Rößl am Wolfgangsee“, die Hellwig-Girls: „Im Salzkammergut“, die Hellwig-Girls: „Es ist ja nicht das letzte Mal“, SOLO getanz von Lene Abel und Luise Ehrlich und die Hellwig-Girls.

Silvesterball
 des RSB
 Germania
 Siebels-
 burgerhof
 Um 8 Uhr Ende??

Auf nach Schortens!
„Oestringer Hof“
 Am 2. Weihnachtstag
Grosser Ball
 Es laden freundlichst ein
 Unterhaltungsclub „Frohna“,
 Der Wirt.
 Am 3. Feiertag
Grosser Ball
 Jedem Besucher ein Geschenk. Eintritt an beiden Tagen frei. Bäckfahrt p. Kraftlinie. Es ladet freundlichst ein **Gerhard Ehlts.**

Schützenhof Rüstringen
 Am 2. Weihnachtstfesttag
Vereinsball
 Jeden Sonntag Tanz ab 8 Uhr.
 Es ladet freundlichst ein **Hero Böding.**

Das billigste Heizen
 Maschinen-Steintorf . . . Ztr. Mk. .60
 Torfstreu in Ballen . . . Mk. 2.40
 Torfmull in Ballen . . . Mk. 2.60
 Br/kelt Ztr. Mk. 1.60
 Düngekalk, hochprozentig Ztr. Mk. 1.50
 alles ab Lager Gazellebrücke.
Ostig Nachf.
 Telefon 2153.

Achtung!
 Sichere Existenz im Hause!
Gesucht
 wird, ehrl. Pers. zw. Bruch einer **Maschinen-Heilmtrickerei.** Geboten wird kauf. Beschäftig. für uns zu hohen Preisen. Rs. u. Vorkenntnisse nicht erford. Verlang. Sie sof. Gratissauskunft. Fr. & Kristian & Co. Br.-Hafen 342

Selbstfahrer
 Sie mieten 4tägige Op.-Vimouline bei Richter, Mühlbergstr. 21. Z. 150

Bier in Krügen
 a. Reichhaltig an Amino-Weiss, Weiss- und Süßweine, Säfte und Spirituosen zu billig. Tagespreisen
W. D. Arnold
 Vitenburgstraße 32. 20
 Durch Telefon 712.

Leihbücherei
 Schulartikell Schreib- u. Rechenwaren
H. Kurner, Bülentstr. 79
 Nähe der Mühlbergstr.

1400 Auto-Weiß
 Mod. Leih-Bücherei ohne Entzug. Gebilde G. Schlabig. Gerichtliche i. d. Stets Gln. v. Neuheit

Über teilt 10jährigem Jungen Klavier-Unterricht? Offerten im Preis unter 4 000 an die Expedi-tion d. Blattes.

Alleinb. Bierzinerin, aut. Gerichte, u. Grip. in alten Jneen d. Bausch. er. wünsch. fähig. ein. frauenl. Hausb., später. Heirat nicht ausgeschl. Offerten unter 4 000 an die Exped. d. Bl.

Neuanfert u. Aufarb. d. **Polstermöbeln**
R. Dringern
 Strick-Neuter-Str. 11
Auto-Anruf 1402
 Freyberg, W. haener Str. 41

Nicht die Reklame Die Qualität macht

Wir bringen als **Weihnachtsüberraschung** die unsterbliche weltberühmte **Operette von Johann Strauß**

Mit:
 Anny Ondra
 Betty Werner
 Ivan Petrovich
 Hans Junker-mann
 Georg Alexander
 K. Ettinger
 Os. Sima
 u. a. m.

Die Hedermäus

Zu den traditionellen Weihnachtsergebnissen der Bühne gehört seit langem **Johann Strauß' Hedermäus** mit ihrer **einzigartigen Operettenstimmung**. Wir haben keine Kosten gescheut und haben uns der **Weit-Uraufführung** gleichzeitig mit ca. 100 der größten Theater Deutschlands, Oesterreichs und Dänemarks angeschlossen.

Première Capitol
 2. Weihnachts-feiertag im

Im Colosseum
 ab 2. Weihnachtstfesttag
 das große erfolgreiche Doppelprogramm:
Pat und Patachon auf Freiersfüßen
Olga Tschadowa Panik in Chicago
Paul Rehmann

Achtung! Kinder! Achtung!
 Im Colosseum an allen 3 Festtagen Vorstellungen
1. Feiertag: Douglas Fairbank in Der Widerspenstigen Zähmung
 Dazu: **Die Unverbesserlichen**
2. Feiertag: Pat und Patachon auf Freiersfüßen. Dazu: Es funktioniert nicht
3. Feiertag (Sonntag): Panik in Chicago
 (Die große Sensation)
 Dazu: Pitek und Flock im Urwald

Keine Preiserhöhung

Wer ist nicht begeistert von der Zeit der Fiedermäus

Olympia
SCHREIBMASCHINE

Kirchliche Nachrichten.
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Müllr.-Neuende
 1. Weihnachtstag, den 25. Dezember 1931
 10 Uhr Festgottesdienst unter Mitwirkung des Kirchchors, Bamberg.
 3 Uhr Gottesdienst in der Schule zu Neuenproben mit anschließ. Kaufen. Bamberg.
 2. Weihnachtstag den 26. Dezember 1931
 10 Uhr Festgottesdienst, Lic. Dr. Heger
 11,15 Uhr Weihnachtsfeier d. Kinder-gottesdienstes Lic. Dr. Heger.
 Kollekten an beiden Festtagen für die Innere Mission.
 Sonntag, den 27. Dezember 1931
 10 Uhr Gottesdienst Bamberg.

Ingenieur-Schule Weimar
 Flugzeugbau / Flieger-schule / Papiertechnik
 Elg. Lehrwerkstätten
 Maschinenbau / Elektro-technik / Automobilbau
 Prospekt anfordern

Mülleringer Blindenwerkstatt
 Grenzstr. 80, Fernspr. 1248.

Deutsche Eiche
 Varelser Wald
 Jeden Sonntag: **Tanzkränzchen**
 Tanz und Eintritt frei!

Zu den Weihnachts-Feiertagen:
Jeder einmal ins Monopol
 Eingang Gerichtsstraße 9
 Nachm. 4 Uhr und abends 8.30 Uhr
ein Programm von seltener Schönheit!

Restaurant „Stadt Brake“ Grenz-str. 34
 Einladung
 Am ersten Weihnachtstag abends 8 Uhr
großes Weihnachts-Konzert
 Solide Preise. Gleichzeitig allen Gästen und Bekannten ein frohes Fest
Karl Kirchner und Frau